Aejischa,

die Jungfrau von Kars.

Von

J. Morier,

Verfasser von „Zohrab," und „Hajji Baba" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg 1838.

Verlag der v. Jenisch- und Stage'schen Buchhandlung.

Mit thränenfeuchten Augen gab Aejischa den kostbaren Gegenstand der Aufmerksamkeit ihres Geliebten der Mutter hin; doch zugleich fiel ihr die räthselhafte Theilnahme derselben auf, welche er in ihr zu erregen schien, und sie beschloß, eine nähere Erklärung über eine Sache herbeizuführen, die, nach der Lage der Verhältnisse, mit ihrem eigenen Schicksale so sehr verwebt seyn mochte. „Hier ist es,“ sagte sie, „aber wenn du mich liebst, so erzähle mir auch, wie es sich damit verhält. Ich bin überzugt, daß es mit irgend einem wichtigen Umstande in Verbindung ist; denn wie könntest Du sonst so ängstlich darauf dringen, daß es Niemand zu sehen bekomme, und wie hätte es in so hohem Grade seine Neugierde zu erregen vermocht, und ihn zu der Aeußerung veranlaßt, daß es das Eigenthum von einem seiner Landsleute sey?“

Zabetta verrieth bei Aejischa's Fragen unläugbare Zeichen von Bestürzung. Sie nahm das Schloß von ihr, ohne es ihr wieder zu geben, und blieb einige Minuten lang schweigend und nachsinnend. Früherhin hatte Aejischa noch nie eine so günstige Gelegenheit gefunden, ihre Zweifel aufzuklären, und wollte nun ihrer Mutter nicht gönnen, stumm zu bleiben. „Du verschließest Dein Herz vor mir,“ bemerkte sie. „Du wirst dieß nicht ohne guten Grund thun. Ich muß

Dir auch gestehen, daß er sagte, ich könne nicht Deine Tochter seyn; warum that er diese Aeußerung?"

„Weil er verrückt ist, wie alle seine Landsleute," antwortete Zabetta, in sehr mißvergnügtem Tone, und sichtbar ganz verblüfft, „und Du bist unsinnig, daß Du seinen Lügen so viel Aufmerksamkeit geschenkt hast. Was sprichst Du? Nicht meine Tochter? Wer bist Du denn sonst? Für wessen Tochter hielt er Dich denn? Sag' mir's!" Die letzte Frage stellte sie mit offenbarer Besorgniß der Antwort, die sie erwartete.

„Er betrachtete mein Gesicht oft mit dem forschendsten Blicke," antwortete Aejischa, „als ob er eine Aehnlichkeit mit irgend einer Person, die er früher gesehen, heraus zu finden vermeinte, doch äußerte er sich nie näher über dieselbe, noch sagte er, für wen er mich halte."

Wie wenig auch dem verschmitzen Weibe diese Antwort genügte, so schien ihr doch eine Last vom Herzen genommen, indem sie sagte: „Geh, Kind, geh, glaub' nicht so unsinniges Zeug! Alle Männer sind Schmeichler, nur sind sie auf es verschiedene Weise; er glaubte Dir dadurch zu schmeicheln, daß er sagte, Du hättest Aehnlichkeit mit einer seiner häßlichen Landsmänninnen."

„Also bin ich Deine Tochter?" sagte Aejischa mit

innerer Bewegung, „und Suleiman Aga ist mein Vater? Bewähret Euch mir als gute Eltern, und Ihr werdet stets Euer dankbares Kind in mir finden. Allah! Allah! Zweifel haben meine Sinne irre geleitet, aber es soll nicht mehr geschehen."

Zabetta's Herz (leider hatte sie keines) wurde durch die einfache Berufung auf ihre mütterlichen Gefühle nicht gerührt. Sie äußerte zwar einige Theilnahme, doch im Verhältnisse zur Herzlichkeit, womit sich das holdselige Mädchen an sie gewendet hatte, in der That nur eine geringe. Inzwischen schieden sie von einander mit Gefühlen, die von den früher zwischen ihnen bestandenen sehr verschieden waren.

Zabetta war zu Muth, wie einer Verbrecherinn; sie konnte Aejischa nicht ansehen, ohne vor dem Schrecken einer Entdeckung zu zittern; ihr Benehmen gegen das Mädchen hatte sich unwillkürlich verändert; nicht ohne Furcht sah sie Aejischa in vertraulicher Unterredung mit Suleiman, da sie von diesem genauen Aufschluß erhalten konnte, und obgleich sie so ferne von dem Schauplatze ihres frühern Lebens war, so nagte doch das Gewissen, immer das Gewissen, an ihrem Herzen, und gönnte ihr nicht einmal den Trost, sich vor ihren eigenen Gedanken zu verbergen.

So gerne andererseits Aejischa sich dem Glauben

hingab, daß Suleiman und Zabetta ihre wirklichen Eltern seyen, so konnte sie doch bei dem seltsamen Widerwillen, welchen Beide bei der Beantwortung ihrer Fragen zeigten, in Erwägung des Benehmens ihrer Mutter hinsichtlich des Schlosses, und eingedenk der Aeußerungen ihres Geliebten, das Gefühl einer geheimen Ueberzeugung, daß sie nicht das Kind dieser Eltern sey, nicht unterdrücken.

Am Tage nach der eben erwähnten Unterredung hatte sich Aejischa wie gewöhnlich auf die Terrasse begeben, und den Abend im liebgewonnenen Nachsinnen verlebt; kurz vor ihrer Rückkehr in das Gemach lehnte sie sich über die Brüstung, und schaute auf die Straße hinab. Fast auf derselben Stelle, wo Osmond noch einmal zurückgeblickt hatte, um ihr das letzte Lebewohl zu senden, gewahrte sie zwei Männer, die emsig beschäftiget schienen, das Haus ihres Vaters zu untersuchen. Beide waren fremd in der Stadt, und nach ihrem Anzuge zu schließen, Kurden, doch nicht von höherm Range, jedenfalls aber von verdächtigem Aussehen. Einen von Beiden hatte sie früher bestimmt nie gesehen; den Andern, von schlanker und hübscher Gestalt, erkannte sie wieder; doch ihr Blick glitt nur flüchtig über sie hin, da sie sich augenblicklich zurückzog, sobald sie sich bemerkt glaubte; daher auch der

Eindruck, den dieselben auf sie machten, nur schwach war. Der Umstand jedoch, daß zwei Fremde über ihres Vaters Haus Forschungen anstellten, schien ihr auffallend, und sie verweilte eben lange genug dabei, um ihre Gedanken von der gewöhnlichen Beschäftigung abzuziehen.

Eben wollte sie die Stufen der Terrasse hinabsteigen, als sie, gegen die Berge schauend, hinter den zackigen Zinnen derselben den Mond auftauchen sah, der ein so sanftes und süßes Licht über die Landschaft umher ausgoß, daß ihr zu Muthe war, als lüde es sie ein, noch nicht fortzugehen, und anstatt in das Haus zu treten, rief sie Nursâdih zu, einen Teppich und ein Kissen zu bringen, um sich ungestört ihren Träumereien hingeben zu können. Sie nahm hinter der vorspringenden Mauer Platz, welche Suleiman Aga's Terrasse von jener des armenischen Färbers trennte, und während sie bisweilen den Saiten ihrer Guitarre Akkorde entlockte, halb nachsinnend, halb träumend, durchflog ihr Geist jeden Zeitraum ihres Daseyns von der ersten Kindheit an bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke. In einem fernen Winkel saß Nursâdih, halb schlafend. Plötzlich gewahrte Aejischa, als eben ihre Blicke auf einen leeren Raum hinstarrten, zu ihrem Erstaunen den Schatten eines Kopfes auf der

Mauer vor ihr, der eben so schnell verschwand, als er gekommen war. „Wer ist da?“ rief sie, von Schrecken durchbebt, und wollte um Hülfe rufen. Niemand antwortete. Sie glaubte, der Armenier möchte es vielleicht selbst seyn, und fragte daher nicht mehr, sagte aber mit leiser Stimme zur schwarzen Sclavinn: „Hast du's gesehen, Nursädih?“ „Nein, ich sah nichts!“ antwortete das Mädchen, aus dem Schlafe auffahrend. Die kleine Spitze eines Schattens, anscheinend der Schmuck einer Kopfbedeckung, spielte noch auf der Mauer. Aejischa ward immer ängstlicher; sie erhob sich; sie hörte ihre Mutter am Fuße der Terrassen-treppe gehen, und schrie ihr zu: „Mutter! hierher! Komm herauf! Ich weiß gewiß, daß Männer auf der Terrasse unsers Nachbars sind; das soll nicht seyn.“ Auf diesen Ruf kam Zabetta, fast ärgerlich über die Aufforderung, über die Stufen hinaufgehumpelt, als plötzlich vier Männer hinter der Mauer hervorsprangen, kurdtisch gekleidet, völlig bewaffnet, und ohne ein Wort zu verlieren, Aejischa und ihre Mutter ergriffen. Sie verstopften ihnen den Mund so gut als möglich, drängten sie zu dem Pförtlein der Terrasse des Armeniers, und schleppten sie unverzüglich zum Hausthore. Beide wehrten sich nach Kräften; doch was war Weiberstärke im Vergleiche mit der Kraft von Männern von fast

herkulischer Gestalt? Ihr Kreischen und Sträuben war vergebens; augenblicklich wurden sie auf zwei Pferde gehoben; dann ging's mit äußerster Schnelligkeit durch die Straßen der Stadt dahin. Es ist wohl nicht nöthig, zu sagen, wer die Entführer gewesen sind.

Die Abenteuer Kara Bey's und seiner Bande nach ihrem Aufbruche lassen sich in Kürze erzählen. Sie stießen bei ihrem Zuge nach Kars auf kein Hinderniß. Hassan war noch immer so schwach, und so wenig seiner Füße mächtig, daß man es für sehr rathsam hielt, ihn ein wenig fernab, doch nahe genug, um rufen zu hören, mit einer Nachhut von zehn Mann zu postiren, im Falle eine Verstärkung nothwendig werden sollte. Kara Bey trat zuerst durch das Thor ein, begleitet von Stasso und zwei Männern, und nach und nach schlichen sich die Uebrigen in die Stadt, beauftragt, in der Nähe des armenischen Färberhauses zur Hand zu seyn, für den Fall der Entführung. Einige von den Verwegensten waren ausersehen, zur festgesetzten Zeit sich des Stadtthores zu bemächtigen, um ihnen den Ausgang frei zu halten. Schweigen und Vorsicht waren ihnen dringend eingeprägt. Bisher hatten alle Umstände einen guten Erfolg verheißen, obgleich Viele von den Stadtbewohnern, und namentlich von der Thorwache, bemerkten, daß man mehr

Fremde als gewöhnlich während des Tages in die Stadt habe kommen sehen. Noch war kein Verdacht aufgestiegen, und die Dinge nahmen ihren gewöhnlichen Gang.

Kara Bey und Stasso waren die Beiden, welche Aejischa von der Brüstung der Terrasse gesehen hatte. Stasso fühlte sich öfter versucht, den ganzen Anschlag den Behörden anzuzeigen; doch eingedenk der Drohung des Häuptlings bei dem Aufbruche, an deren Vollzug gar nicht zu zweifeln war, blieb seine Treue gegen seinen Herrn, nur beseelt durch die Besorgnisse für dessen Sicherheit, unerschüttert, und er ging so entschieden auf den ganzen Entwurf ein, als wäre er in der That einer von den Räubern gewesen. Mit Einbruch der Nacht verschaffte er durch seine Kenntniß der Gewohnheiten und Wege im Hause des Armeniers einen stillen und leichten Eingang. Die Pferde waren bereit, und Einige von den Entschlossensten der Bande in der Nähe. Kara Bey stand mit zwei Männern heimlich auf der Lauer, indessen Stasso selbst auf das Thor zuging, und einen einzigen Schlag auf den eisernen Klopfer fallen ließ.

„Wer ist draus?“ fragte des Färbers wohlbekannte Stimme von Innen.

„Ich bin's.“

„Wer?“ wiederholte die Stimme.

„Der Boschnak ist's; kennt Ihr mich nicht?“

Hierauf hörte man das Klirren eines zurückgeschobenen Riegels. Stasso winkte Kara Bey, näher zu kommen. Die Thüre wurde vorsichtig aufgeschlossen, aber so wie Bogos seinen alten Freund gewahrte, brach er in ein Freudengeschrei aus, und machte sie angelweit auf. Von Kara Bey und zweien seiner Leute gefolgt, trat Stasso sogleich ein, und schloß die Thüre hinter sich.

„Sprich kein Wort, oder Du bist ein Mann des Todes!“ befahl Kara Bey dem Armenier. „Ich bin Kara Bey — verstehst Du? Wenn Du Lärm machest, bevor wir wieder abziehen, rettet Dich nichts vom Tode. Gib uns Licht!“

Stasso ergriff nun eine Lampe, und wies ihnen ohne Verzug den Weg an die wohlbekannte Treppe zur Terrasse, und dort, wohin der Räuberfürst mit seinen Gefährten geeilt war, schritten sie zu jener finstern That, welche wir bereits geschildert haben, und ergriffen die beiden unglücklichen Frauenzimmer, indessen der erschreckte, halb ohnmächtige Färber, zu sehr von Angst und Bestürzung hingerissen war, um sich helfen zu können.

Der Auflauf von so vielen fremden Leuten vor

dem Hause des Armeniers hatte mittlerweile Aufsehen erregt, und ein Mann, dem ihr Aussehen nicht gefiel, diese Nachricht dem Pascha gebracht. Als Aejischa und ihre Mutter auf den Pferden saßen, erhielt der Reiterzug, mit Stasso an der Spitze, während Kara Bey die Nachhut führte, den Auftrag zum Abmarsche, und so groß war die Aufregung in den Straßen, daß man das Geschrei der erschreckten Einwohner hörte, und Schüsse fielen, um die Wache zu den Waffen zu rufen. Sie kamen ungehindert bis zum Stadtthore, und hier schien es klar, daß der Durchgang erkämpft werden müsse. Die Wache wurde zwar bei dem ersten Angriffe von Kara Bey's Leuten über den Haufen geworfen, die auch das Thor mit Gewalt öffneten; aber der Zeitverlust während des Handgemenges hatte es einigen Reitern des Pascha's möglich gemacht, ihnen zu Hülfe herbeizusprengen, worauf sich ein Kampf entspann; das Feuer der Pistolen, das Blitzen der Säbel, mitunter Schüsse, gemischt mit dem wilden Geschrei der Männer und dem Kreischen der Weiber, dieß Alles veranlaßte eine solche Verwirrung, daß es schwierig war, die Angreifenden von den Angegriffenen zu unterscheiden.

Der ganze Kampf beschränkte sich auf den Raum des Thorweges, welcher, gewölbt und mit einer Kuppel

versehen, den Wiederhall des Getöses doppelt laut und furchtbar machte. Kara Bey that Wunder der Tapferkeit, und hieb mit der Sorglosigkeit eines Spielers um sich, der sein Alles auf das Spiel gesetzt hat. Da er eine frische Schaar gegen sich heranziehen sah, hatte er eben noch so viel Zeit, einen Reiter an Hassan mit dem Auftrage senden zu können, sogleich mit der Nachhut vorzurücken. Stasso's einziger Wunsch war nur die Rettung Aejischa's und ihrer Mutter. Er bewachte ihre Bewegungen mit der Sorgfalt eines Freundes und Landmannes. Voraussehend, daß er keine so günstige Gelegenheit mehr finden würde, mit Aejischa zu sprechen, machte er sich in ihre Nähe, und drückte ihr den von Osmond zu diesem Zwecke erhaltenen Dolch in die Hand, indem er ihr zuflüsterte: „Osmond Aga hat Euch dieß gesendet; er sagte, es sey Euch bekannt, wozu. Ihr seyd in Kara Bey's Gewalt; mehr kann ich nicht sagen.“ Das bestürzte Mädchen vertauschte in rascher Gemüthsbewegung die Furcht für ihr Leben mit der Angst vor dem Ungeheuer, dessen Namen sie so eben vernommen hatte. Sie brach nun in ein klägliches Hülferufen aus, Erlösung hoffend durch den Tod, oder durch den Sieg der Truppen des Pascha's. Allein ihr Loos war nicht, ihre Wünsche erfüllt zu sehen; denn kaum sahen die Türken den

frischen Zuzug unter Hassan's Anführung, als sie es für klüger erachteten, dem Kampfe zu entsagen, und ihre Thore angelweit zu öffnen, um dem Feinde einen freien Ausgang zu bereiten, nach dem Grundsatze, daß es besser sey, die verderbten Säfte auf die Oberfläche des Körpers zu lenken, als zu gestatten, daß sie die edleren Lebenstheile zerstören. Der Kampf endete nicht ohne Verlust von Menschenleben. Zwei von des Pascha's Leuten wurden getödtet, einige von den Räubern gefährlich verwundet, und selbst ihr Häuptling blieb nicht unverletzt. Er vergaß jedoch zur Zeit auf seine Wunde, die ein Säbel in den Arm ihm geschlagen hatte, und dachte nur an den Rückzug, und so wie er einmal das freie Feld vor sich sah, beflügelte er seine Eile, bis er einen sichern Platz erreichte, außer dem Bereiche eines möglichen Ueberfalles durch die Truppen des Pascha's.

Aejischa und Zabetta waren unter die Aufsicht einer Wache gestellt worden, welche sie schweigend und mit jener Achtung geleitete, die den Frauen gebührte, welche das Eigenthum ihres Häuptlings waren. Aejischa hatte im Dunkeln Stasso nicht erkannt, aber das Nennen seines Namens, und das Wesen seiner Gabe eine Reihe von Gedanken in ihr angeregt, wodurch sie den Faden des Geheimnisses, der sie umspann, zu

entwirren versuchte. Die Ahnung, daß Osmond auf irgend eine Weise in der Nähe seyn müsse, und in diesem Falle für ihre Sicherheit sorgen würde, erhellte die Nacht ihres Grames mit einem flüchtigen Strahle der Wonne, und sie gab sich diesem Troste mit Begeisterung hin; erwog sie aber, in wessen Gewalt sie wirklich sich befand, und gedachte sie der tausend Geschichten, die sie von der Frechheit und dem grausamen Verfahren des Teufelsverehrers gehört hatte, so bangte ihr Herz, ihr Muth sank, und die schrecklichsten Besorgnisse hinsichtlich des sie bedrohenden Geschickes überwältigten ihr Gemüth, und gaben sie der Angst und dem Kummer preis.

Zabetta wurde der Befürchtungen wegen ihrer Person während der Dauer des Kampfes bald los, als sie sich von allen jenen Dingen frei sah, die ihr zuwider waren, — von ihrem Ehegemahle und seiner abgeschmackten Stadt, und sie begann zu hoffen, daß ihre Sehnsucht nach Erlösung demnächst erfüllt würde, da sie überdieß hörte, in wessen Hände sie gefallen sey, wünschte sie sich, anstatt ihr hartes Schicksal zu beklagen, vielmehr Glück zu einem so guten Tausche. Ihr ränkesüchtiger, ruheloser und unstäter Charakter paßte viel besser zu dem Tumulte eines Raubschlosses, als zwischen die friedlichen, einschläfernden vier Wände

des Hauses eines türkischen Aeltesten. Kara Bey's Ruf gewann in ihren Augen manche lockende Seite. Sein Leben in beständigem Saus und Braus, wie man von ihm erzählte, klang lieblich in ihre Ohren. Innerhalb der Mauern von Suleiman's eintönigem Hause war der Schall der Freude nie zu ihr gedrungen; Alles trug die Farbe der Kasteiung; sie hätte lieber getanzt, als Knieebeugungen gemacht, und statt des Schweigens und heiligere Gebete sich lieber an Gesprächen, Intriguen und den Tönen der Instrumente und der Stimmen der Sänger ergötzt.

Der Tausch, den sie getroffen hatte, dieß sah sie vorher, würde völlig zu ihren Gunsten sich entscheiden, und zugleich fühlte sie ihre Wichtigkeit als Eignerin einer Tochter, deren Reize ihnen Beiden einen ausnehmenden Einfluß über die Männer sichern mußte. Auch ihre eigene Anziehungskraft, wie sie sich selbst schmeichelte, verdiente noch alle Beachtung; sie war in einem Alter und von einem Wesen, welche, wie sie wußte, besser mit dem Geschmacke des Mannes übereinstimmten, mit dem sie in nähere Berührung kommen sollten, als der Tochter schlanke, reizende und schwebende Gestalt. Unter so tröstlichen Erwägungen fiel es ihr gar nicht ein, den Muth zu verlieren, und sie setzte ihre Reise fort voll Hoffnung auf bevor=

stehende Genüsse, und auf Pläne ihrer künftigen Erhebung.

Kara Bey kümmerte sich mittlerweile wenig um Aejischa und um ihre Mutter, sondern verwendete seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Leute, und dachte nur daran, wie er am besten seinen Rückzug nach einem sichern Nachtquartire bewerkstelligen könne. Als er endlich ein Gebirgsdorf erreicht hatte, wo er sich vor jeder Verfolgung geschützt wußte, ließ er Halt machen, quartirte seine Leute in die Hütten der Bewohner ein, nahm seine Wohnung im Hause des Sabits, oder Ortsvorstehers, und bestimmte die Gemächer der Frauen für seine weiblichen Gefangenen. Aejischa stieg von ihrem Pferde in so fieberischer und nervenangreifender Aufregung, daß ihr ganzes Wesen statt der Blüthe der Jugend vielmehr ihre nahe Auflösung verrieth.

Zu dieser Zeit lag wenig in ihrem Aeußern, was die Aufmerksamkeit fesseln konnte; sie traf auf kein Mitgefühl für ihre Leiden, und wie konnte auch ein Gefühl inmitten von Barbaren gefunden werden, die nur an Blutscenen gewohnt waren, und ungerührt blieben bei dem Ausdrucke des Jammers?

Zabetta dagegen zeigte sich voll Leben; einer so fröhlichen Stimmung erinnerte sie sich schon lange nicht

mehr, und als endlich Kara Bey sie besuchte, empfing sie ihn mit Lächeln und Willkommen, und mit solchen Zeichen des Vergnügens, daß er noch nie ein Weib so ganz seinem Geschmacke entsprechend gesehen zu haben wähnte. Anfangs hielt er sie für Suleiman Aga's Tochter selbst, und wünschte sich schon Glück zu seinem Fange, als Zabetta es für nöthig hielt, ihm die Wahrheit zu gestehen, er heftete seine Augen auf die unglückliche Aejischa, deren hohles Auge, blasse Wange, und gramgefurchte Züge dem Erstaunten es unbegreiflich machten, daß sie jemals den in der ganzen Gegend verbreiteten Ruf der Schönheit verdienen konnte, so daß er sich mit entschiedener Abneigung von ihr wegwendete, um sich ausschließlich mit ihrer, in seinen Augen ungleich reizenderen Mutter zu unterhalten. Zabetta bot Allem auf, ihm zu gefallen.

Als er von seiner Wunde sprach, bestand sie sogleich darauf, dieselbe zu untersuchen, ordnete an, was zu thun sey, und verschaffte ihm in der That, bei ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, in kurzer Zeit bedeutende Linderung. Ihre Bemühungen blieben nicht unbemerkt; Kara Bey war ganz bezaubert von der Mutter, und kümmerte sich ganz und gar nicht um die Tochter, indessen Aejischa ein inbrünstiges Gebet der Ergebung in die Beschlüsse des Himmels emporsendete, Gott dankend,

daß er sie würdig erachte, von dem Elenden vernachlässiget zu werden, in dessen Gewalt sie gerathen war. Und so ging die erste Nacht ihrer Gefangenschaft vorüber.

22.

Mit der Morgendämmerung des andern Tages schwenkte der ganze Reiterzug aus dem Dorfe ab, und trabte schleunigst nach Kara Bey's Schlosse. Es stieß ihnen auf ihrem Wege kein anderes Abenteuer auf, als daß Zabetta unter den Reitern, die sie umschwärmten, wieder ihren alten Bekannten und Landsmann traf, Stasso, und vielleicht auch, wie wir uns versucht fühlen beizusetzen, ihren Anbeter, welcher ungeachtet seiner ängstlichen, behutsamen Scheu, seine Blicke auf Frauen zu werfen, dennoch nicht umhin konnte, bisweilen auf ihr Thun zu schielen. Irgend eine Hemmung ihres Marsches auf der Straße unterbrach den Zug auf kurze Zeit, und vergönnte ihnen eine Annäherung, die einen Austausch der freudigen Blicke des Wiedersehens begünstigte, was dem Kara Bey nicht entging, und ihn mit allen Foltern der Eifersucht ergriff, da die mindeste Ursache das Gemüth eines Asiaten zur Wuth aufstacheln kann.

Alsogleich nahm er sich vor unmittelbar nach der Ankunft im Schlosse Stasso wieder in das Verließ seines Gebieters zu sperren. Mit höllischer Lust erfüllte ihn der Gedanke an alle jene Vorkehrungen der Sicherheit, die er dem Beginne seines Raubzuges hatte vorangehen lassen. Er weidete sich an der gelungenen, unübertrefflichen List, Osmond und dessen Diener, nach vollgenügender Ausbeutung ihrer Dienstleistungen, in seine Gewalt bekommen zu haben.

Seine Hoffnung, hatte er nur zuvor seine Gefangenen sich vom Halse geschafft, baute er auf die Entsendung eines Boten mit kostbaren Spenden an seinen Beschützer, den Kapudan Pascha, dessen Einfluß ihn wirksam von den gefährlichen Folgen einer Klage des Pascha's und der Behörden von Kars, wegen seines Raubzuges in diese Stadt, zu bewahren vermochte. Nach dieser Maßregel wähnte er inmitten seiner Lüste ungefährdet schwelgen zu können. Der Orient hatte seine Schönheiten ersten Ranges für seinen Harem erschöpft. Wein und Speisen waren in Hülle und Fülle da, die auserlesensten Tänzer und Musiker harreten seines Winkes, und persönlich bewacht von treuerprobten Freibeutern sah er keinen seiner Wünsche unerfüllt.

Weit auf rauschten die Thore des Schlosses, und Alles beeilte sich, den Räuberfürsten festlich zu begrü-

ßen, als die Thurmwächter ihn heranziehen sahen. Des verheißenen Geschenkes gewärtig, hielt sich der Priester zum Glückwunsche ob der erfüllten Weissagung gefaßt. Jeder begab sich an die Stätte seines Berufes, und die Weiber des Harems sehnten sich ungeduldig, die Bekanntschaft ihrer neuen Gefährtinnen zu machen. Eine lange Reihe von Männern und von Rossen strömte endlich durch den Thorweg und ergoß sich über den Hofraum. Aejischa und Zabetta führte man augenblicklich in den Harem. Kara Bey's Augen funkelten siegestrunken. Er erkundigte sich, wie weit die Vorbereitungen zu dem seinen Leuten versprochenen Feste gediehen seyen, und befahl sogar, in überschwenglicher Großmuth, die Vertheilung von Geldgeschenken unter die Theilnehmer seines Zuges.

Im Harem Kara Bey's angekommen, worin sie in kurzer Zeit eine große Rolle zu spielen hoffte, wies Zabetta sogleich in Blick und Haltung die volle Würde einer Gebieterin, so viel hatte sie schon gleich bei dem ersten Anschauen ihres neuen Herrn weg, daß ein schüchternes, sanftes oder mildes Benehmen nicht den mindesten Eindruck auf ihn hervorbringen könne, und da sie alle diese Vorzüge im reichsten Maße nicht besaß, so hielt sie es für eine ausgemachte Sache, daß es ihr gelingen müsse, dieses Schreckbild der Kurden

und Türken unter ihren Pantoffel zu beugen. Die Vorgängerinnen im Harem erfreuten sich zuerst eines angenehmen Anblickes, welcher Abwechslung in ihre eintönige Langweile brachte, und suchten demnach alles Mögliche hervor, die Neueingetretenen zu beehren, die aber an allen diesen Bemühungen jener armen Wesen kein Vergnügen fanden. Sie lobpriesen alle Aeußerungen aus Zabetta's Munde, und wollten die schwermüthige Aejischa durch die betäubenden Töne der Tambourins aufheitern, zu denen sie ihre schönsten Lieder sangen.

Bald aber mußte die Eifersucht der Dame, welche bisher im Harem den Ton angab, durch das immer deutlichere Streben Zabetta's, die Erste seyn zu wollen, gereizt werden, und zweifellos stellte sich eine nahe Spaltung in zwei Partheien in Aussicht, welche früher oder später einen feindseligen Charakter anzunehmen drohte. Aejischa hätte es vorgezogen, das Unscheinbarste unter allen diesen Geschöpfen zu seyn, als die entsetzliche Wahrscheinlichkeit herauszufordern, auch nur im Mindesten die Blicke ihres Tyrannen zu fesseln. Als jedoch die Mühen des Tages von ihr wichen, und des Schreckens erster Eindruck sich verlor, strahlte auch ihre Schönheit, zu ihrer größten Gefahr unter diesen Verhältnissen, wieder in neuem Glanze, und mit Angst

gewahrte sie die bewundernden Blicke ihrer neuen Gefährtinnen.

Nachsinnend über alles Gesehene und Gehörte, fühlte sie sich in der Vermuthung bestärkt, daß in irgend einem Kerker dieses Schlosses Osmond schmachte. Der betrübende Gedanke in solcher Nähe bei ihm dennoch davon ihn nicht in Kenntniß setzen zu können, verscheuchte aus ihrem Herzen jeden andern Gedanken; desto werthvoller erschien ihr das von ihm gesendete Geschenk, der Dolch, den sie unter ihrem Gewande sorgfältig versteckte, wo sie ihn allaugenblicklich, wie einen treuen Freund und Retter in drohender Gefahr, finden konnte.

Stasso, als er sich von seinem Rosse geschwungen, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich zu seinem unglücklichen Gebieter zu begeben, wogegen Kara Bey nichts einzuwenden hatte, vergnügt, ihn so ohne alle Umstände aus dem Wege zu bringen.

Osmond vermuthete wegen des Hin- und Herrennens im Schlosse die Heimkehr seines treuen Dieners, jedoch von dem ganzen Jammer der Vorstellung des furchtbaren Looses erfaßt, das jetzt ihm und seiner angebeteten Geliebten drohte.

Dem eilenden Stasso rief er schleunig zu: „Ist Aejischa da? Ist sie unversehrt? Wie ist ihr Befin-

den? Stasso gab auf die Fragen seines Herrn Antwort, und dann von dem ganzen Zuge einen möglichst kurzen Abriß, dem Osmond mit athemloser Spannung lauschte und am Schlusse der Schilderung eine Zeitlang im Gemache hin und her ging, als ob er über einem großen Anschlage brüte. Nach Entfernung des alten Kerkermeisters Mahmud begann er wieder zu sprechen: „Stasso, ich habe beschlossen, einen verzweifelten Versuch zur Rettung des Mädchens zu machen. Höre mich an! Ich weiß, daß Du mein ganzes Vertrauen verdienest; auf Deinen Eifer und Deine Thätigkeit kommt dabei sehr viel an. Sag' mir vor Allem, ob Du vollkommen Deiner Sache gewiß wärest, den von Kara Bey überfallenen russischen Posten wieder zu finden.

Nach kurzem Nachsinnen antwortete Stasso: „Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß ich dieß vermag, Ihr könnt darüber außer Sorgen seyn. Jeden Stein hab' ich meinem Gedächtnisse eingeprägt; Stasso trifft jeden Fußpfad wieder an, und wenn er auch nur ein einziges Mal darauf wandelte.“

„Gut denn,“ sagte Osmond; „ich habe folgenden Plan entworfen. Wir erhalten, wenn Hassan's Worte sich bewähren, am nämlichen Tage, an welchem unser Antheil an dem versprochenen Festschmause ge-

bracht wird, den Schlüssel zum Pförtlein unsers Kerkers. Du sollst den Kapitän Iwanowitsch auf den Punkt hinbringen, wo seine Soldaten postirt sind. Die ganze Nacht hindurch gedenkt man nicht, sich um uns zu bekümmern. Diese Nacht muß dazu verwendet werden, eine Schaar seiner Leute hierher zu geleiten, und dann möge Gott unsere Anstrengung segnen, uns mit eigenen Händen von diesem scheußlichen Tyrannen zu befreien."

Diese Mittheilung seines Gebieters erfüllte Stasso mit einer kaum zu schildernden Empfindung, und wonnetrunken ob der überraschenden Hoffnung, seine Freiheit zu erhalten, sank er zu seinen Füßen, und sagte, daß er zum eifrigsten Vollzuge des ihm ertheilten Auftrages bereit sey, und an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens nicht im Geringsten zweifle. Gerne hätte Osmond auch Hassan, dessen Verlässigkeit er kannte, in den Plan gezogen, und er fragte Stasso um die Möglichkeit einer Unterredung mit demselben, indem dadurch ein Genoß im feindlichen Lager gewonnen würde. Stasso besorgte aber die Unausführbarkeit dieses Wunsches wegen der auf's Höchste getriebenen Vorsicht Kara Bey's, daher sie sich lediglich auf ihre eigenen Anstrengungen verlassen mußten, fest ver-

trauend auf Hassan's Beihülfe, sobald der Augenblick zu handeln eintreten würde.

Osmond unterhielt sich mit Iwanowitsch französisch, und mit Stasso griechisch, damit von ihrem Plane Mustapha nichts erfahre, der durch seine außerordentliche Furchtsamkeit ihrem Unternehmen nur hinderlich seyn konnte. Es schien, als wäre von Mustapha mit der ersten Stunde seiner Gefangenschaft jede Fähigkeit gewichen, außer jener des Essens und Trinkens. Seinem Kismet, seinem Schicksale, hatte er sich anheim gestellt, gleich einem Schiffer, der in der Noth an ein schwimmendes Brett sich klammert, wenn sein Schiff sich anschickt, zu versinken. In eine Ecke gekauert, sprach er kein anderes Wort, als dann und wann ein langgedehntes „Allah Kerim!" das sich der Tiefe seines Herzens entwand, und sein Gemüth zu beruhigen schien. Er hielt Osmond für einen ausgemachten Narren, und machte sich so weit als möglich aus dem Bereiche seiner Ansprache; sich selbst betrachtete er als den weisesten aller Menschen, weil er seinen Herrn vor Kara Bey gewarnt, und nun alles eingetroffen, was er vorhergesagt hatte. Im Geiste eines rechtgläubigen Mohamedaners wollte er sich in den Willen der Vorherbestimmung ergeben, allein zur Uebung einer so erhabenen Tugend gebrach es ihm an

Seelenstärke. Obgleich er sich für ein unfehlbares Opfer des Todes hielt, stoppelte er doch auch allerlei Plänchen zu einer Reise nach Constantinopel zusammen, so wie sich eine günstige Aussicht dazu böte, wie ein Knabe auf der Schaukel, der im Aufschwunge zum Himmel schaut, und im Rückfluge die Erde bereit sieht, ihn aufzunehmen.

Kara Bey hatte einen Besuch in seinem Harem bis zur vollendeten Sicherstellung seines Schlosses aufgeschoben. Er besichtigte die Wohnung seiner Leute, schenkte den Verwundeten seine Aufmerksamkeit, ging in seine Ställe, traf die nöthigen Anordnungen, damit nichts zum bevorstehenden Feste fehle, und erst nach diesen Geschäften besuchte er die Weiber. Mit denselben, von Zufriedenheit strahlenden Zügen, wie bei der ersten Zusammenkunft, begrüßte ihn Zabetta, welche ihr angemaßtes Uebergewicht bereits dazu benützt hatte, in den für die Frauen bestimmten Gemächern allerlei neue, wohnliche Bequemlichkeit bezweckende Aenderungen vorzunehmen, so, daß Kara Bey in diesen Räumen sich behaglicher als jemals fühlte. Er weidete sich an Zabetta's Anblicke, sonnte sich wonnig an den Strahlen ihrer Augen, bewunderte ihre Gestalt, und unterhielt sich mit ihr vertraulicher und anscheinend herzlicher, als je zuvor mit irgend einem Frauenzimmer.

Aejischa suchte möglichst unbeachtet zu bleiben. Aengstlich verhüllte sie ihr Gesicht, und vernachlässigte ihr ganzes Aeußere im Anzuge, um durchaus alles Lockende zu vermeiden. Kara Bey jedoch, den es drängte, die Züge ihres Antlitzes zu sehen, riß ihr mit der einem Barbaren eigenen Rohheit und Gewalt den Schleier weg, und hier sah er nun, was sie nicht verhehlen konnte, alle jene wundersamen Reize, welche die Schönheit zu ihren Triumphen zählt, und von denen ein Ungeheuer und ein gebildeter Mann gleichmäßig gefesselt werden. Selbst sein wildes Wesen wurde ergriffen, nicht von Sehnsucht, nicht von Liebe, sondern von einem ihm bisher unbekannten Gefühle, von Achtung und Ehrfurcht, ein Beweis von der großen Macht eines schönen Weibes, wenn sie ihre von der Natur erhaltenen Waffen gebraucht: Bescheidenheit, Selbstachtung und Würde. Er wollte diese Gelegenheit nicht weiter benützen, als sie aber mit ihrer schönen, weißen Hand nach dem Schleier griff, erblickte er den Ring, Osmond's Geschenk, an ihrem Finger.

„Was für einen Ring trägt Eure Tochter?“ fragte er Zabetta, indem bei diesem Anblicke seine Eifersucht in Flamme gerieth. „Kein Mädchen trägt einen Ring. Wer hat ihn ihr gegeben?“

Diese Fragen entfärbten Aejischa's Wangen, und aus Furcht bebten ihre Kniee.

„Was weiß ich?" erwiederte Zabetta, der das Verfängliche dieser Frage nicht entging. „Vermuthlich wird sie ihn von ihrem Vater erhalten haben."

„Weise ihn mir," sagte Kara Bey, „es ist ein schöner Ring."

Aejischa wäre lieber in die Erde gesunken, als geneigt gewesen, sich von dem Ringe zu trennen; eingedenk aber, daß die Jesiden nicht lesen können, zog sie, dem Befehle ihrer Mutter gehorchend, den Ring vom Finger, und gab ihn Kara Bey. Bei dem Anblicke eingegrabener Buchstaben fragte er nach dem Sinne derselben, erhielt aber keine Antwort. Daraus schließend, daß auch sie nicht lesen könnten, steckte er den Ring ohne weiters zu sich, ging hastig fort, und ließ seinen Khotschek holen, der neben den Verrichtungen eines Priesters zugleich auch Schreiberdienste versah.

Nach erhaltenem Auftrage zu sagen, was auf diesem Ringe stehe, zog der gravitätische Khotschek mit einer feierlichen Amtsmiene aus einem verwitterten Futteral ein paar altfränkische Brillen, postirte sie auf seiner Nase und sprach, so wie er nur die Schriftzüge erblickte, ohne Verweilen das Wort: „Osman" aus.

Ein Blitzstrahl hätte nicht heftiger wirken können, als die Verkündung dieses Namens auf Kara Bey. „Osman!“ wiederholte er laut, als er den Ring wieder nahm, bestürmt von Empfindungen aller Art. — „Osman! Feuer verzehre seinen Vater und seine Mutter! Esi wah! — Seht des Schicksals Spiel!“ sagte er, vor sich hinmurmelnd: „Tschok tschei! — Das ist stark! All dieß Widrige hab' ich mir selbst bereitet, indem ich fast mein Leben auf die Spitze stellte, um zwei Liebende unter ein Dach zu bringen, und noch dazu unter mein Dach. Wundersam! Allein der Sohn eines Hundes kennt Kara Bey noch nicht!“

Rasch sprang der zornsprühende Häuptling auf, und überließ den Priester beliebigen Betrachtungen über diesen Vorfall. Dann eilte er in den kleinen Vorraum des Harems, und befahl, Mariam zu holen, die Sklavin, Hassan's Krankenwärterin, welche zugleich die Küche des Harems besorgte. Mit geheimnißvoller Miene gebot er der Eintretenden sogleich die Thüre zu verschließen, und redete sie an: „Mariam, ich habe Dir etwas zu sagen, komm' näher!“

Zitternd und bebend gehorchte die Sklavin. Aber wiewohl sie Furcht durch ihr Benehmen zeigte, so würde ein Menschenkenner dennoch einen festen und

entschlossenen Charakter in diesem Weibe entdeckt haben.

„Hast Du alles Nöthige zu dem morgigen Ziafet oder Feste besorgt?“ fragte er.

„Ja, mein Aga,“ antwortete Mariam.

„Wir brauchen sehr viel Reis. In jedem Zimmer muß Pillau aufgetischt werden. Bist Du davon in Kenntniß gesetzt?“

„Ich bin's; Alles steht zu Eurem Befehle.“

„Pfeffer, Zimmt und andere Gewürze müssen im Ueberflusse vorhanden seyn. Bereite köstlichen Pillau für Frau Zabetta und ihre Tochter; hörst Du?

„Ja, ich werde meine ganze Kunst aufbieten.“

„Ferner muß es Lammfleisch geben, und Kestiehs und Dolmahs und Kawormas, und was an süßen Bissen aufzutreiben ist; dieß Alles für den Harem und mein Mittagsmahl. Verstehst Du?“

„Ja, ich werde mit Allah's Gnade mein Bestes thun,“ antwortete Mariam voll Demuth.

„Nun höre mich aber noch weiter an,“ fügte ihr Gebieter bei. Für die Gefangenen im anstoßenden Verließe muß eine große, reiche, wohlgekochte und gutgewürzte Tracht Pillau bereitet werden.“ Angst erfaßte Mariam bei dieser Aeußerung, und sprach aus ihren Blicken, als die Züge ihres Gebieters die Ver-

ruchtheit eines Bösewichts ausdrückten, der über irgend einer unerhörten Frevelthat brütet.

„Nun gib Acht," fuhr er fort, wenn dein Pilau fertig ist, den Du in einem besondern Topfe kochen mußt, so wirfst Du das Pulver hinein, welches dieses Papier enthält." Hierauf zog er ein kleines Päckchen aus seinem Busen, gab es ihr, schaute sie mit einem durchdringenden Blicke an, und sagte: „Bedenk, daß Gift darin ist!" Fest und wandellos blieben Mariams Züge, da sie auf dieses Wort aus seinem Munde schon gefaßt war.

„Erinnere Dich, Mariam," setzte er hinzu, „daß ich Dir mein Vertrauen schenke. Täuschest Du mich, so weißt Du Dein Loos. Vor der Mischung des fertigen Pillau will ich gerufen werden. Ich will nicht, daß man mich zum Besten halte. Also, nicht vergessen, und aufgepaßt! Ein Versehen, das mich vielleicht gefährden könnte, stürzt Dich in's Verderben. Morgen ist der bestimmte Tag; der nächste Morgen wird Zeugniß geben von Deiner treu erfüllten Pflicht; wehe Dir, wenn dem nicht so ist!" Ohne die mindeste Bebung eines einzigen Nerven nahm Mariam das Papier aus seiner Hand. „Geh behutsam damit um!" mahnte er. „Erst gestern kaufte ich es ganz frisch zu Kars, und glaube, mich auf seine Wirkung ver-

lassen zu dürfen.“ „Baschüstün! — Auf mich falle es zurück!“ erwiederte die Sclavin. „Euer Wille geschehe!“ Hierauf ging sie fort, war aber kaum vor dem Gemache, als sie ihr Herz sich krampfhaft zusammenschnüren fühlte, und schier ohnmächtig wurde. Eben erblickte sie Hassan, der an der Thüre vorüberhuschte, denn auch er hatte gelauscht. Sie gaben sich eines von jenen Erkennungszeichen, die am geeignetsten sind, in wichtigen Lagen sich wechselseitig zu verstehen, und gingen sodann wieder an ihre alltäglichen Arbeiten, aus Furcht, von ihrem argwöhnischen Gebieter überrascht zu werden.

Es muß hier bemerkt werden, daß an diesem Tage Osmond und dessen Gefährten weit weniger zu Essen bekamen, als je zuvor. Als der alte Kerkermeister Mahmud, ein wirklich herzensguter Mann, am Morgen bei ihnen erschien, sagte er traurig: „Da ist Eure Kost! So wahr Allah groß ist, unser Herr hat heute nicht auf uns gedacht, und nur so viel gesendet, als für einen Mund hinreicht, anstatt für ihrer vier zu sorgen. Morgen aber ist der Festschmaus, und dann wollen wir uns für den heutigen Fasttag entschädigen.“

Osmond lauschte diese Worte mit größter Aufmerksamkeit, da sie seine Vermuthung bestärkten, daß die Ausführung von Kara Bey's Anschlage in vollem

Zuge sey. „Er hungert uns heute aus," dachte er sich, „um uns morgen um so gieriger nach Speisen zu machen, die er uns auf den Weg in die Ewigkeit mitgeben will." Seufzend fügte er bei: „Möge der Bösewicht sich täuschen! Bitten wir Gott um Stärkung, und Alles kann noch gut enden." Seine Hauptbesorgniß war ein Abfall Hassan's von seiner Sache, und ein Vergessen seines Planes nach glücklicher Wiedergenesung, den er auf seinem Krankenlager so fein ersonnen hatte.

Ein Jahrhundert dünkte die Gefangenen jede Minute, als die Zeit der Ausführung des Unternehmens immer näher kam. Iwanowitsch fühlte vor Ungeduld in der Cisterne den Boden unter seinen Füßen brennen. Stasso raffte nach Möglichkeit Waffen zusammen, und setzte sie in brauchbaren Stand. Osmond untersuchte seine Patrontasche, und fand darin noch einige, unter den vorliegenden Umständen für ihn höchst kostbare Patronen, indessen Mustapha, völlig unbekannt mit Allem, was im Werke war, seine Einbildungskraft mit dem Vorgenusse eines Berges von Reis ausschmückte, den er am nächsten Tage mit weitaufgähnendem Munde würde verschlingen können.

Der Festtag, zugleich der Tag, welcher Osmond's Schicksal entscheiden sollte, war angebrochen; er er-

füllte das ganze Schloß mit neuem Leben. Jeder kleidete sich in sein bestes Gewand, schmauchte aus seiner schönsten Pfeife, und ließ den Barbier seine Kunst erschöpfen, um seinem Antlitze das stattlichste Ansehen zu verleihen. Alle Freibeuter von ihres Häuptlings Bande machten ihm in langer Reihe ihre Aufwartung, um ihm ihre Ehrfurcht auszudrücken, und die bei feierlichen Gelegenheiten den Asiaten eigenthümlichen Anreden zu halten, indessen er selbst unter einer Fülle von Shawls, Stickereien und Pelzen vergraben, ihre Versicherungen mit geeigneter Würde entgegennahm. Nur Hassan's Züge glichen den heitern der Andern nicht. Umwölkt war seine Stirne, und durch das Rastlose in Sprache und Benehmen verrieth er sein durchstürmtes Gemüth. Schwer fiel's ihm auf's Herz, daß er einen Plan vorgeschlagen habe, dessen glücklicher oder unglücklicher Ausgang nicht vorauszusehen war.

Er hoffte nun eine passende Gelegenheit zu finden, seinen wüthenden Rachedurst zu stillen, nur über die Art seines Verfahrens war er mit sich noch nicht im Reinen. Sein höchster Wunsch bezweckte Osmond's Freiheit; ihn wollte er um jeden Preis erfüllen; allein er wußte, daß der Schlüssel, dessen man bedurfte, um frei zu werden, unter so strenger

Obhut sich befand, daß er zweifelte, ob es Mariam gelingen dürfte, ihn unbemerkt zu nehmen.

Schon mit der Morgendämmerung war in der Küche Alles geschäftig. Die für die Mehrzahl bestimmten Speisen wurden auf einem abgesonderten Herde gekocht, nicht in der Küche des Harems, wo Mariam allein zu gebieten hatte. Mit kummervoller Seele ging sie an ihr Geschäft, am meisten von der Sorge gequält, wie sie unbemerkt des Schlüssels sich bemächtigen könne, der in der Kammer, unweit von Kara Bey's Ruhebette, aufgehoben war. Die Wichtigkeit dieses Schlüssels kannte Jedermann, und darum wagte sich auch keine frevelnde Hand an denselben, die schweren Folgen befürchtend. Nur Mariam durfte dieß Gemach ungescheut betreten, da sie die Reinigung desselben besorgen mußte, und sie gewahrte noch an dem nämlichen Morgen, als ihr Herr sein Lager verlassen hatte, den Schlüssel an seiner alten Stelle.

Noch in der Küche beschäftigt, hatte sie bereits das Gefäß zur tödtlichen Speise gewählt. Das Kochen begann unter der Oberaufsicht, und wie es schien, zur Lust der Damen des Harems, welche, Aejischa ausgenommen, allaugenblicklich und unaufhörlich kamen und gingen, vergnügt, daß sie auf diese Weise doch eine Ab-

wechslung ihres alltäglich gleichen Lebens fanden. Auch Kara Bey erschien bisweilen, und erkundigte sich, mit einem bedeutungsvollen Blick auf Mariam, nach allen Einzelnheiten des Kochverfahrens, von dem er so furchtbare Wirkungen erwartete. Zabetta, in der Selbstschätzung einer großen Köchin, machte sich immer um Mariam zu thun, und quälte sie mit ihrem ungebetenen Rathe bei jeder Gelegenheit. „Hier mehr Pfeffer, — weniger Butter da; laß dieß länger kochen und back' dieß nicht so stark,“ — diese und ähnliche mahnende Ausdrücke mit aller Dienstfertigkeit ihrer Nation und Redseligkeit ihres Geschlechtes gebrauchend.

Endlich erschien der Augenblick zur Auftischuug des verhängnißvollen Gerichtes. Mariam ging schnell aus der Küche, und bemächtigte sich, von Niemanden gesehen, des Schlüssels, den sie in ihren Busen steckte. Kara Bey ermangelte nicht, zur bestimmten Zeit sich einzustellen. Er verweilte ganz allein in der Küche, als das Gift vor seinen Augen in den Reis gestreut wurde. Indem er sich über den dampfenden Schmortiegel neigte, hätte man ihn für die Versinnlichung eines höllischen Geistes halten mögen, der sich mit einer Mischung der Zuthaten zu einem Zauberspucke beschäftige. Nun mußte der ganze Brei in eine große irdene Schüssel umgeleert werden, worin ihn die Gefangenen

erhalten sollten, und dieß war der entscheidende Augenblick zur Ausführung von Mariam's List. Sachte fing sie an, den Brei mit einem langen Löffel in die Schüssel zu thun, doch als sie zur Hälfte fertig war, rief sie: „Ich höre die neue Khanum kommen — sie wird den Brei kosten wollen.“ Bei diesen Worten streckte Kara Bey den Kopf hastig zur Thüre hinaus, um dem Eintritte Zabetta's vorzubeugen, und diesen Moment benützte die kühne Mariam, zog den Schlüssel hervor, und brachte ihn so sicher unter einen Berg von Reis, daß ihres Gebieters Auge keine Spur mehr davon sehen konnte.

Ohne eine Regung des Argwohnes schaute er auf das Gericht mit bangen Empfindungen. Er war sich der Macht über Leben und Tod bewußt, eine Macht, von der er oft Gebrauch machte, zum Verderben Anderer; allein es war ihm wohl bekannt, daß seine Opfer nicht zu den alltäglichen Leuten gehörten, und daß er früher oder später würde angehalten werden, sich über sein Verfahren gegen sie zu verantworten. Er setzte sich jedoch entschlossen über alle Folgen weg, ließ den Kerkermeister Mahmud kommen, und mit dem Anscheine, als übergebe er ihm ein schmackhaftes Gericht statt der tödtlichen Speise, trug er ihm auf, die dampfende Schüssel seinen Gefangenen zu bringen, und

sie zu einem lustigen Schmause zu ermuntern; zugleich gab er die Weisung, sie die ganze Nacht hindurch allein zu lassen, damit sie sich ungehindert der Lust des Festtages hingeben könnten.

Mit theilnehmender Freude entfernte sich der alte Mann, die Bürde tragend.

Der Mörder machte sich davon, sehr vergnügt über den bisherigen guten Erfolg seines arglistigen Planes. Das gutherzige Weib, seiner Blutgier vermeintliches Werkzeug, verließ die Küche im Vorgefühle ihres schrecklichen Looses im Falle der Entdeckung. Unbedingt auf Hassans Redlichkeit und Einsicht vertrauend, hatte sie ihm, bei ihrer Unterredung am Krankenbette, Kara Bey's mörderischen Anschlag mitgetheilt, da sie von diesem Ungeheuer zur Prüfung ihrer Entschlossenheit schon früher davon in Kenntniß gesetzt war.

Hassan überzeugte sie mit solcher Beredtsamkeit von der Verruchtheit dieser Frevelthat, daß sie versprach, gemeinschaftlich mit ihm zu dem Versuche mitzuwirken, das Leben eines Mannes zu retten, der zweimal das seinige gerettet hatte, was auch daraus entstehen möge. Sie entwarfen hierauf den Plan, sich des Schlüssels zu bemächtigen, und nun hatte für alle Parteien die Stunde der Entscheidung geschlagen.

23.

Der Festlärm tosete bereits durch das ganze Schloß, und war auch zu den Ohren der Gefangenen gedrungen. Der Sonne Scheidestrahlen konnte man eben noch über den kleinen Theil der fernen Gegend hinstreifen sehen, welcher dem Auge am Kerkerfenster begegnete. Osmond sehnte sich in höchster Ungeduld und Spannung dem, wie er wußte, nun nahen Momente entgegen, welcher entscheiden sollte über sein eigenes, seiner Geliebten, und das Geschick der Theilnehmer seiner bedauernswerthen Lage. Bei jedem Geräusche fuhr er zusammen; das Mindeste, was sich vor der Gefängnißthüre rührte, machte ihn aufmerksam. Mahmuds wohlbekannte Tritte ließen sich eben vernehmen. Sein bedächtiger Gang ließ zweifellos auf etwas Ungewöhnliches schließen. Der Schlüssel rasselte im Schlosse, und als die Thüre aufging, erschien er, schier erliegend unter der Last einer großen Schüssel voll dampfenden, das Auge ergötzenden Reisbreies, und hinter ihm kam ein Mann mit einer Menge Brod, und mit einem dickbauchigen, weingefüllten Gefäße.

„Hier, meine Kinder," rief der alte Mann mit

freudeleuchtenden Augen. „Hier bring' ich Euch Speise und Trank zur Herzstärkung. Nun könnt Ihr nachholen, um was Ihr gestern verkürzt worden seyd. Auch Wein hat der Bey für Euch angeordnet; den Moskowiter dürft Ihr auch einladen; wir wollen ihn sohin ungesäumt heraufziehen."

Hierauf stellte er die Schüssel hin, reichte Iwanowitsch das Seil hinunter, und wand ihn unter Beistand Stasso's und Mustapha's empor in das Verließ.

„Und nun, meine Freunde," sagte er, Affiet ollah — seyd recht vergnügt! Ihr seht mich die ganze Nacht nicht mehr; nach erhaltenem Auftrage darf ich erst morgen früh wieder kommen. Da habt Ihr eine Lampe, und Allah Esmarladek — Gott nehme Euch in seinen heiligen Schutz.

Mit diesen Worten entfernte er sich, verschloß sorgfältig die Thüre, und ließ sie die ganze Nacht allein.

So wie sie nun freies Spiel hatten, fühlten sie Alle, vom Hunger gequält, einen unwiderstehlichen Drang, einzuhauen in das lockende Gericht.

Doch Osmond verwehrte das Zugreifen mit ausgestreckten Händen, und rief: —

„Wem sein Leben lieb ist, nähere sich diesen Dingen nicht; sie sind Todesspenden für uns — sie sind vergiftet!"

Das Schweigen des Grabes herrschte. Mustapha konnte und wollte dieser Warnung nicht glauben, und schickte sich bereits an, seinem Lieblingsgetränke, dem Weine zuzusprechen, als Osmond sogleich den Krug faßte, und den Wein auf den Boden schüttete, indem er sagte: „Wir müssen uns überwinden können, um uns zu retten. Mustapha, auf Eure Gefahr bleibt weg, sag' ich! Vertrauet auf mich, und es wird noch Alles sich gut enden!"

Der arme vor Verzweiflung schier verrückte Türke, durch die gespannte Erwartung voll Hunger, hätte fast seinen Gebieter erwürgen können. Mit seinen Augen den Reis verschlingend, mit aufgesperrtem Munde und gekrampften Fäusten stand er da. Osmond's Gemüth war jedoch zu dringend mit dem Wendepunkte seines Geschickes beschäftiget, um ihn zu beachten, und auf die in das Geheimniß Eingeweihten konnte er sich verlassen.

„Stasso," sagte er, „durchwühle mit der Hand den Reis, und hole den Schlüssel hervor!"

Der treue Diener vollzog sogleich den Auftrag; sein erster Versuch war jedoch vergeblich. „Er ist nicht d'rin!" erwiederte er.

Osmond's Wangen erbleichten; eine Arme und Hände schlumpten.

„Versuche es noch einmal, mein Stasso!“ mahnte er, mit fast gebrochener Stimme und thränenfeuchten Augen.

Mit einem gewaltigen Griffe stürzte dießmal Stasso den ganzen Pillau um, und nun lag wirklich der ersehnte Vermittler ihrer Freiheit vor ihnen.

„Gott sey Dank!“ rief der fühlende Britte. Eine feierliche Stille herrschte, während er still betete. Regungslos stand er einige Minuten da, dann aber leuchtete der Strahl der Thatkraft aus den Zügen und Bewegungen Aller, als ob sie sein Gebet vernommen, und er rief: „Nun, meine Freunde, an's Werk; jeder Augenblick des Zögerns kann uns den Untergang bringen.

Iwanowitsch seyd Ihr bereit?

Wonnetrunken umarmte ihn der Jüngling unter einem Strome von Thränen, und sagte: „Laßt uns zur Ausführung des Planes schreiten!“

„Stasso,“ rief Osmond, „jetzt schärfe Deine Augen! An Dir ist's uns zu retten. Geh, mein Segen geleite Dich!“ Somit näherte er sich der Thüre, die in einem andern Lande, wo man die Gefangenen sicherer zu verwahren weiß, schwerlich so leicht den Versuchen, sie zu öffnen, nachgegeben hättte, steckte den Schlüssel in das willig gehorchende Schloß, und mit

größter Freude erblickten Alle den offenen, obgleich steilen Felsen vor ihren Augen.

Stasso verweilte eine zeitlang, um einen prüfenden Blick über den großen Theil der Gegend zu werfen, die der Horizont begrenzte, und da die Dämmerung das Erkennen ihm noch erleichterte, nach welcher Richtung hin der russiche Posten liege, rief er aus: „Jetzt bin ich meines Weges gewiß, vertrauet mir! In vier oder fünf Stunden hoffe ich wieder bei Euch zu seyn; und nun fort!“

Hierauf ging Stasso voran; Iwanowitsch folgte ihm; Beide eilten den jähen Abhang des Berges hinunter, und verschwanden. Eine Weile schaute Osmond sinnend über die Gegend hin, die still und ruhig vor seinen Augen lag, ein gewaltiger Unterschied im Vergleiche mit dem Leben im Schlosse, diesem Sündenpfuhle wilder Leidenschaften, schrecklicher Laster und verächtlicher Lüste.

Staffelförmig stiegen Berge in langen Reihen empor, die nächsten in scharfen Umrissen mit Schlagschatten, die entfernteren in Nebel verschwimmend, der die Endpunkte der Landschaft mit dem Himmel verband. In der reinen, nur von Wölkchen durchschifften Luft begann jetzt ein Heer von Sternen zu funkeln, indessen der lieblich schwellende Mond eben nur so viel Licht

spendete, daß die Einbildungskraft zwischen Zweifel und Anschauung sich bewegen konnte. Aus weiter, weiter Ferne vernahm das horchende Ohr in Pausen, wie ein Schäferhund anschlug, der auf irgend einer Alpe eine Heerde bewachte, was man häufig bei den wandernden Stämmen jener Gegend trifft; mitunter hörte man auch den einförmigen Ton der Glocken, die das Hinschreiten des bedächtigen Kameeles über die steinige Haide, um sich spärliches Futter zu suchen, verkündeten.

In Erwägung seines Geschickes, dessen Entscheidung jetzt so nahe stand, wäre Osmond fast von den Gefühlen überwältiget worden, die ihn bestürmten. Er hoffte in wenigen Stunden wieder unabhängig zu seyn, und in süßer Freiheit über Gottes weite schöne Erde wandern zu können, und bebte vor Wonne bei dem Gedanken an die Wahrscheinlichkeit des Besitzes seiner Einziggeliebten, entzückt durch die Aussicht, ihr reines fleckenloses Gemüth von den großen Irrthümern ihres gegenwärtigen Glaubens zu befreien, und mit dem tröstenden, allkräftigen christlichen Glauben zu beseitigen.

In tiefes Nachsinnen versunken würde er vielleicht die ganze Nacht hindurch diese Stätte nicht verlassen haben, wäre Mustapha bei ihm gewesen.

Er eilte sohin zurück in das Verließ, aus Besorgniß, der arme Teufel möchte vielleicht, unfähig, der übernächtigen Lockung der Speise zu widerstehen, seinem Appetite die Zügel gelassen, und so den Tod hineingegessen haben. Seine Vermuthung bestätigte sich zum Theile; einen Augenblick später hätte er ihn der Selbsttödtung nicht mehr entreißen können. Wie ein vom Hunger gequälter Wolf sich gewaltsam in die ihm gelegten Todesschlingen stürzt, so saß Mustapha vor dem noch immer dampfenden Pillau, bisweilen mit dessen Leckerbissen spielend, und machte die drängenden Forderungen seines Mundes immer ungestümer durch vorläufige Prüfung des Geruchsinnes. Zuletzt wich er der allzugroßen Lockung, und schickte sich eben an, eine tüchtige Handvoll Reis und Fleisch in den Mund zu stecken, als es Osmond gerade noch glückte, vorzustürzen, und durch einen Schlag seines hochgeschwungenen Armes sein unseliges Vorhaben zu verhindern. In vergeblicher Wuth erhob der verzweiflungsvolle Mann ein lautes Geschrei.

„In Allah's Namen!" rief sein Gebieter, „seyd Ihr wahnsinnig? Wollt Ihr den Tod? Wißt Ihr nicht, daß Ihr Gift essen würdet?"

„Wie soll ich dieß wissen? Wie könnet Ihr es wissen?" brüllte Mustapha, wie ein Kind, dem man

seinen Kuchen nimmt, „ob Gift darin ist, oder nicht? Ihr möchtet mich tödten und vor Hunger sterben lassen. Warum soll ich verhungern vor der vollen Schüssel?“

„Ich sage Euch noch einmal,“ entgegnete Osmond, „daß Gift darin ist, Gift, Mann! versteht Ihr mich?

Er fand für gut, ihm nun die ganze Geschichte, vom Anfange bis zum Ende, zu erzählen, so wie die Art, auf welche er diesen Vergiftungsversuch erfahren habe, und um die Frage kurz abzuthun, ergriff er die Schüssel, ging zur offenen Thüre, schleuderte sie mit dem Reis und allen Zuthaten hinaus, und hatte die Beruhigung, den Sturz dieser Sachen in den gähen Abgrund zu hören.

Indessen hatte in Kara Bey's eigenen Gemächern das Festgelage, womit die Nacht sollte beschlossen werden, seinen Anfang genommen. Da nun jene Gemächer an den Harem stießen, erlaubte der Häuptling seinen Weibern das Zuschauen. Dieß thaten sie durch kleine Fenster, welche die Einschau aus ihrem Gemache in jenes der Männer gestatteten. Das Mal war bereits aufgetischt, und Kara Bey während desselben mit dem Weine, den er am liebsten trank, ungewöhnlich vertraut geworden. Hassan und der Priester und vier seiner ersten Offiziere saßen

an der Tafel als geladene Gäste. Lang und breit plauderten sie von ihren verschiedenen Großthaten, von überfallenen Karawanen, ermordeten Wanderern und verhörten Dörfern. Der jüngste Raubzug, welcher durch seinen günstigen Erfolg natürlich reichen Stoff bot, wurde mit besonderm Eifer besprochen.

„Bei meinem Haupte!“ rief Kara Bey, dem der Wein schon in den Kopf stieg, „das war ein Meisterstreich von uns; aber das Beste an unserm Fange bleibt doch immer, daß anstatt einer einzigen Schönheit, zwei in unsere Hände fielen. Weiß ich doch selbst noch nicht, welcher ich den Vorzug geben soll, der Mutter oder der Tochter. Adschaib tschei! — Beide sind wunderschön. Eh Pesewenk! — He, Wicht, — was ist Deine Meinung?“ fragte er einen ergrauten, wilden Freibeuter, dessen verwitterter Kopf ähnlicher war dem Sitze eines abgenützten Sattels, als dem Sitze der Vernunft, „was ist Deine Meinung?“

„Alles, was ich antworten kann, o mein Aga,“ entgegnete der Andere, „ist die Betheuerung, daß es keinen Zweiten mehr auf Erden gibt, der es Euch gleich thäte,“ worauf er mit erneuerter Kraft kaute, und in längeren Zügen trank.

„Hai, hai! — wahr, wahr!“ rief der Häuptling voll Selbstdünkel aus, „wahr! Kara Bey sucht

seines Gleichen auf der Welt. Leute gibt es in Unzahl, aber die vom rechten Schlage sind dünn gesäet. Bah, bah, bah," setzte er bei, mit gellendem Gelächter, indem er zugleich sein Haupt, von Anmaßung aufgebläht, freudig schaukelte, — „wunderschöne Geschöpfe sind sie, diese zwei Weiber, aber die ältere, die ältere, — sie ist ein Wunder!"

Diese Worte fielen Hassan schwer auf's Herz; von Gefühlen aller Art war sein Gemüth aufgeregt, und er selbst kaum im Stande, wenigstens heiter zu scheinen. Sein Geist beschäftigte sich mit dem Retter seines Lebens, und seine Maßregeln für den Fall der Entdeckung der Flucht desselben, welche er befürchtete, waren schon genommen, um deren Folgen auszuweichen; denn noch in dieser Nacht, der Verabredung gemäß, wollte er mit Mariam nach der russischen Grenze entfliehen, wo er Osmond zu erreichen hoffte. Darum sehnte er sich sehr nach dem Schlusse des Festes, um sich dann heimlich aus dem Staube zu machen. Er beobachtete mit großer Beruhigung einen Becher nach dem andern, dessen Inhalt durch die Kehle des Häuptlings floß, in Erwartung der baldigen Wirkungen davon. Bereits dachte er sich zu entfernen, erinnerte sich aber, daß es noch nicht an der Zeit sey, indem erst die Tänze mit ihrer ohrzerreißen-

den Musik erscheinen mußten, und daß er nicht umhin könne, vor dem Wagnisse seines Abzuges wenigstens noch bei dem Anfange dieses Theiles der Unterhaltung anwesend zu seyn.

Der Tanz fing an; zwei Jünglinge, aus deren Kinn kaum erst die Flaumenspitzen hervorbrachen, mit flatternden Haaren, in prächtige, wunderlichfarbige Gewänder gekleidet, mehr weibisch, als männlich, schritten zuerst einher. Sie hatten einen Spasmacher bei sich, einen alten, bärtigen Türken, mit einer langen Kerze in seiner Hand, und auf seiner Kappe eine Menge kleiner Wachskerzen tragend, „gleich den Stacheln des wüthenden Stachelschweines,“ welche gelegentlich verstohlener Weise von irgend einem Schalke unter den Anwesenden angezündet wurden, der den übrigen lahmen Späßen auf die Beine helfen wollte.

Vermuthlich war dieser Alte, welchen man bei Auftritten solcher Art immer findet, ein Sprößling der Satyren aus der Fabelzeit; er benahm sich in Blick und Haltung ganz seiner Ahnen würdig. Irgend einen verwegenen Sprung der Tänzer, oder eine gewaltsame Dehnung ihrer Glieder suchte er gleichfalls auszuführen, oder drückte seinen Beifall durch noch widrigere Stellungen aus.

Die ganze Darstellung entsprach völlig dem ge-

meinen Geschmacke der Zuschauer, und entwickelte von Schritt zu Schritt einen Charakter roher Sinnlichkeit, woran nur ein Asiat sich ergötzen kann. Die Begleitung bestand aus Musik und Gesang, wenn ein Zusammengellen von jenen heulenden und mißtönenden Klängen diese Bezeichnung verdient, die übrigens allerdings genügten, zur Lust und Bewunderung jene rohen Menschen hinzureißen, aus denen die Gesellschaft bestand, und welche mit ihren ernsten Gesichtern rund umher an den Wänden kauerten, dann und wann aus dem Tabacksqualme hervortauchend, wenn eben einmal ihre bärtigen Köpfe veranlaßt wurden, einen Wechsel der gewöhnlichen Feierlichkeit zu gestatten.

Immer mehr Darsteller lös'ten sich einander ab; der Wein kreisete rascher; Kara Bey trank in immer längern Zügen, und da er seinen Beifall zubrüllte, stieg ihm der Wein immer stärker in den Kopf. Hassan gewahrte, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, sich ohne alles Aufsehen zu entfernen. Er stand auf, verließ das Gemach, und bald darauf das Schloß mit seiner Gefährtin.

Inzwischen hatte Osmond seine Zeit in einer Art fieberhafter Ungeduld und Aufregung verlebt, die leicht zu begreifen, doch schwer zu schildern ist. Im Geiste stellte er sich ängstlich zahllose Gefahren vor,

von denen seine Geliebte durch die Rohheit ihres Unterdrückers bedroht sey. Die Klänge der Musik drangen zu seinem Ohre, deren Bedeutung ihm wohl bekannt war, so wie, mit welchen Schwelgereien sie zu enden pflegen; er wußte, welchen Lüsten bei ähnlichen Gelagen gewöhnlich gefröhnt wurde, und daß Asiaten, sobald sie einmal, ihr Gebot verletzend, sich dem Trunke hingeben, zu thierischen Neigungen aufgestachelt werden.

Gleich dem Festgelage der Hölle erschien ihm jeder neue Aufschrei des Jubels oder Beifalls, und durchstürmte ihn wieder mit neuer Angst. Im Verließe auf- und abgehend, erlag er schier einer ohnmächtigen, vergeblichen Wuth; er zählte den Gang der Minuten. Jede Viertel-, halbe und ganze Stunde, wie sie auf dem Zifferblatte seiner Uhr sich dahinschleppte, beobachtete er mit tieferer Qual, als der zum Tode verurtheilte Verbrecher, wenn er den letzten Besuch des Kerkermeisters erwartet, der ihn zum Blutgerüste begleiten muß.

Vier angstvolle Stunden waren nun verflossen, seit Stasso und dessen Begleiter von ihm schieden. Osmond hatte sich an die Thüre gestellt, in der Hoffnung, bald einige Zeichen ihrer Wiederkunft zu vernehmen. Alle seine Sinne waren in lauschender Auf-

regung. Bisweilen war's ihm, als trüge der Wind, der an der Bergseite hinstrich, die Töne entfernter Stimmen an sein Ohr; wieder dünkte es ihm, Waffengeklirr zu hören, und endlich wurde sein ungeduldiges Auge durch das Dunkel der Nacht bis zur Gewißheit getäuscht, die Gestalten heranrückender Männer zu sehen, — doch gleich darauf folgte die Enttäuschung. Nichts war da zu sehen, als die Nacht in ihrer ganzen Majestät, die Natur in ihrem Schlummer, und nichts blieb ihm, als die Hoffnung mit ihren beseligenden Ahnungen.

So wie er wieder in das Verließ trat, war das Erste, was ihm begegnete, der Schrei eines Weibes; das Blut gerann zu Eis in seinem Herzen, und seine Seele erbebte; er lauschte wieder, — Alles blieb stumm, bis auf das endlose Gekreisch der höllischen Musik. Die Angst, von der er sich durchdrungen fühlte, trieb ihn an ein Fenster, welches beinahe die Fenster des Harems berührte, in den man aber doch nicht schauen konnte. Mit athemloser Erwartung lauschend, wendete er doch bisweilen sein Haupt nach der Thüre, durch welche die Hülfe kommen sollte.

Noch ein Schrei schlug an sein Ohr, — dieß war keine Täuschung mehr; es war ein Schrei flehender Bedrängniß. Er rang nach Athem; vernehm=

lich pochte das Herz in seinem Busen; er faßte sein Schwert, und flehte innig zu Gott um Erbarmen und Beistand. Das Schreien wiederholte sich; die Musik schwieg; seine Einbildungskraft wurde von Flammen durchtobt; schier wichen die Sinne von ihm, und er war nahe daran, unter der Last seiner Leiden zu Boden zu stürzen, als er von Außen das Rasseln einer Muskete hörte, die an den Felsen gestoßen oder gestreift wurde.

Neues Leben durchzuckte ihn; seine Augen starrten fast aus ihren Marken, als er nach der Thüre schaute. Ein wiederholter lauter Schrei, der seine Züge bis zum Wahnsinn entstellte, brachte ihn zur Besinnung. Er lauschte wieder; er taumelte der Thüre zu, als plötzlich alle Furcht von ihm wich, da er das niedere Gewölbe von hastigen Tritten wiederhallen hörte, und gleich darauf Iwanowitsch, welchem Stasso folgte, in das Verließ stürzen sah, athemlos und erschöpft von der gewaltigen Anstrengung. Den Regungen ihrer Herzen huldigend, flogen sie in Osmond's Arme, und weinten wie Kinder; Stasso umschlang die Kniee seines Gebieters, Iwanowitsch drückte ihm die Hand mit der innigsten Zärtlichkeit. Bald war der Raum voll von Soldaten, von europäischen

Soldaten, wie im Dienste, vom Kopf bis zum Fuße bewaffnet.

„Ruhig, ruhig!“ mahnte Osmond, dem die höchste Wonne sein Innerstes durchdrang, und Dankbarkeit für den Schutz des Allmächtigen durch jede Fiber seines Herzens bebte. Mit glühender Ungeduld wünschte er nun seine Aejischa zu retten, deren Stimme er ganz gewiß in jedem Schrei erkannt zu haben glaubte, der an sein Ohr schlug. „Sind die Gewehre geladen?“ war seine erste Frage, die er an den tapfern, jungen Russen stellte. „Sie sind's!“ — „Die Bajonette aufgesteckt!“ befahl sogleich Iwanowitsch seinen Leuten. Das Geräusch bei dem Vollzuge dieses Befehles stählte jede Brust mit neuem Muthe, mit Ausnahme jener Mustapha's, der nun erst die Gefahr des ganzen Unternehmens einsah, und einen sehnsüchtigen Blick nach dem erledigten Sitze in der Cisterne warf, wohin er sich zu verkriechen wünschte. „Die Säbel gezogen,“ rief Osmond, „und dann in Gottes Namen d'rauf los! Wo möglich soll kein Blut vergossen werden; sorge dafür, Iwanowitsch! Ich will an Eurer Spitze ziehen. Und nun nieder mit der Thüre!“ Sie stürmten mit vereinter Kraft gegen diese zweite Thüre, die den Thurm mit dem Schlosse verband, und bald brach sie unter den Stößen der Gewehrkolben zusammen.

Das Getöse, welches diese veranlaßten, war für die Bewohner des Schlosses das erste Anzeichen von einem Ereignisse im Kerker. Kara Bey war zur selben Zeit schon so berauscht, daß seine thierische Natur in allen ihren Schrecken sich kundgab. Durch unaufhörliches Trinken war sein ganzes Wesen so übersättiget, daß er seiner nicht mehr ganz mächtig schien; inzwischen war er nicht so sehr berauscht, daß ihm nicht ein Funke des Verstandes noch geblieben wäre, um noch Befehle in Dingen zu geben, die ihn selbst betrafen. Vergebens suchten seine Augen Aejischa unter den Frauen, die am Fenster Zeuginnen des Gelages seyn durften; und obgleich Zabetta hauptsächlich seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, fühlte er sich doch von der strengen Zurückhaltung ihrer Tochter angezogen.

In der Fülle seiner Schwelgerei beschäftigte dieß seine Seele; er hielt sich selbst für beleidigt; seine Leidenschaft war in Aufruhr; er wollte sie durch Gewalt befriedigen. Als der Lärm des Tanzes eben den höchsten Grad erreicht hatte, sprang er von seinem Sitze auf, und rannte durch die Thüre, die in den Harem führte, in das Gemach, welches Aejischa bewohnte, fand sie, wie gewöhnlich, in einem Winkel sitzend, und durch ein Fenster schauend, von wo aus man die ganze Gegend übersehen konnte, indem sie versuchte, ihr

Gemüth von dem Elende ihrer gegenwärtigen Lage als Gefangene durch die Betrachtung der Nacht und deren ruhigen Schönheiten abzuwenden.

Im Tone verachtenden Uebermuthes sprach Kara Bey mit ihr, wollte sie ohne Umstände aus dem Gemache zerren, und zur Theilnahme an dem nächtlichen Gelage zwingen. Anfangs stellte sie ihm sanften Widerstand entgegen, und suchte seine Rohheit durch bescheidene Einwendungen zu beschwichtigen; doch er war nicht dazu aufgelegt, viel Federlesens zu machen; er faßte sie mit Gewalt bei der Hand, und dieß war die Ursache ihres ersten Schreies. Hierauf erfüllte sie sein Verlangen, und nahm unter den übrigen Weibern ihren Sitz am Fenster; so wie sie aber das schauderhafte Treiben sah, zu deren Zeugin man sie machen wollte, trat sie auf der Stelle weg. Kara Bey bedrängte sie neuerdings, und sein gewaltsames Verfahren preßte ihr wiederholten Hülferuf ab. Während des Sträubens hatte er ihren Schleier weggerissen, und erblickte nun ihr ganzes schönes Antlitz und ihre bezaubernde Gestalt; er schien seinen Lüsten keine Schranken setzen zu wollen, als die Jungfrau des rettenden Dolches gedachte, den sie am Leibe verborgen trug, und, indem sie den Namen ihres Geliebten anrief, faßte ihre Hand den Griff, ohne daß es Kara Bey bemerkte, hoffend

jedoch, daß er früher noch seine rohe Zudringlichkeit aufgeben würde.

So weit hatte er seine Verwegenheit getrieben, als ein Diener mit offenem Munde und angsterstarrten Augen in das Gemach stürzte, und meldete, welch' ein Getöse man an der Thüre des Gefängnisses vernommen habe. Der aufgereizte, halb berauschte, halb seines Bewußtseyns mächtige Häuptling beantwortete diese Meldung, indem er eine Pistole aus seinem Gürtel riß, sie auf den Diener abfeuerte, und zugleich mit höllischem Gelächter ausrief: „Ha, das Gift wirkt, es thut's! Sie möchten mich vor ihrem Tode noch in Schrecken setzen!“

Aejischa hörte diese Wort; plötzlich erwachten ihre Besorgnisse, und als die entsetzliche Angst über ihre geschwächten Sinne hereinbrach, schrie sie laut auf mit aller Kraft des Wahnsinns. Das Ungeheuer, in dessen Klauen sie war, blickte ruhig auf sie, als ergötze er sich an ihrem Weh, höchlich erfreut über die List, durch welche er sich einen Nebenbuhler vom Halse geschafft. Sie rang mit Seelenangst, stürzte zu seinen Füßen, um Schonung für ihren Osmond flehend; auf ihr Schreien flog der ganze Harem herbei. So wie die Weiber die Ursache von Aejischa's Herzeleid erfuhren, erhoben sie ein Zetergeschrei gegen den Mörder. Er

wurde wüthend; seine Leidenschaft erreichte den höchsten Grad; das Schreien nahm zu. Aejischa war nun so völlig erschöpft, daß ihr Zustand zunächst an hoffnungslosen Wahnsinn gränzte.

Das Ungeheuer machte sich wieder an sie; die Hölle funkelte aus seinen Augen; er streckte die Hand nach seinem Opfer aus; sie hatte den Dolch gefaßt und aus der Scheide gerissen, — außer sich in diesem Augenblicke, als die Thüre des Harems mit lautem Krachen aufgesprengt wurde, und Osmond hereinstürzte, das Schwert in seiner Hand, wie ein vom Himmel gesendeter Engel, um die Unglückselige zu retten. Schnell gewahrte er den Zustand seiner Geliebten, und ihren ruchlosen Dränger. Mit donnernder Stimme schrie er: „Halt, Elender! Ich bin da!" Obgleich in äußerster Bestürzung, zog doch der Bösewicht augenblicklich seine zweite Pistole, und schoß mit zitternder Hand auf Osmond, ohne Erfolg; alsogleich schlug ihn der furchtlose Jüngling zu Boden. So wurde nun derjenige, dessen Name schon Angst und Schrecken erregte, ein aufgegebener, verlorner Mann.

Doch wer vermöchte das herzergreifende Wiedersehen der Liebenden zu schildern! Aus dem tiefsten Abgrunde der schrecklichsten Verzweiflung waren sie nun plötzlich auf dem Gipfel jeder Wonne, jeder Hoffnung

gehoben. Aejischa blickte auf ihren Retter wie auf ein überirdisches Wesen; sie wäre fast vor ihm anbetend auf die Kniee gesunken, ein so inniger Dank durchglühte ihr Herz für den Befreier aus den Banden des Elenden.

Nie hatte Osmond früher die Reize seiner Geliebten so bezaubernd gefunden. Ihr kühner Geist, ihre Demuth und Schönheit fesselten ihn mehr als jemals, und in Erwägung, daß er, als ihr Beschützer, sie, welche zu allen Segnungen menschlicher Bildung geboren schien, auch von den Fesseln geistiger Nacht befreien würde, erfüllte der Erfolg, womit sein Unternehmen gekrönt ward, sein Herz mit doppeltem Danke. Zabetta war höchst betroffen; dieser schnelle Wechsel ihres Geschickes lähmte für den Augenblick all' ihre Kraft zu denken und zu handeln, und selbst ihre Ränkesucht und Redseligkeit verstummten vor Osmond's gebieterischem Wesen.

Des Harems übrige Weiber, schon vertrauter mit solchen Ereignissen im Räuberleben, und früher schon Zeuginnen ähnlicher Auftritte, wie dieser, der sich so eben vor ihren Augen gestaltete, erblickten in dem Sieger nur ihren neuen Gebieter, und schickten sich an, ihm dienstwillig zu seyn, wie sie es bisher Kara Bey gewesen. Sie suchten sogleich sich Osmond gefällig zu

bezeigen, der keineswegs darauf gefaßt war, plötzlich eine so große Zahl von Frauen zu bekommen, und sich eben so unwillig von ihren Bemühungen abwendete, wie ein eben angekommener Reisender von den zudringlichen Anträgen eines allzudienstfertigen Wirthes, und es sein alter Grundsatz war, die Vorurtheile und Sitten der Völker zu achten, bei denen er lebte, beschloß er, die Heiligkeit des Harems selbst in der gesetzlosen Räuberburg zu würdigen und aufrecht zu halten. Wiewohl gegen seine Neigung, da er sich gerne mit seiner geliebten Aejischa noch länger unterhalten hätte, verließ er die Gemächer der Frauen, stellte eine Wache vor die Thüre, und begab sich zur Ruhe, die er so nöthig hatte nach den erschöpfenden Anstrengungen dieses Tages, die er damit beendete, daß er die erforderlichen Befehle ertheilte, um sich der Person Kara Bey's zu versichern, dessen Freibeuter bewachen, und allen Gefangenen die Freiheit geben zu lassen, welche in den Schloßthürmen schmachteten.

24.

Kara Bey's Veste wurde mit geringem Widerstande und ohne Blutvergießen eingenommen. Die russischen Soldaten überfielen die Besatzung so uner-

wartet, daß es nur Wenigen gelang, sich vereint zur Vertheidigung anzuschicken. Dazu verloren auch diese bald alle Lust, als sie die Befehle ihres Häuptlings, und die gewohnte Ermuthigung seines Stellvertreters vermißten, und auf die weitere Kunde von der Gefangenschaft Kara Bey's löseten sie sich auf, und dachten nur mehr daran, ihr eigenes Leben durch Flucht zu sichern. Auf diese Art mußte natürlich eine allgemeine Verwirrung entstehen. Die vielen Menschen, welche kurz zuvor das schwelgerische Gelage von allen Seiten umdrängt hatten, waren wenige Minuten nach der Ankunft der Russen verschwunden. Die Tänzer und Spielleute, die den alten Spasmacher mit fortschleppten, der jesidische Priester, die halbberauschten Gäste, die Diener in ihren Prachtkleidern, Alle bezahlten ihre Rettung mit dem Fersengelde, und als sie vom obern Stockwerke in den Hof hinuntereilten, kugelte schier Einer über den Andern, und erst außerhalb der Ringmauern der Veste wagten sie Athem zu schöpfen. Selbst die Wenigen, die sich zur Wehre setzten, entschlossen sich, das Hoffnungslose ihrer Lage erkennend, gleichfalls zum Abzuge, so, daß mit der Morgendämmerung des nächsten Tages die Stätte, welche eben erst noch vom Jubel eines schwelgerischen Gelages und tobender Trunkenbolde wiederhallte, in stummer Oede lag. Das

Schweigen des Grabes war an die Stelle des wilden Getöses getreten, und das Ungeziefer verschwunden, ohne einer Ausräucherung bedurft zu haben.

Als Osmond sich zur Ruhe begab, fühlte er sich durch Hassan's Nichterscheinen sehr überrascht. Am andern Morgen fragte er sogleich nach ihm, und zu seinem noch größern Erstaunen war er nirgends zu finden. Er hätte ihn gerne zum Mitgenusse des glücklichen Erfolges seines Unternehmens gewünscht, und über manche Punkte hinsichtlich der Angelegenheiten des Schlosses befragt, vorzüglich wegen der Freilassung der Gefangenen; er war also über seine Abwesenheit um so mißvergnügter, als er auch nicht erfahren konnte, wohin er geflohen sey. Der alte Kerkermeister Mahmud erhielt demnach den Auftrag, die Kerker zu öffnen, und vielleicht hat nie ein Held auf der Siegesbahn seiner Thaten einen so seligen Anblick erlebt, als Osmond bei dieser Gelegenheit.

Das Herauskommen der Gefangenen aus ihren Löchern bot einen rührenden Anblick. Personen aus verschiedenen Gegenden Asiens kamen zum Vorschein, die meisten von ihnen in ungleichen Zuständen des Elendes; Einige nackte Krüppel, Andere verstümmelt; Einige halb verhungert, Manche siechend und dem Tode nahe, Alle aber ein lebendiges Zeugniß von der Grau-

samkeit und Habsucht des Raubthieres, in dessen Krallen sie gerathen waren.

Aus einem Kerkerloche im Hofraume kroch ein alter Türke hervor, fast völlig gekrümmt vor Alter, aus dessen Auge jedoch Verstand leuchtete, und dessen fester Schritt noch Kraft zeigte. Als er das Tageslicht wieder sah, war seine erste Erkundigung: „In welchem Preise stehen die Lammfelle zu Konstantinopel?“ Omar Aga hieß der alte Türke, der diese Frage an einen Mann stellte, den er für einen aus der Hauptstadt Angekommenen hielt. Bei dem jüngsten Ueberfalle einer Karawane durch Kara Bey's Bande wurde er gefangen, und da er nicht behend genug war, zu entfliehen, erbeuteten die Räuber überdieß einige Ladungen Lammfelle aus Buckhara.

Mit seinem Rücken an die Mauer gelehnt, saß er ruhig da, und äußerte kaum einen Schein von Ueberraschung über den plötzlichen Wechsel seines Geschickes; er war ein so ächter Anhänger der Lehre von der Vorherbestimmung, daß er Gutes und Schlimmes im Leben fast mit der nämlichen Gleichgültigkeit hinnahm, gewärtig dessen, was nun weiter folgen würde. Ergötzlich war der Anblick seines Zusammentreffens mit einem Perser von mittleren Jahren, der,

aus einer andern Zelle kommend, sehr erfreut schien, ihn zu sehen, nach den vielen und verschiedenen Versicherungen seines Vergnügens, die er ihm machte. Mit dem Blicke der Freude hing er an dem alten Manne, betrachtete die Weiße seines Bartes, prüfte ihn mit Kenneraugen, stellte verschiedene Fragen an die Uebrigen, und bethätigte tiefe Rührung bei der Nachricht ihrer wieder erhaltenen Freiheit. Er war ein Reisender und Abenteurer, der, dem Schah in verschiedenen Ländern dienend, von Seiner Majestät war beauftragt worden, in Konstantinopel für sie den Einkauf eines Vorrathes von golddurchwirkten Seidenzeugen, Atlas und reichen Stoffen zu Anzügen für die Damen seines Harems zu besorgen. Auf seiner Heimreise war er glücklich bis in das Sawanlugebirg gekommen, als Kara Bey ihn überfiel und plünderte, der wohl nichts sonst begehrt hätte, als die reiche Ladung, ohne daran zu denken, ihn zu tödten oder zum Gefangenen zu machen, wäre jener nicht auf den Einfall gekommen, seinen Einfluß auf den Schah gewaltig herauszustreichen, von seiner persönlichen Unverletzlichkeit als Gesandter, und von andern ihm gebührenden Rechten zu sprechen, die für Kara Bey wenig Bedeutung und noch weniger Gewicht hatten, ihm aber dennoch geeignet schienen, in einem seiner

Gefängnisse einer spätern nähern Beleuchtung entgegen zu reifen.

Aus einem dritten Verschlusse schlichen drei Juden hervor, die von Bagdad nach Erzerum reisen wollten, mit dem Ertrage ihres gewinnreichen Kippers von Goldmünzen, welche sie in Kupfer umsetzen, und dieß in der Hauptstadt verwerthen wollten. Ihre Schätze waren so sorgfältig an ihrem Leibe versteckt, daß der Räuber sich mit Suchen vergeblich abmühte; da sie aber vielleicht doch ein Lösegeld auftreiben konnten, so hielt er es für gerathen, sie einzusperren. Sie wußten sich jedoch während ihrer Haftzeit so wohlfeil durchzuschlagen, daß sie mehr Vergnügen an der Dauer als an dem Aufhören derselben fanden, da sie dabei offenbar im Vortheile waren. Ihr Kerkergefährte war ein armenischer Bischof, welchen Kara Bey mit sich schleppte, als er außerhalb der Mauern des Klosters Etschmiazin herumstreifte, und einiges heiliges Oel trug, welches der Patriarch bei den Mönchen zu Wan bereitet hatte.

Aus verschiedenen Theilen des Schlosses strömten noch viele andere Gefangene herbei; manche derselben waren aus reiner Bosheit und Laune in den Kerker geworfen worden, manche in Erwartung von Lösegeld, und wieder Andere aus politischen Rücksichten. Als

Mahmud sie Alle versammelt hatte, wurden sie auf Stasso's Betrieb, welcher nicht wollte, daß seinem Gebieter die Segnungen für die Wohlthat der Befreiung entgingen, an die Schwelle der Treppe gebracht, die in das obere Stockwerk des Schlosses führte, und als Osmond, als ihr Befreier, vor ihnen erschien, genoß er die selige Lust, die vereinten Betheuerungen ihres Dankes zu erhalten, und ihre Gebete für sein künftiges Wohlergehen zu vernehmen.

Doch wie groß war ihr Jubel und Erstaunen, als er befahl, das Magazin aufzuschließen, worin der aufgehäufte Raub hinterlegt war, mit dem Bemerken, daß aus demselben jeder Gefangene vor seinem Abzug aus dem Schlosse sein Eigenthum wieder zu sich nehmen dürfe! Omar Aga rief sein lautes: „Schukjur Allah! — Gott sey gepriesen!“ als er seine Lammfelle wieder erhielt. Durch den Wiederbesitz seiner golddurchwirkten Stoffe sah der Perser seine Sohlen von einer Bastonnade gerettet, und die Hoffnung tagen, sich vor seinem König und Herrn wieder weiß zu wäschen. Dem armenischen Bischof wurde sein Oel zurückgegeben; nur die Juden gingen leer aus, so geneigt sie gewesen wären, einige nicht in Anspruch genommene Ballen fortzuschleppen und sofort den besten Einkauf ihres Lebens zu bewirken, hätte Mahmud nicht dagegen Einwendungen

gemacht, dessen Augen selbst schon Beschlag darauf zu legen schienen.

Osmond ließ alle in den Ställen des Schlosses befindlichen Lastthiere unter jene vertheilen, die deren nöthig hatten, und nachdem sie ihr Eigenthum aufgeladen, zogen die Gefangenen freudig ab. Er befahl auch, daß Kara Bey's Weiber, die in Kurdistan geboren und größtentheils in den umliegenden Dörfern zu Hause waren, mit allem Nöthigen und Aushülflichem versehen, was nur immer im Schlosse konnte aufgetrieben werden, sicher dorthin zu geleiten, und gab zugleich jeder einen Theil von des Räubers Schätzen, worauf sie nach seiner Ansicht gerachten Anspruch hatten.

Nach allen diesen und andern Verfügungen war er am meisten darüber verlegen, was er mit dem Schlosse und Allem, was es enthielt, thun sollte. Er wünschte es sobald als möglich zu verlassen, und Alles wohl erwägend beschloß er, gleich dem Matrosen in der Seefahrtgeschichte, Zeitlebens kein Schloß mehr einzunehmen. Darüber ward er jedoch bald durch die Nachricht beruhigt, daß man eine große Abtheilung russischer Soldaten gegen das Hauptthor anrücken sehe, und sehr vergnügt, gleich darauf von Iwanowitsch zu vernehmen, sie stehe unter dem Befehl eines höhern Offiziers, eines Majors, der sogleich diesen Marsch angetreten habe,

als er von den Umständen Kenntniß erhielt, die den Zug des Iwanowitsch veranlaßten.

Gleich nach der Ankunft dieses Offiziers übergab ihm Osmond das ganze Schloß mit Allem, was es enthielt, in der Voraussetzung, daß denjenigen, durch deren Beistand es genommen wurde, auch die Verfügung darüber zustehe, und suchte für sich nur die Vergünstigung nach, mit Zabetta, Aejischa, ihren und seinen Dienern ungehindert fortreisen zu können, wohin es ihnen beliebe.

Dieß wurde ihnen gern und freudig gestattet. Die Russen benahmen sich gegen Osmond mit aller Auszeichnung, da sie ihn als einen Mann betrachteten, der ihnen die Bahn zu höhern Würden aufgeschlossen, und durch die Einnahme des Felsenschlosses hofften sie ihrem Ehrgeize zu genügen, ihre Uniformen mit einem Stückchen Band und einem Kreuze schmücken zu können.

Kara Bey's Person war der einzige Gegenstand, über den man noch nichts beschlossen hatte.

In der Nacht von Kara Bey's Gefangennehmung ließ ihn Osmond zuerst an Händen und Füßen knebeln, und dann Mustapha's Aufsicht übergeben, vollkommen überzeugt, daß er keinen wachsamern Händen anvertraut werden könne. Und in der That, wer immer inmitten der Unruhe und des Tumultes dieser Nacht

in der Lage gewesen wäre, das Benehmen dieses Menschen zu beobachten, hätte sich köstlich unterhalten. Nie wäre ihm die Fabel vom kranken Löwen und vom Esel verständlicher geworden.

Als nach dem Zerschmettern der Gefängnißthüre die Soldaten, angeführt von Osmond und Iwanowitsch, den ersten Sturm bestanden, blieb Mustapha im Hintergrunde, und zog sich vom Kampfplatze so weit als möglich zurück, bis er dicht an die offene Thüre kam. Hier stand er still, mit einem Fuße auf der Schwelle, mit dem andern auf dem Felsen, mit gespitzten Ohren auf jeden Laut horchend, um darnach die Wahrscheinlichkeit des Ausganges, den der Kampf etwa nehmen möchte, zu bemessen, bereit zum Fliehen oder zum Vorrücken, was dann eben seiner Sicherheit am zuträglichsten scheinen dürfte.

Nach völliger Ueberzeugung, daß Niemand Lust äußerte, umzukehren, stahl er sich auf den Zehen in das eben verlassene Gemach. Niemand war da, Schweigen herrschte im ganzen Schlosse. Er schritt vorwärts, behutsam, aber mit mehr Zuversicht. So kam er an die Thüre des Harems, und vernahm auch dort nur ein leises Geräusch; Weiberstimmen waren Alles, was er unterscheiden konnte. Sachte öffnete er die Thüre, und das Erste, was seinen Blicken begegnete, war Kara

Bey, dieser Teufel, das Schreckbild seiner Gedanken im Schlafe und im Wachen, dieser einzige dunkle Fleck in seinen Besorgnissen, da war er, gebunden und gefangen! Osmond zückte das Schwert über seinem Haupte, indessen Iwanowitsch und Stasso ihm die Hände auf den Rücken banden und seiner Person auf alle Weise sich versicherten. Bei diesem Anblicke wurde Mustapha plötzlich ein Held, und seine Länge nahm sogleich um einige Zoll zu.

„Ah, Maschallah!" rief er aus, „wir haben uns tapfer gehalten! Dieser Wicht soll uns nicht wieder entrinnen. Hab' ich es Euch nicht gesagt, daß Ihr diese Lumpen nicht kennt. Er hätte uns Alle getödtet und wie Ratten vergiftet, wär's in seiner Macht gelegen, aber wir waren zu viel für ihn. Ah, Maschallah!" fügte er bei, mit einem Blicke auf den gestürzten Wütherich, der in tückischer, verbissener Wuth von einer Betäubung ergriffen schien, „ah, Maschallah!" — rief ihm Mustapha zu, „ich hielt Euch für einen Mann! Einen solchen könnt' ich für meinen Harem brauchen. Auf! wollt Ihr mitgehen?"

Dieß war die höchste von Kara Bey bis jetzt erduldete Qual. Seine Augen funkelten gräßlich, und rasend knirschte er mit den Zähnen.

„Ihr betet den Teufel an, ist's wahr?" fragte

Mustapha, indem er seine Ellbogen ganz eigens stemmte, „laßt uns sehen! Wird er Euch beistehen? Nein, nein! ruft lieber jetzt: Lahnet bi scheitan! — verflucht sey Satan! Das ist jetzt das Passende für Euch.“

Wieder würde der wüthende Kara Bey, verspottet von diesem unansehnlichen Abriß eines Mannes, denselben in Stücke zerrissen haben, wär's in seiner Macht gelegen; doch er mußte gleichwohl seine Qual erdulden, bis Osmond, da er den Bösewicht in sicherer Verwahr sah, seinem Tataren befahl: „Nun, Mustapha, gib auf diesen Mann Acht! Sollten wir noch einmal in seine Klauen fallen, so kann die Schuld nur Dich treffen.“

Augenblicklich vollzog Mustapha den Auftrag seines Herrn, und war keinen Augenblick unschlüssig, was er mit ihm anfangen sollte. Geraden Weges führte er ihn fort in das Verließ, worin er mit seinem Gebieter und Stasso eingesperrt gewesen war, gab sich ganz das Ansehen eines Befehlshabers des Schlosses, rief im Tone eines Gebieters nach dem alten Mahmud, schlang mit dessen Beistand ein Seil um Kara Bey's Leib, und ließ in die Cisterne ihn hinunter, aus welcher sie kurz zuvor sein früheres Opfer, Iwanowitsch, gezogen hatten. Sogleich schlug

Mustapha seinen Sitz an der Mündung der Cisterne auf, lud seine Pistolen, zog seinen Jattagan, und verweilte so unbeweglich, entschlossen, bei dem geringsten Anzeichen eines Fluchtversuches seinem Gefangenen das Garaus zu machen.

Nach Uebergabe des Schlosses an den russischen Oberoffizier wünschte er auf gleiche Weise über seinen Gefangenen zu verfügen; er wußte jedoch nicht gleich, wohin Mustapha ihn geführt habe. Nach einigem Nachforschen wurde dieser jedoch in der eben geschilderten Stellung gefunden, wie eine Katze vor der Thüre einer Mäusefalle, jede Bewegung mit unverminderter Aufmerksamkeit bewachend.

So wie Mustapha den Auftrag erhielt, seine Kerkerstelle niederzulegen, erfaßt ihn wieder die alte Angst, als hätte er den Häuptling wirklich schon wieder frei vor seinen Augen gesehen. Nichts konnte ihn bereden, seinen Posten zu verlassen, oder das übernommene Amt aufzugeben, bis ihm sein Herr eine nähere Auslegung gab.

„Ihr wollt ihn doch nicht wieder lebendig uns auf den Hals hetzen?“ fragte Mustapha. „Ist dieß Euer Wille?“

„In der That will ich ihn auch nicht umbringen,“ antwortete sein Herr; „es ist ihm alle Gewalt benom-

men, ferner noch Unheil zu stiften, und eine noch grö-
ßere Strafe konnte ich ihm nicht zufügen."

„Ueberlegt es aber wohl," erwiederte Mustapha,
„daß er, der Freiheit zurückgegeben, sein Räuberhand-
werk wieder anfangen kann, und sein dringendstes Ge-
schäft wird dann seyn, mich zu erwürgen. Bei der
Liebe zu Eurer Seele beschwör' ich Euch, mein Aga,
laßt uns nicht wieder tolle Streiche machen, nachdem
wir nun auf dem rechten Pfade der Weisheit wandeln!"

„Nie darf ich es vergessen," entgegnete Osmond,
„daß ich ohne seine Hülfe, ohne den Beistand seines Stell-
vertreters, seiner Leute und seiner Pferde, noch zur
Stunde im Kerker zu Kars säße. Zwar wollte er mich
auf eine schändliche Art tödten, dennoch hat er frü-
her zu meiner Rettung beigetragen; längst schon hat
er den Tod verschuldet, aber ich will meine Hände
nicht mit seinem Blute beflecken, sondern ihn denjeni-
gen ausliefern, die mehr Recht auf seine Person ha-
ben, als ich; mögen sie dann mit ihm thun, was ihnen
beliebt."

„Diese sind aber gleichfalls Esel!" versetzte Mu-
stapha. „Nur unsere Türken verstehen es, wie man
mit solchen Schurken verfahren soll. Sie ziehen ihr
Schwert, spucken in die Hand, und mit dem Ausrufe:
J'allah — im Namen des Propheten! wissen sie den

Kopf durch den Kreisschnitt vom Halse wegzuputzen, als hätten sie nur eine Gurke gespalten.“

Dieß Alles wurde am Rande der Cisterne gesprochen, indessen man beschäftiget war, den Elenden mit Seilen emporzuwinden. Der Anblick seines unterwürfigen Benehmens, als er wieder das Tageslicht sah, hätte das Herz eines Jeden erweicht, dem seine Verbrechen unbekannt gewesen wären. Noch blitzte der ganze Teufel aus seinem Antlitze; doch seine Wildheit war gebrochen, und sein ganzes Verhalten kleinmüthig kriechend und schmiegend. Als er Osmond neben dem russischen Major stehen sah, fiel er ihm flehend zu Füßen, doppelt verabscheut von Jedem, da er einen Tag früher, in Hochmuth schwellend, seine Gewalt zu jedem niederträchtigen Zwecke mißbraucht hatte.

„O meine Seele! mein Herr! mein Pascha!“ rief der gebändigte Schurke, „o, verzeiht, verzeiht mir! Meine Schuld ist groß; ich habe viele Verbrechen begangen. Hier ist mein Kopf; führt den Streich! Nehmt Alles, was ich besitze, nur laßt Euch erweichen, mich nicht in die Hände der Moskowiter zu liefern. Verfahret mit mir nach Gutdünken; von Euch ist mir Alles recht. Ihr seyd mein Vater, meine Mutter; Ihr seyd mein Heiligthum auf dieser Welt; wollt Ihr zugeben, daß man mich aus dem=

selben wegschleppe? Die Engländer fühlen menschlich, und sind zur Verzeihung geneigt. O verzeiht Eurem Sklaven! So lang ich noch lebe, will ich Euch dienen, aber liefert mich nur nicht meinen Feinden aus, o, thut es nicht!"

Osmond begegnete allen diesen eckelhaften, demüthigenden Bitten mit unbeugsamer Festigkeit.

„Wär' ich auch geneigt, Euren Wünschen zu entsprechen," entgegnete er, „so läg' es nicht in meiner Macht; denn hier," auf den russischen Offizier weisend, „hier ist Euer Herr. Ueber die Art, wie Ihr gegen seine Landsleute verfahren, die Ihr so oft schon verletztet, müßt Ihr Rechenschaft geben. Mir bleibt nichts Anderes übrig, als Euch zu seiner Verfügung zu stellen."

Vergebens begann der Bösewicht von Neuem zu flehen. Osmond hörte nicht mehr auf seine Bitten sondern verließ ihn, nach vollzogener Auslieferung an die Soldaten, die ihn bewachen mußten, und ertheilte die nöthigen Befehle, um mit Aejischa und deren Mutter abzureisen. Zuvor aber hielt er eine Unterredung mit ihnen für schicklich, um aus ihrem eigenen Munde zu hören, was sie zu thun gesonnen seyen; denn ungeachtet all seiner Theilnahme an Aejischa's künftigem Wohle, war er doch weit entfernt, ihren Wünschen

vorzugreifen, oder ihren Neigungen irgend einen Zwang anlegen zu wollen.

Zabetta hatte nun Muße gefunden, zu überlegen und Pläne zu schmieden, wie sie zu der neuen Lage ihrer Verhältnisse paßten. Mit der Leichtigkeit eines Wetterhahnes, der bei dem geringsten Windwechsel sich um seine Stange dreht, änderte sie die Gegenstände ihrer Neigungen. Ihr Glücksstern bei Kara Bey hatte nur kurze Zeit geleuchtet; ihr erster Gedanke war nun, sich an Osmond selbst zu machen, ihn der Liebe zu ihrer Tochter zu entfremden, und diese Liebe zu ihrem Vortheile zu ködern; für den Fall des Mißlingens fand sie Trost in der Hoffnung, daß es ihr in einem russischen Lager an Verehrern auch nicht gebrechen werde. Sie schloß so: sie war eine Mahomedanerin gewesen, sie faßte den Entschluß, wieder eine Griechin zu werden. Sie wollte nun in der Mitte eines Volkes leben, welches ihren angebornen Glauben theilte; sie wollte ihren frühern Glauben wieder annehmen. Wer konnte etwas dagegen haben? Der alte Suleiman mochte vielleicht nicht damit einverstanden seyn, aber dieser war ferne von ihr. Nach dem Mufti mit seinen Säcken und seinem Ertränken fragte sie nichts, wenn er nur eine andere, als sie, in das Wasser werfen ließ.

Doch das Höchste, wozu ihre ausschweifenden

Traumgebilde sich verstiegen, seitdem sie Zeugin der täglich herrlicher erblühenden Schönheit Aejischa's gewesen, war eine Reise nach Konstantinopel, dort den Sultan persönlich durch die Reize ihrer Tochter zu fesseln, und sich selbst zur hohen Stellung einer Mutter der regierenden Favoritin emporzuschwingen. Sie fühlte, daß sie nun an dem Punkte stehe, diese Hoffnung erfüllt zu sehen. Wenn es ihr nur gelang, Lord Osmond für den Plan der Rückkehr nach Konstantinopel zu gewinnen, den er früher selbst im Auge gehabt, dann glaubte sie, wäre ihr höchster Wunsch erreicht, und sie ersehnte eine günstige Gelegenheit, um hinsichtlich dieses Vorhabens ihre dringendsten Bitten an ihm zu versuchen.

Seit Aejischa's Befreiung von Kara Bey's Gewalt und Liebeszudringlichkeiten lebte sie in überschwenglicher Seligkeit, die fast an Wahnsinn grenzte. Obgleich noch immer an die Einsamkeit eines türkischen Harems gebunden, beklagte sie sich doch nicht darüber; eine andere Art zu leben, war ihr fremd. Dieses Zwanges ledig zu seyn, hätte sie selbst ungeeignet gefunden. Konnte sie auch den Geliebten nicht sehen, der ihr theurer war, als ihr eigenes Leben, und wenn gleich sie nicht wünschte, ihn zu sehen, so wußte sie doch, daß er in ihrer Umgebung lebe, immer mit der

Sorge um ihr Wohl beschäftiget. Sie schenkte ihm ein so heiliges Vertrauen, sie liebte ihn mit so inniger, wenn auch verhaltener Gluth, und dieß einzige Gefühl war ihr ein Himmel von Wonne. Sie wußte, daß Niemand besser für sie denken und handeln könne, als er. Ihr blieb nichts zu thun übrig, als seinen Wünschen zu lauschen, und sich in seine Anordnungen zu fügen; wie hätte sie ihre Liebe besser bethätigen können?

Die einzige Schattenseite ihrer Seligkeit war die Erinnerung an ihn, den sie immer ihren Vater genannt hatte, an den alten Suleiman Aga zu Kars. Sie war ihm zugethan aus Gewohnheit, aus Dankgefühl und aus tausend andern Gründen; Vater ist ein Wort, das zum Herzen spricht, es mahnte sie an die Pflichten eines Kindes an seine Eltern, welche bei den Mahomedanern so streng gehandhabt werden, und bisweilen sehnte sie sich nach seiner Gegenwart, um ihn über ihr Leben und über ihre Rettung zu beruhigen. Seine Gemüthsart jedoch kannte sie, sein gefühlloses Wesen und seinen gleichgültigen Charakter, und somit schöpfte sie Trost aus der Ueberzeugung, daß er den ersten Jammer über ihren Verlust und jeden Schmerz zuletzt doch vermittelst des Zaubers seiner Pfeife würde verdampft, und mit der ihm eigenen Ergeben-

heit in die Beschlüsse des Schicksals überwunden haben.

Osmond hatte gewünscht, Aejischa und ihre Mutter zu sehen, und sie erschienen vor ihm, dicht verschleiert, an der Pforte des Harems. Zabetta begann damit, das ganze Feuergeschütz ihrer Augen gegen ihn spielen zu lassen, indem sie sich entschleierte, und alle jene Kunstgriffe anwendete, deren sich gefallsüchtige Asiatinnen, wenn sie eine Eroberung machen wollen, bedienen; aber sie fand bald, daß sie alle diese Mittel vergeblich verschwende. Osmond brachte die Veranlassung dieser Zusammenkunft zur Sprache, indem er die Frage an sie stellte, wohin sie unter ihren gegenwärtigen Verhältnissen zu reisen wünsche?

Das Achtungsvolle, Entschiedene und Artige seines ganzen Benehmens machte eine solche Wirkung auf sie, daß sie plötzlich wieder den Anschein von Aufrichtigkeit annahm. Sie antwortete, daß sie, im Falle der Rückkehr nach Kars, nach den erlebten Ereignissen, den Verdacht der Entehrung auf sich laden würde, und eine solche Schande könne sie nicht ertragen. Längst schon habe sie die Verirrung des abgeschwornen Glaubens beweint, und wünsche nun die Rückkehr zu demselben. Könnte sie nur nach Konstantinopel kommen, so zweifle sie nicht, unter seiner Mitwirkung wieder zu ihren El-

tern und in ihre Heimath zu kommen, und dieß sey gegenwärtig der höchste Wunsch ihres Herzens; wolle er sie zur Ausführung dieses Vorhabens unterstützen, so verzichte sie gerne auf jede andere Wohlthat von seinen Händen.

Dieß hielt sie für die geeignetste Sprache, um Osmond für ihre Absicht zu gewinnen, welcher er auch sogleich seine Beistimmung gab, besonders, da sie mit seinem eigenen Wunsche übereinstimmte. Da sie nun eben ein so verständiges und zugängliches Gemüth zeigte, so glaubte er keine günstigere Gelegenheit finden zu können, um aus ihr einigen Aufschluß über einen Gegenstand herauszubringen, der seinen Geist immer vorzugsweise beschäftigte: Aejischa's wahre Geschichte.

Er sagte zu ihr: „Zabetta, ich bin nicht gesonnen, mich in Eure Geheimnisse zu drängen, oder darauf zu bestehen, daß ihr irgend etwas mir mittheilet, was ihr verborgen zu halten wünschet; aber wenn ihr Aejischa liebt, so sagt mir, darf ich glauben, daß sie wirklich Eure Tochter, und die Tochter Suleiman Aja's ist? Ich habe zur Vermuthung Veranlassung, daß irgend ein Schleier des Geheimnisses über sie gebreitet sey, den Ihr zu lüften vermöget. Antwortet mir, wie Ihr einem Freunde antworten würdet."

Ueberrascht hüllte Zabetta ihr Antlitz in den Schleier, um ihre Bestürzung zu verhehlen, und antwortete in einem halb unwilligen, halb spöttischen Tone: „Nicht meine Tochter, sagt Ihr? Wie könnt Ihr Euch nur träumen lassen, daß sie nicht meine Tochter sey? Wie stieg der Argwohn in Euch auf? Was hat Euch jemals auf die Meinung gebracht, daß sie nicht meine Tochter sey?“

„Abgesehen von allen andern Umständen wird mein Verdacht vorzüglich dadurch bestärkt, daß ich zufällig, um ihren Nacken geschlungen, einen Schmuck sah, an welchem Münzen hingen, die in meinem Vaterlande im Verkehre dienen. Dieser Schmuck ist englische Arbeit, und früher Eigenthum von Engländern gewesen. Erlaubt mir zu fragen, wie Ihr dazu gekommen seyd?“

„Ah, dieser Talisman!“ versetzte Zabetta, noch etwas verblüfft, aber doch schon gefaßter, „dieser Talisman ist ein Hochzeitgeschenk von Suleiman Aga, der ihn von Franken kaufte, während er noch in Diensten des Statthalters von Athen stand. Um dieselbe Zeit brachte er auch die Münzen an sich.“

„Aber das Taschentuch?“ fragte Osmond hastig; „auch ein Taschentuch bemerkte ich zufällig, daß ganz

bestimmt einem von meinen Landsleuten gehörte; sagt mir, wie Ihr es erhalten habt?"

Auf diese Frage zu antworten, fiel Zabetta sichtbar schwer, und nach mehrern Versuchen, sich durchzuwinden, schwur sie zuletzt, es im Bazar gekauft, und auch, obgleich es aus europäischen Leinen sey, eigenhändig genäht zu haben.

Obgleich Osmond ihren Betheuerungen wenig Glauben schenkte, so mußte er doch vorläufig mit ihren unzureichenden Aufschlüssen zufrieden seyn. Von der Zeit hoffte er Aufklärung dieser dunkeln Geschichte. Was er noch weiter sprach, betraf nur Anordnungen hinsichtlich ihrer Abreise, die am folgenden Morgen Statt finden sollte. Es ward beschlossen, vor der Hand nach der nächsten russischen Station zu reisen, geleitet von so vielen Soldaten, als nicht unumgänglich nöthig zur Besatzung des Schlosses seyn möchten, und sodann ihre Reise in das Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers in Georgien fortzusetzen.

Osmond benützte die Gelegenheit des Abschiedes, seiner Geliebten die herzlichsten Gefühle seiner Liebe zu betheuern, welche sie auf solche Art erwiederte, daß er sie, wo möglich, noch höher schätzen mußte, als zuvor.

25.

Mit der Morgendämmerung des nächsten Tages erwachte das ganze Schloß zu regem Leben. Die ermuthigenden Trommelschläge, das Rasseln der Gewehre, der Anblick von Soldaten in Reih und Glied erinnerte Osmond so lebhaft an Europa, daß Asien und dessen Barbaren wie durch einen Zauberschlag seinen Augen entrückt wurden, und er selbst wieder in jenen Welttheil sich versetzt fühlte, der seine Wiege gewesen war. Den Zug eröffnete die Infanterie, in ihrer Mitte den gefangenen Kara Bey führend. Als er scheidend seine finstern Blicke hingleiten ließ über all' seine entschwundene Macht und Habe, war er ein klägliches, wenn auch unbeklagtes Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Osmond und die russischen Offiziere, gefolgt von Stasso und Mustapha, der, wieder einmal in seinem Sattel sitzend, alle seine Besorgnisse und Nöthen schien abgeschüttelt zu haben, waren die Nächsten im Zuge, welchen in geringer Entfernung, die Weiber schlossen, unter gehöriger Bedeckung; und nie vielleicht haben sich jemals fröhlichere Herzen zusammengefunden, als auf diesem Marsche, den Gefangenen ausgenommen.

Strahlender war schon lange kein Tag mehr er-

schienen, und die weite Fernschau bei ihrem Austritte aus dem Thore der Veste wirkte auf ihre Gemüther auf dieselbe Weise, wie die Prüfung der göttlichen Wahrheiten auf den Verstand. Die auftauchende Sonne malte die Zinnen der Berge eben mit hochrothen Tinten, der schneeumschleierte Kegel des Ararat schimmerte im zartesten Farbenspiele der Rose und des Purpurs, indessen die Schatten der Nacht noch an seiner Schwelle lagerten. Die östlichen Wolken zunächst dem Gürtel der Sonne sogen das reichste Licht ein, und wiederstrahlten in den schimmerndsten Farben von Gold und Juwelen, die entferntern schifften noch in dunklen Nachen, wurden aber nach und nach, je mehr das Licht über sie hinströmte, vom allgemeinen Glanze erhellt. Dunkle Schatten breiteten sich noch über die Ebene, harrend der lebenspendenden Wirkung des großen Bornes von Wärme und Licht, und als der Zug die Seiten des Kegels entlang wandelte, auf welchem die Veste stand, ward jede Person der Reihe nach, so wie die Sonne sie beschien, zur Hälfte in das grellste Licht gestellt, indessen die andere Hälfte des Leibes nur schattige Umrisse wies.

Nach solchen Abenteuern, wie Osmond sie unter allen Wechselfällen bestanden hatte, von der Todesfurcht bis zum Wiederfinden dessen, was er für sein

höchstes Gut hielt, mußte ein solcher Anblick ihn mit ungewöhnlicher Wonne erfüllen; sein Innerstes erglühte von Dank, er freute sich seines Daseyns; schon das Einathmen der reinen Morgenluft bot für sich allein einen ungetrübten Genuß. „Welch eine Wonne werden wir erst dann fühlen," dachte er sich, „wenn wir einst solche Freuden, frei von allen menschlichen Leidenschaften und Sorgen, genießen werden, und unser einziges Thun in der entzückenden Betrachtung der Herrlichkeiten jenes Wesens bestehen wird, dem wir unser Daseyn zu verdanken haben!

Ihr unmittelbares Reiseziel war die nächste russische Station, der in den Gemüthern von Kara Bey, Osmond und Iwanowitsch, obwohl mit ungleichen Empfindungen, die Erinnerung an jenes Ereigniß neu belebte, welches die Veranlassung zu gegenwärtiger Lage der Verhältnisse gewesen; hier hielten sie an. Die erste Person, die sie auf ihrem Marsche durch die Schlucht, deren bei dem frühern Ueberfalle des russischen Postens Erwähnung geschah, trafen, war Hassan. Sein Anblick hatte für Kara Bey etwas qualvoll Widriges, für Osmond die reinste Wonne. Jener warf ihm vorübergehend einen vernichtenden Blick der Hölle zu; dieser empfing ihn mit allen Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft.

Hassan war mit seinem Berichte bald fertig; der glücklichste Erfolg krönte seine Flucht aus der Veste, mit Mariam seiner Gefährtin; doch seine Verzweiflung, als er Osmond nicht traf, wie er es erwartete, hätte ihn zum Wahnsinn getrieben, würde nicht die Nachricht von Stasso und Iwanowitsch, die vor ihm an Ort und Stelle angekommen waren, ihm das ganze Sachverhältniß erklärt haben. Auf der Stelle wäre er nach dem Schlosse zurückgeeilt, hätten ihm nicht seine Füße den Dienst versagt; allein noch immer machten sich die Folgen jener schrecklichen Bastonade fühlbar, um vielleicht sein ganzes Leben lang nicht mehr von ihm zu weichen. Ueber das gelungene Unternehmen drückte er seine Freude so natürlich und ungeziert aus, erbot sich zugleich, Osmond für die Dauer seines Aufenthaltes in diesem Theile Asiens zu dienen, daß Osmond in Verlegenheit war, ihn für seine guten Dienste auf eine entsprechende Weise zu belohnen.

Er lud ihn ein, auf alle Fälle mit ihm in das Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers zu reisen, wo sich vielleicht eine Gelegenheit ergeben möchte, für seine Aussichten in die Zukunft zu wirken; auch machte er ihm den Antrag, daß Mariam als Kammermädchen in die Dienste Zabetta's und Aejischa's treten sollte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und nach

kurzem Verweilen auf der russischen Station setzten die Reisenden ihren Zug fort nach dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers, geleitet von Iwanowitsch, welcher eine kleine, mit der Bewachung des gefangenen Häuptlings beauftragte Abtheilung befehligte.

Dieser Befehl wurde Iwanowitsch auf den ausdrücklichen Wunsch Osmond's übertragen, welcher eine Gelegenheit zu erhalten sich bemühte, dem russischen General zu sagen, wie sehr er seinem tapfern, jungen Freunde verbunden sey, und diesem sowohl den Ruhm der Einnahme des Schlosses, als der Gefangennehmung des berüchtigten Kara Bey zu sichern.

Die Russen waren zur Zeit dieser Vorfälle bereits im vollem Besitze von ganz Georgien, und hatten ihre Eroberungen schier bis an die Schwelle des Alidschesgebirges verfolgt, eine Ausdehnung, welche noch heut zu Tage Eriwan und dessen fruchtbare Ebene einschließt, und den Araxes zur Grenze hat. Sie führten dazumal Krieg mit den Persern. Eben hatte der russiche Oberbefehlshaber alle Vorkehrungen getroffen, Tiflis, die Hauptstadt Georgiens, an der Spitze eines Heeres zu verlassen, um sich gegen Süden zu wenden, und an der persischen Gränze aufzustellen, und es war zweifelhaft, ob unsere Reisenden ihn noch vor dem Abzuge aus Tiflis oder in dem Lager treffen würden.

Am ersten Tag erreichten sie Gumrie, das eine ansehnliche Besatzung hatte, und übernachteten öfter auf dem Wege, der durch ein unwirthliches Gebirge führte, von zahlreichen jähen Engpässen durchschnitten, und mit Trümmern vorzeitlicher Umgestaltungen übersäet. Ueber den Marsch der russischen Armee hörten sie auf ihrem Zuge verschiedene Gerüchte. Ein geraden Weges aus Tiflis gekommener Reisender meldete, daß sie ihr Standquartier daselbst noch nicht verlassen habe. Ein Anderer, dem sie bald darauf begegneten, erzählte, sie auf dem Marsch gesehen zu haben, und ein Dritter versicherte, erst vor zwei Tagen durch ihr Lager nahe am Bambekflusse gekommen zu seyn.

Endlich erkannten sie, daß der letzte Reisende die Wahrheit gesprochen, und ferner, daß der Oberbefehlshaber sich in Person bei der Armee befinde. Unter diesen Umständen hielt es Osmond für geeignet, einen Eilboten mit der Nachricht von der Ankunft Kara Bey's vorauszusenden, und von dessen Bedeckung, damit Anstalten zu seiner Uebernahme getroffen würden, ein Vorschlag, dem Iwanowitsch sogleich beitrat. Demnach entschloß er sich, diese Botschaft selbst zu besorgen, und für die Dauer seiner Abwesenheit den Befehl über den Zug einem untergeordneten Offizier zu übertragen.

An dem Morgen, an welchem die Reisenden das Lager zu erreichen hofften, sah man jeden Mann seinen Anzug nebst dem Zugehör auf das sorgfältigste ordnen, um sich auf den neuen Anblick eines europäischen Heeres würdig vorzubereiten. Vergebens wünschte Osmond, jetzt im Besitze seiner Kleider zu seyn, die er zu Kars als eine Beute des Pascha's und Mufti's zurückgelassen. Seine Uniform würde ihm ohne alle Umstände Schutz und Achtung verbürgt, und aller weitern Erörterungen über sein Verhältniß als Engländer überhoben haben; ein Blick aber auf seinen Anzug, schmutzige, alte, vergriffene Kleider, so ganz den ächten Orientalen bezeichnend, benähm ihm alle Wahrscheinlichkeit, den russischen General vollgenügend überzeugen zu können, daß er derjenige sey, für den er sich ausgebe. Es war klar, daß er ohne die Vermittlung glücklicher Umstände zu seinen Gunsten nur dem Spotte zum Ziele dienen würde. Seine Verkleidung konnte ihm keine Achtung verschaffen, und die Zeitversäumniß bis zur Beibringung schriftlicher Nachweise über seine Person vielleicht alle seine Pläne für die Zukunft vereiteln. Dessen jedoch sich bewußt, was er selbst zu sagen habe, vertraute er einzig seinem Glücke, in dem russischen Oberbefehlshaber einen aufgeklärten und redlichen Mann zu finden, und in diesem Falle zweifelte er nicht, daß es ihm leicht seyn

würde, ihn persönlich von der Wahrheit der Verhältnisse zu überzeugen.

Die Nähe des Lagers gab sich immer mehr kund; Streifsoldaten wurden gesehen, Heerden weideten an den Bergabhängen, auf den Kämmen der Hügel erblickte man die Vorposten, und entfernter Rauch bezeichnete den Ort des Lagers, das vor ihren Augen hingebreitet lag, als sie über einen ansehnlichen Hügel gekommen waren. Tausende von schneeweißen Zelten schimmerten das Thal entlang, welches mit Rasen vom frischesten Grün eigens zu ihrer Aufnahme belegt schien. Auf allen Seiten stiegen Berge in höchst malerischen Formen empor, grün bis zum Gipfel, nur hie und da mit Massen von rother Erde abwechselnd, die einen anmuthigen Abstand vom allgemeinen Grün bildeten. Der Bambek, ein breiter und ruhiger Strom, floß majestätisch vorüber, stellenweise zwischen leichten, schmalstämmigen Bäumen, und verschönerte die ganze Gegend, welche, obgleich wild in ihrer gewöhnlichen Oede, nun in den Sitz der Bildung und Freude schien verwandelt zu seyn.

Klänge, welche manchen von den Reisenden fremd, und andern längst schon aus dem Gedächtniß entschwunden waren, drangen ergötzend zu den Ohren der Nahenden, erfüllten letztere mit freudigen Erinnerungen an die

Vergangenheit, und verhießen ersteren die Erneuerung eines Vergnügens. Kriegerische Musik durchscholl die Luft; das Schlagen der Trommel, das Gellen der Pfeife, das Schmettern der Trompete, dazu gelegentlich der Feldruf, das Wiehern der Rosse, das Hin- und Herrollen der Wagen, und all das laute Gesumse der Menschen bewirkten mit einander ein solches Gemisch von Tönen, daß jene, welche vor Kurzem noch fern von einem solchem Schauspiele waren, das Herannahen einer völligen Umgestaltung des äußern Lebens erkannten.

Iwanowitsch hatte seine Zeit sehr wohl benützt, denn er war der Erste, welcher Osmond bei seinem Eintritt in das Lager begrüßte, und ihn zu einer Reihe von Zelten geleitete, die man zu seiner Verfügung gestellt hatte. Die Frauen wurden in ein besonderes für sie eingerichtetes Zelt geführt, Kara Bey aber als Gefangener der Aufsicht einer Wache übergeben. Osmond erfuhr von Iwanowitsch, daß der Oberbefehlshaber seine freudige Ueberraschung über das unverhoffte Ereigniß ausgedrückt habe, durch welches Kara Bey und dessen Schloß in seine Hände gefallen, und daß er sehnlich wünsche, Osmond sobald als möglich, und sowie es ihm gefällig sey, zu empfangen. Osmond konnte Iwanowitsch seine Verlegenheit nicht

bergen, hinsichtlich des Umstandes, daß er nicht im Stande sey, in seinen eigenen Kleidern zu erscheinen, und wegen der von ihm befürchteten Schwierigkeit, den General überzeugen zu können, daß er kein Betrüger sey. Der junge Russe, der daran noch gar nicht gedacht hatte, gestand, daß es der General mit den Pässen immer sehr streng nehme, daß er jedoch hoffe, er würde, in Erwägung der von Osmond geleisteten Dienste, in diesem Falle nicht so genau darauf bestehen. Sie begaben sich miteinander in das Zelt des Oberbefehlshabers, und nahmen ihren Weg durch eine Menge prächtig gekleideter Offiziere vom Generalstabe, welche wenig geneigt schienen, einem Manne von Osmonds Aussehen Achtung zu erweisen, indessen sie seinem Begleiter mit allen Zeichen von Aufmerksamkeit begegneten.

Endlich wurde Osmond von Iwanowitsch aufgeführt, Seiner Excellenz vorgestellt. Der Oberbefehlshaber erschien ihm als ein ehrwürdiger Mann von herzgewinnendem Aeußern, und milden, wohlwollenden Manieren, in der glänzenden Uniform eines Generals, die Brust bedeckt mit allen erdenklichen Ritterorden, den Hut in der Hand, den Säbel umgeschnallt, in vollständigem Dienstkleide, in welchem er Personen vom höchsten Range empfangen konnte.

Osmond bemerkte es sehr wohl, daß er sich fast zurückzog, als er einen Mann von so kläglichem Aeußern eintreten sah; denn Türken, Perser und alle Orientalen stehen bei ihren mächtigen Nachbaren in gar geringem Ansehen, und da sein Anzug auch nicht das mindeste Anzeichen eines Europäers trug, so war es eben nichts Außerordentliches, daß der General bei dem ersten Anblicke ihn nicht dafür halten wollte. Dieser schickte sich eben an, nach seinem Dolmetscher zu senden, als Osmond dieser ersten Schwierigkeit begegnete, indem er seine Anrede in sehr gutem Französisch begann, und sogleich die Gründe darstellte, die ihn zwangen, in dieser Verkleidung zu erscheinen. Hierauf erzählte er ganz kurz die mancherlei Abenteuer, die ihn in Kara Bey's Gewalt geführt, und die Umstände, welche dessen Gefangennehmung und die Einnahme seiner Veste veranlaßten, wobei er das ganze Verdienst der Tapferkeit und Leitung des jungen Iwanowitsch zuschrieb, und mit der Bitte um Erlaubniß schloß, seine Reise nach Konstantinopel mit seinen Dienern und den Frauen, die unter seinem Schutze standen, fortsetzen zu dürfen.

Der alte General, welcher während seines ganzen Lebens und seiner vielen Feldzüge nie eine ähnliche Geschichte, wie die eben vernommene, gehört hatte,

worin Liebe, Krieg, Mord, Vergiftung, Religion und Teufelslehre ein so wunderbares Gemisch bildeten, war vor Staunen und Neugier bei Osmonds Berichte ganz Aug und Ohr, und noch bevor er ihn vollendete, äusserte jener, mit dem Zeichen des Zweifels in seinen Zügen, und zugleich ungläubig den Kopf schüttelnd: „Dieß Alles, mein Herr, mag wahr seyn, und ich zweifle nicht daran, aber erlauben Sie mir, Sie zu versichern, daß ich Zeitlebens nichts Aehnliches gehört habe.“

„Ich war selbst in großen Zweifel,“ erwiederte Osmond freimüthig, „ob meine Erzählung Glauben finden dürfte. Die besten Beweise, welche ich für die Glaubwürdigkeit meiner Angabe beibringen kann, sind erstens der Verbrecher, den ich als Gefangenen hierher gebracht habe, und zweitens dessen Veste, die nun in Ihren Händen ist, drittens die Frauen, diese Opfer seiner Verruchtheit, und viertens dieser junge Edelmann, der sehr wider Willen Zeuge von dem endlichen Ausgange meiner Geschichte war. Größere Beweise vermag ich nicht zu geben.“

„Aber, mein Herr,“ sagte der General, „wie sehr ich auch geneigt seyn möge, Ihnen Glauben zu schenken, so müssen Sie doch zweifellos im Besitze irgend eines Passes seyn, welcher mich überzeugt, daß sie wirk-

lich Lord Osmond sind, ein englischer Edelmann, der Erbe eines reichen Hauses. Entschuldigen sie mein Verlangen, allein Kriegszeiten machen uns die größte Behutsamkeit zur Pflicht."

„Ich habe keinen andern Ausweis, als einen türkischen Firman," versetzte Osmond, „mit dem ich durch ganz Asien gereiset bin. Nimmerhin fiel es mir bei, daß ich in den Fall kommen würde, das russische Gebiet zu betreten, sonst hätte ich schon mit einem Passe von unserem Gesandten in Konstantinopel mich versehen."

„Ein solcher Ausweis, fürchte ich," entgegnete der General, „möchte mir nicht genügen dürfen. Meine Regierung besteht auf unbeugsamer Handhabung der Paßvorschriften, und wir müssen auf Mittel sinnen, auf irgend eine Art Ihnen einen Paß zu verschaffen."

„Osmond war über die Verzögerung seiner Reise, veranlaßt durch den ihm fehlenden Paß, sehr mißvergnügt; jedoch auf den Antrag des Generals, ihm einen Paß durch den ihm befreundeten englischen Gesandten am persischen Hofe ausstellen zu lassen, beschloß er sogleich, Mustapha dorthin abzusenden; dieß bot ihm zugleich eine günstige Gelegenheit, Kreditbriefe auf irgend ein armenisches Haus in Tiflis zu erhalten, und

dadurch die nothwendigste aller Bequemlichkeiten eines Reisenden, — eine wohlgespickte Börse. Das Lager sollte noch vierzehn Tage an Ort und Stelle bleiben, und bis dahin, hoffte er, würde Mustapha wieder zurückkommen können.

Nachdem Alles im Reinen war, trat Mustapha die Reise an. Inzwischen durchliefen die Abenteuer, welche Osmond und Iwanowitsch bestanden hatten, das ganze Lager.

Man blickte auf Osmond, wie auf ein Wunder; er ward der Abgott der jungen Männer, welche seine Erlebnisse beneidend, gerne mit ihm die früheren Gefahren getheilt hätten, um nun, gleich ihm, der Gegenstand so vielseitiger Bewunderung zu seyn. Auch die Frauen waren ihnen vom größten Interesse, und ihr Zelt fortwährend von solchen umdrängt, welche sehnlich wünschten, einen Blick von ihnen zu erhaschen, und in der That blieben ihre Bemühungen, mindestens hinsichtlich Zabetta's, nicht erfolglos; denn ihr wurde ganz schwindlich im Kopfe, von Allem, was sie sah, und sie lüftete gerne ihren Schleier, wenn irgend Einer ihr Antlitz oder ihre Gestalt zu sehen wünschte.

Das beständige Vorbeigehen der jungen Cavaliere in glänzenden Uniformen mit Federbüschen; ihre schlanken Gestalten mit wohlwattirter Brust und enggepreß-

ter Taille; ihre militärische Haltung, und mehr als Alles, ihre lockenden Blicke, hatten offenbar ihr Gemüth von den ehrgeizigen, auf Konstantinopel berechneten Plänen abgezogen, und sie begann zu erwägen, ob es für sie nicht das passendste wäre, ihren künftigen Aufenthalt dort zu wählen, wo sie eben war. Sie hörte von einer im Schooße des Lagers errichteten Kapelle, worin griechischer Gottesdienst gehalten wurde, und hielt dieß gleich für die schicklichste Gelegenheit, wieder ihren angebornen Glauben anzunehmen, daher sie denn auch ohne weitere Umstände sich dorthin verfügte.

Anfangs machte die Neuheit dieser Umgebung auch auf Aejischa einen wundersamen Eindruck, und einige Tage lang schenkte sie Allem, was sie sah, die größte Aufmerksamkeit. Sie bewahrte jedoch immer noch die Sitte eines türkischen Mädchens, und verschloß sich sohin sorgfältig in dem Zelte, da sie mit Leib und Seele an ihrem Osmond hing. Kein Tag ging vorüber, an dem sie sich nicht mit ihm unterhielt, und da unter seiner Leitung ihr Geist sich immer mehr ausbildete; gewann sie täglich mehr seine Achtung und Bewunderung.

Durch das ganze Lager lief das Gerücht, daß der Spruch über Kara Bey gefällt, und derselbe zum Tode

verurtheilt sey. Die Russen hatten so viele und gerechte Klagen gegen ihn, über die grausame Art, womit er häufig die Gefangenen tödtete, die er ihnen abnahm, und über seine frechen Angriffe auf ihre militärischen Posten, daß man beschloß, seine Hinrichtung sollte zum abschreckenden Beispiele für Andere so öffentlich als möglich geschehen.

Osmond erhielt die Nachricht davon durch den Oberbefehlshaber, und war zu sehr von der Gerechtigkeit dieses Urtheiles durchdrungen, um etwas dagegen einzuwenden. Dasselbe wurde auch dem Verbrecher angekündiget, der sich dabei viel standhafter benahm, als man nach seinem frühern, verzagten und kleinmüthigen Wesen, Osmond gegenüber, hätte erwarten sollen. Er sagte, daß er nur um eine einzige Gunst vor der Entscheidung seines Schicksales bitte, um eine Unterredung mit Zabetta ohne Zeugen, ein dem Anscheine nach so harmlose Wunsch, daß er ihm sogleich gewährt wurde.

Von diesem Wunsche in Kenntniß gesetzt, schauderte Zabetta, und hätte die Erfüllung gerne abgelehnt; doch eingedenk des frühern, vertraulichen Verkehres, und seiner ihr damals mitgetheilten Entwürfe zur Begründung ihres gemeinsamen Glückes auf der Welt, denen sie ihre Beistimmung gegeben, beschloß sie in

seinen Wunsch sich zu fügen, damit er nicht noch vor seinem Tode ihre Anschläge verrathen, und ihre Aussichten in die Zukunft vereiteln möge.

Sie traf ihn allein in der Ecke eines kleinen Zeltes durch Fesseln an Händen und Füßen wohlverwahrt, im Antlitze das Gepräge des Elendes und der Verruchtheit. So wie er sie erblickte, erhellten sich seine Züge, und indem er aus denselben alles Abstoßende so viel als möglich zu verbannen suchte, gab er sich zugleich alle Mühe, so liebenswürdig als möglich zu erscheinen.

„Ihr seyd willkommen,“ begrüßte er sie. „Ihr, Maschallah, seyd Eine von jenen, die nicht blos Worte zu machen gewohnt sind. Ihr seyd ein Weib, die wenige ihres Gleichen auf der Welt hat. Ihr besucht einen unglücklichen Mann, der Euch diese Güte durch nichts zu vergelten weiß. Der Himmel möge Euch dafür segnen!“

„Was sprecht Ihr da, Kara Bey?“ rief Zabetta. „Möget Ihr noch lange leben! Dieses Mißgeschick kann auch ein Ende nehmen. Was verlangt Ihr von mir?“

„Was sagt Ihr? Ihr wünscht mir langes Leben! Mit Eurer Hülfe könnte ich vielleicht noch leben; zieht

Ihr aber Eure Hand von mir ab, so bin ich gewiß des Todes, als heute Abend die Sonne untergeht."

„Mit meiner Hülfe?" fragte Zabetta ganz überrascht. Welche Hülfe kann Euch ein so armes, schwaches Weib, wie ich, verschaffen?"

„Es liegt viel in Eurer Macht," antwortete der listige Räuber. „Ihr beherrscht Eure Tochter, und diese beherrscht den Franken Osmond. Er kann bei den Moskowiter-Hunden meine Begnadigung erwirken. Habt Ihr mich verstanden?"

Zabetta überlegte eine Weile, wie sie sich zu verhalten, und welche Antwort sie zu geben habe; mit ihm fiel jeder Anschlag, den sie gemeinschaftlich mit ihm gemacht, und zugleich fürchtete sie jede ferne Verwicklung mit ihm; er aber, ein Meister in List und Verschmitztheit, las ihre Gedanken in ihren Zügen, und fuhr fort:

„Könnt Ihr wirklich die Thorheit begehen, alle Eure Vortheile mit Füßen zu treten, die geeignet sind, Euch den Rang vor allen Frauen Asiens anzuweisen? Reichthum, Ehre und Macht winken Euch, und Ihr geht daran vorüber, und setzt Euch auf einen Misthaufen, und wendet ihnen den Rücken."

„Was sagt Ihr?" fragte das gereizte Weib, „ich versteh' Euch nicht."

„Ihr verständet mich leicht,“ versetzte Kara Bey, „wenn ich mit Euch nach Konstantinopel gezogen, dann zu Euch gekommen wäre, und gesagt hätte: „Zabetta Kadun, hier ist der Kißlar Aga des Sultans, um Euch zu begrüßen, er wünscht aus Auftrag Seiner Hoheit Euch die Füße zu küßen, und bringt die Einladung für Euch und Eure Tochter, im Serail zu erscheinen; Ihr sollt darin als Gebieterin herrschen, Eure Worte haben die Kraft des Gesetzes; die Schätze des Reiches stehen zu Eurer Verfügung; die Mutter der Favoritsultanin ist die Zweite nach dem Sultan.“ Ihr würdet mich dann eben so gut verstehen, wie jetzt. Ist's nicht so? Sprecht!“

„Ich verstehe Euch,“ erwiederte Zabetta, „doch dieß sind nichts als Worte. Wer verbürgt mir dieß Glück, diese Macht, und diese Schätze?“

„Wer?“ fragte Kara Bey. „Der Engländer sicher nicht, in dessen Hände Ihr gefallen seyd, aber ich. Rettet mich vom Tode, und ich will, und Ihr sollt dieß Alles durch mich erhalten. Ich zähle bei der hohen Pforte mehr Freunde, als Ihr Euch möglicherweise vorstellen könnt. Mir steht ein unmittelbarer Weg zum Ohre des Kaisers offen, der mir noch nie verwehrt war, und haben wir nur ein schönes Mädchen zu unserer Verfügung, so wird es auch nicht an allen

jenen Genüssen gebrechen, die ich Euch so eben verheißen habe.'

„Was soll ich thun? Was soll ich bewirken?" fragte Zabetta, gelockt von den Aussichten, die er ihr schilderte, und immer aufgelegt, ihre Hand zu einer Intrigue zu bieten.

„Merkt auf!" mahnte der Bey. „Ihr müßt trachten, daß Aejischa auf die Gefühle des Franken wirke. Er ist ein guter, offenherziger Mann; das ist nicht in Abrede zu stellen; hat mir auch schon gesagt, daß mein Tod nicht sein Wunsch sey. Wer lieferte mich und meine Veste in die Gewalt dieser russischen Hunde? Er, er allein. Sie können ihm meine Freilassung nicht versagen, wenn er darauf besteht."

„Und setzen wir den Fall, dieß geschehe," entgegnete Zabetta, „wie wollt Ihr jemals nach Konstantinopel reisen, arm und aufgegeben, wie Euer Zustand seyn wird?"

„Das sey m e i n e Sorge. Kein Fußpfad, keine Höhle, kein Stein ist in diesem Lande, den ich nicht genau kenne. Reiset mit dem Franken; scheint ihm Euer ganzes Vertrauen zu schenken, fesselt ihn an Eure Tochter, und Alles wird sich nach Wunsch gestalten. Und hier," fügte er bei, einen Ring von seinem Finger ziehend, „gebt ihr diesen Ring wieder, den ich

ihr nahm; sagt ihr, es sey das letzte Geschenk, das ein Sterbender ihr sende; es wird ihr Herz für mich erweichen, und sie zur Einwilligung bewegen, wenn Ihr es mit Euren Bitten unterstützet. Sagt, daß Ihr mir zu helfen wünschet.

Zabetta schwieg eine Weile. Sie gedachte der glänzenden Zukunft, welche Kara Bey ihr in Aussicht stellte, im Gegenhalte zu jener, die ihr aus einer Verbindung mit Osmond erblühen konnte. Sie gab daher seiner Ueberredung nach, und erklärte zuletzt: „Ich will keine Mühe scheuen; zwar bin ich nur ein Weib, doch will ich den Versuch machen, und mein Bestes thun. Ich weiß, daß Osmond ein guter Mann ist, und Aejischa's bin ich gewiß; aber hier haben hartherzige Männer zu gebieten.“

„Ihr versprecht mir also, den Versuch zu machen?“ fragte Kara Bey. „So geht denn, und zweifelt nicht an dem günstigen Erfolge.“

„Der Himmel schütze Euch!“ rief Zabetta, und entfernte sich. In Gedanken vertieft ging sie ihres Weges. Die Einflüsterungen des Versuchers hatten ihre Wirkung nicht verfehlt; sie beschloß, zu seiner Rettung ihr Aeußerstes zu thun, und legte es darauf an, vor Aejischa mit sorgen- und gramvoller Miene zu erscheinen.

„Was ist Euch widerfahren?" fragte Aejischa; „sicher soll sich wieder etwas Mißliches ereignen. Was hat der schlechte Mann" — denn sie wußte um ihren Besuch bei Kara Bey — „gesagt, um Euch so mißgestimmt zu machen?"

„Ach, meine Tochter!" erwiederte Zabetta, „möchtest Du nie eine solche Stunde erleben, wie ich sie erlebt habe! Der Elende ist zum Tode verurtheilt, und er weiß es. Einen so tiefen Schmerz, eine so vollkommene Reue, wie bei ihm, hab' ich noch nie getroffen. Ach, gelång es uns nur, sein Leben zu retten! In der That, es ist grausam, Zeuge zu seyn vom Tode eines Mitmenschen!"

Zabetta wußte, daß diese Sprache das ganze Zartgefühl ihrer Tochter erschüttern würde; denn ihr Herz war stets geneigt, zur Theilnahme an fremdem Kummer, und obgleich Zabetta einsah, daß unter allen Menschen, die zum Tode verurtheilt werden möchten, Kara Bey am allerwenigsten diese Theilnahme würde erregen können, so durfte sie doch überzeugt seyn, daß Aejischa, auf geeignete Weise behandelt, ihre Mitwirkung zur Rettung seines Lebens nicht ablehnen würde.

„Wie würde wohl Osmond unsern Versuch aufnehmen, ihn zu retten?" fragte Aejischa. „Glaubt er ihn denn nicht des Todes schuldig?"

„Er will und verlangt seinen Tod nicht,“ versetzte Zabetta entzückt; „er hat sich so gegen Kara Bey selbst geäußert.“

„Ach, wär' ich dessen gewiß,“ rief Aejischa aus, „ich würde unsern theuern Beschützer und Freund bitten, seinen Einfluß zu seiner Rettung zu verwenden. Aber kann man denn einem solchen Bösewichte das Leben vergönnen?“

„Kara Bey hat selbst alle Hoffnung aufgegeben,“ entgegnete Zabetta betrübt; „sieh, dieß hat er Dir gesendet, dieß fügte er bei, was er Dir auf ungerechte Art geraubt.“ Nach diesen Worten gab sie ihr den Ring.

Bei dem Anblicke dieses, ihr so kostbaren Kleinods sprang Aejischa auf und rief: „Ruhm sey Allah dafür! Er verdient zu leben, wär's auch nur für diese That. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß der Bösewicht einer solchen Großmuth fähig sey. Wir müssen den Versuch zur Rettung seines Lebens machen, damit ihm die nöthige Zeit werde, seine Missethaten zu bereuen, bevor Gott mit ihm darüber in's Gericht geht.“

Zabetta wor höchst erfreut über das bisherige Gelingen des Planes. Je mehr sie Kara Bey's Verheißungen erwog, desto einleuchtender wurde ihr die Gewißheit ihrer Erfüllung, und das Nächste, was sie

nun beginnen wollte, war, wenn Osmond wieder zum Besuche käme, sein Herz zu erweichen, und, vereint mit Aejischa, ihn zu dem Versprechen zu bewegen, für die Rettung von Kara Bey's Leben sich auf's Kräftigste zu verwenden. —

26.

Mustapha traf rechtzeitig wieder ein, und brachte Briefe von dem brittischen Gesandten in Persien, welchen der gewünschte Paß und die Kreditbriefe beigefügt waren. Von eben demselben hatte er auch ein Schreiben an den Oberbefehlshaber zu bestellen, worin Seine Excellenz eingeladen wurden, Lord Osmond, als Erben einer hochadeligen Familie in England mit aller Auszeichnung zu behandeln, unter Beifügung so großer Lobsprüche über seinen Charakter, daß der General, nach Durchlesen jenes Schreibens, sich beeilte, ihm mit allen üblichen Förmlichkeiten seine Aufwartung zu machen, und alles Mögliche that, jeden Anschein von früherer geringschätzender Begegnung zu entfernen. Schon zuvor hatte er ihn zu Tische geladen, nun aber wollte er ihn durch ein öffentliches Festmahl ehren, wobei Toaste auf das Wohl seines Monarchen, und auf sein eigenes mit aller Bethätigung der Hoch-

achtung ausgebracht wurde. Ihm zu Ehren ordnete er eine allgemeine Musterung der Truppen an, und überhäufte ihn mit so vielen Auszeichnungen, daß Osmond nachgerade ernstlich an seine Abreise dachte.

Die letzte Feierlichkeit, welche der Oberbefehlshaber durch Osmond's Gegenwart beehrt zu sehen wünschte, war die Hinrichtung des Bösewichts Kara Bey, der zum Tode des Erschießens verurtheilt wurde. Man wollte diese Schaustellung auf eine ergreifende Weise vollziehen, damit die Kunde davon sich weithin durch diesen Theil Asiens verbreite, und auf die Gemüther böswilliger Feinde der Gesetze einen warnenden Eindruck mache. Die Hinrichtung sollte im Angesichte des ganzen Heeres geschehen, und dieses, in Reih' und Glied aufgestellt, den Verurtheilten umschließen. Es ließ sich voraussehen, daß aus den fernsten Gegenden Georgiens, vorzüglich von den Gebirgsstämmen des Kaukasus, aus Karabagh, Scheki und Schamaki, und aus allen umliegenden Orten das Volk zahlreich herbeiströmen werde.

Der Name Kara Bey's war zu berüchtiget, als daß nicht die Kunde seiner Gefangennehmung durch die Russen, und seiner bevorstehenden Hinrichtung unendlich viele Zuschauer anlocken sollte. Er hatte so viele Menschen ausgeraubt, so viele Familien zu Grunde

gerichtet, oder durch seine Grausamkeit in's Elend gestürzt, daß man mit der größten Freude vernahm, er sey gefangen, und eine gewöhnliche Todesstrafe noch zu gut für ihn hielt.

Auf Antrieb ihrer Mutter hatte Aejischa am Tage vor der Hinrichtung ihr Vorhaben ausgeführt, Osmond zu bewegen, sich bei dem Oberbefehlshaber für die Rettung des Lebens jenes Bösewichtes zu verwenden. Es gehörte nicht viel dazu, sein Herz zu erweichen; denn Wohlwollen und Zartgefühl waren ihm im hohen Grade eigen. Er verabscheute Alles, was nur im Mindesten sich zum Gewaltthätigen oder Grausamen hinneigte; stets versöhnlicher Natur, fühlte sein Gemüth immer Theilnahme für den Unglücklichen, wie lasterhaft oder verbrecherisch er auch seyn mochte. Bei allen Gelegenheiten war er bereit, Versuchungen durch die Schwachheit unserer Natur zu entschuldigen. Der beste Mensch, das wußte er, bedürfe beständiger Wachsamkeit, um nicht vom Pfade der Pflicht abzuweichen; welch' größeren Anspruch auf Nachsicht könne also ein so elendes, entartetes Geschöpf machen, wie dieser Verbrecher! Geboren und erzogen im finstersten Glauben, schon in der Wiege ein wahres Kind des Satans, und einem Erwerbe zugethan, welcher inmitten des ihn umgebenden, rohen Volkes nicht bloß

erlaubt, sondern selbst als ehrenvoll erachtet wurde, durfte er nach den erbarmenreichen Lehren des Christenthumes auf Entschuldigung und Verzeihung hoffen. Es bedurfte sohin von Seite Aejischa's nur weniger Worte, um ihren Geliebten zu einem Unternehmen zu bewegen, das ohnehin mit seinen Grundsätzen und Neigungen übereinstimmte. Das Herz der Jungfrau wurde tief gerührt, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, als sie den Einklang seiner Gefühle mit den ihrigen bemerkte; und als er zuletzt versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, und sich für die Zurücknahme des furchtbaren Urtheiles zu verwenden, fühlte sie sich überselig, ihren Dank durch eine herzliche Umarmung ihres Geliebten ausdrücken zu können.

Als Zabetta, welche das Gedeihen ihres verabredeten Planes mit Schlangenlist in ihrem Herzen und Taubeneinfalt in ihrem Antlitze belauschte, diesen letzten Beweis des Gelingens gewahrte, hätte sie gerne vor Freude in die Hände geklatscht; sie beherrschte jedoch ihre Empfindungen, und rief, als Osmond ihr seinen Entschluß eröffnete: „Möget Ihr ewig leben, o Effendi! Laßt uns hoffen, daß Ihr nie Ursache haben möget, Eure Milde zu bereuen. Der Elende! Das Leben aus Eurer Hand muß ihm bitterer seyn, als der Tod von Henkershänden!“

Der russische General hatte vielfältig Osmond's Benehmen in der ganzen Angelegenheit der Gefangennehmung Kara Bey's und der Eroberung seines Schlosses als so heldenkühn, edelmüthig und uneigennützig gepriesen, daß er ihn förmlich bestürmte, sich von seinem Kaiser eine Gnade zu erbitten, mit der Versicherung, ihm die Bewilligung derselben nebst dem Danke der ganzen Nation verbürgen zu wollen. In den Augen des Generals, und, man darf wohl sagen, auch in jenen seiner Landsleute, hatten Orden und Würden unter allen Belohnungen den größten Werth, und gerne hätte er seinen Freund Osmond eben so, wie sich selbst, damit geschmückt gesehen, so sehr war er von Hochachtung für ihn durchdrungen.

Doch Osmond war gleichgültig gegen persönliche Auszeichnungen; seine ganze Bitte beschränkte sich darauf, daß sein tapferer, junger Leidensgefährte Iwanowitsch alle jene Zeichen der Gunst seines Monarchen, die man ihm selbst zugedacht, und überdieß jeder Russe, der ihm in seiner Noth beigestanden, gleichfalls eine belohnende Auszeichnung erhalten möge. Freudig willigte der General in diese Anträge, und Osmond genoß die Wonne, dem Jüngling, welchem er einst feindlich begegnen mußte, als den Glücklichsten aller Sterblichen Rußlands zu sehen.

Am Hinrichtungsmorgen, als man bereits die Soldaten an ihre verschiedenen Punkte marschiren hörte, und das ganze Lager in gespannter Neugierde lebte, verfügte sich Osmond zum Zelte des Oberbefehlshabers, und verlangte eine Audienz. Kaum angemeldet, ward er auch schon vorgelassen. Der General war schon in Galla, mit allen seinen Orden prangend; sein Stab erschien im vollen Glanze; man suchte die größte Pracht zur Schau zu stellen. Er empfing Osmond auf das Zuvorkommendste, er drückte ihm die Hände und küßte ihn auf beide Wangen. „Mein Freund,“ sagte er, „wir sind nun im Begriff, das von Ihnen begonnene außerordentliche Werk zu vollenden, von dessen geeignetem Vollzuge Sie sich persönlich zu überzeugen eingeladen sind.

„Sie beschämen mich durch Ihre vielfältige Güte,“ erwiederte Osmond, „aber ich besorge, daß unsere Ansichten über die Art der Vollendung dieses Werkes, wenn ich mich näher darüber erkläre, verschieden seyn dürften.“

„Wie?“ rief der alte Mann, aus dessen Zügen Gutmüthigkeit sprach, „wir waren bisher immer einerlei Meinung, wir können jetzt nicht getheilte Ansichten haben.“

„Hören Sie mich,“ versetzte Osmond, „ich hoffe,

wir werden uns zuletzt doch wohl verständigen. Sie haben mich oft aufgefordert, mir eine Belohnung von Ihnen zu erbitten; ich bin vom innigsten Danke durchdrungen, und hätte gerne Ihre Güte benützt, wenn auch nur, um zu zeigen, welch hohen Werth ich darauf lege, aber es blieb mir wirklich nichts zu wünschen übrig. Nun aber hab' ich eine Bitte zu stellen, und bin der Gewährung durch Ihr Wohlwollen sicher, da es in Ihrer Macht steht."

„Was wünschen Sie?" fragte der General, aus dessen Ton und Benehmen die lebhafteste Freude strahlte.

„Diese Bitte besteht darin," antwortete Osmond mit aller Theilnahme, „daß Sie das Leben Ihres Gefangenen schonen, daß Sie Kara Bey Leben und Freiheit schenken."

„Wie!" rief der alte General mit höchlich staunendem Blicke, „sein Leben ihm schenken? Wie könnte dieß jetzt noch geschehen? Ist nicht alles Volk weit und breit zusammengeströmt, um Zeuge der Hinrichtung zu seyn? Haben wir hiezu nicht größere Voranstalten, als je zuvor getroffen, und würden wir nicht aller Welt zum Gespötte, wenn sie mit Nichts — mit einer Handlung der Schwäche endigen würden? Seyen Sie überzeugt, mein Freund, daß ich unter allen Verhältnissen gerne Ihre Wünsche erfüllen möchte; in diesem Falle

aber scheint mir die Güte Ihres Herzens über Ihre bessere Einsicht gesiegt zu haben.“

„Sie mögen Recht haben,“ erwiederte Osmond, „und ich bin weit entfernt, meine Beurtheilungskraft über die Ihrige erheben zu wollen; doch schenken Sie den Gründen meiner Bitte ein geneigtes Gehör, und Sie sollen dann über den Werth oder Unwerth derselben entscheiden. Ohne diesen Mann würde ich wahrscheinlich noch in einem türkischen Kerker zu Kars schmachten. Bei ihm fand ich zuerst eine schützende Freistätte, und wenn auch sein späteres Benehmen meine früheren Verbindlichkeiten vernichtete, so kann sich doch mein Gewissen bei dem Gedanken an seinen Tod nicht beruhigen, ich will nicht meine Hände in sein Blut tauchen. Dieß sind meine Gewissenszweifel, und ich bin überzeugt, daß ich sie durch diese Mittheilung in das Herz eines redlichen Mannes niedergelegt habe.“

Nach einigem unschlüssigem Zögern entgegnete der General: „Ihre Aeußerungen sind hinreichend, meinen Entschluß zu erschüttern, und zugleich meine Hochschätzung Ihrer Denkweise zu erhöhen; erwägen Sie aber meine Lage! Das Vertrauen des Kaisers hat mich mit der Verwaltung dieser Provinz als Generalstatthalter und Oberbefehlshaber beehrt, und mir die Gewalt über Leben und Tod übertragen. Die ver-

schiedenen zahlreichen Volksstämme, die ich beaufsichtigen und fortwährend in Schranken halten muß, bewachen mein ganzes Verhalten, wie die Füchse jenes des Löwen. Gleich den Stürmen des Himmels wild, in fast unnahbaren Bergen hausend, voll Betrug, List und Ausflüchte, wenn sie irgend eine Schwäche oder einen Mangel an Festigkeit meines Benehmens erlauern, sind sie schnell zur Empörung bereit; werden ihnen ihre Verbrechen auch nur ein einziges Mal verziehen, so pochen sie schon auf Verzeihung, wie auf ihr gutes Recht, und überlassen sich ihren gesetzlosen Raubzügen, als ob ihnen keine Vergeltung drohe. Was ist nun bei diesem schon so weit vorgerückten Stande der Sache zu thun?"

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," versetzte Osmond, „und wäre weit entfernt, mein untergeordnetes Anliegen vorzuschieben, wenn dadurch Ihre ungleich wichtigern Interessen gefährdet würden; erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß ich mit Ihrer Meiuung, durch Gnade Schwäche zu verrathen, nicht übereinstimme. Ich habe stets dafür gehalten, daß Gnade, von der Macht auf geeignete Weise gespendet, das Ansehen erhöhe. Für Schwäche mögen es Thoren und Blödsinnige halten; solche aber, die einen Begriff von der Macht haben, erkennen am besten den

Werth einer Handlung der Gnade, und die Kraft eines Volkes stützt sich nicht auf Thoren, sondern auf die einsichtsvollen Männer aus seiner Mitte. Umgeben Sie sich mit letzteren, und fügen Sie die Bajonetta dazu, die Ihres Winkes harren, und Sie werden leichter die Empörer bändigen, und weit wirksamer Ihre moralische Macht verstärken (die denn doch immer die größte Kraft verleiht), als wenn das Schwert des Henkers immer entblößt wäre, und immer vom Blute tröfe."

Als der alte General solche Grundsätze vernahm, machte er große Augen, und war um eine Antwort verlegen. Seine Meinung fühlte er zwar wanken, aber immer noch schwebten ihm die getroffenen großen Voranstalten vor Augen, und das unausbleibliche Mißvergnügen, wenn die Volksmenge leer ausgehen müßte. Zuletzt sagte er: „Etwas muß aber doch geschehen; wir können diese zahllosen Menschen nicht ganz unbefriedigt ihres Weges ziehen lassen."

„Nein, nein," sagte Osmond, es ist ganz recht, daß eine möglichst feierliche Schaustellung Ihrer Macht statt finde, welche das erhabene Werk der Gnade, die Sie gewähren wollen, um so ergreifender machen wird. In dem Augenblicke, da der Verbrecher seinem Tode entgegenbebt, lassen Sie ihn entfesseln und in-

Freiheit setzen, und die furchtbaren Worte mögen in seine Ohren dröhnen: Wie seine Hand gegen Jedermann war, so sey Jedermanns Hand gegen ihn. Lassen Sie ihm ein Mal aufbrennen, wie es Kain aufgedrückt wurde, und gleich diesem ihn als einen Flüchtling durch die Welt irren. Viele sind hier, die nach Blutsühne dürsten, und bereit seyn werden, sie an ihm zu nehmen, allein sein Blut komme nicht über mich, und vielleicht wird es auch Ihnen angenehm seyn, daß es nicht über Sie kommt. Nicht länger kann er Sie belästigen; sein Schloß ist in Ihrer Gewalt, seine Bande zerstreut, und ein gebrandmarkter Bösewicht, ohne Geld, Freunde und Heimath, darf nimmermehr auf neue Anhänger hoffen."

Es wurde noch eine Zeitlang über diese Angelegenheit gesprochen, da der General noch nicht völlig geneigt war, Osmonds Wünschen zu entsprechen, als aber der Augenblick herannahte, wo Kara Bey's Schicksal auf irgend eine Art zur Entscheidung kommen mußte, waren sie genöthigt, sich zu trennen, und der Erfolg ihrer Unterredung blieb ein Geheimniß.

Etwa seit einer Stunde mochte die Sonne über die Gipfel der Berge emporgestiegen seyn, welche das Lagerthal des Heeres umgürtete, als zur Hinrichtung des Verbrechers Alles bereit war. Die Truppen mit

verhüllten Trommeln und mit allen militärischen Feierlichkeiten, üblich bei einem so schauerlichen Todeszuge, wurden auf einem offenen, grünen Platze in einem Halbkreise aufgestellt, in der Fronte des Lagers, und ihr ganzes Erscheinen, an beiden Flügeln Feldgeschütz, die Bajonette in der Sonne blitzend, und die Reihen ausgeschieden durch flatternde Fahnen, erweckten eine großartige Vorstellung von der russischen Macht, die in den Wildnissen einer vom Sitz ihrer Regierung so weit entfernten Provinz solche Truppen zu unterhalten vermochte.

Im Rücken derselben erblickte man zahllose Eingeborne, welche herbeigeeilt waren, um dieses Schauspiel zu sehen; Einige lagerten sich in Gruppen auf kleine Anhöhen, Andere guckten zwischen den Reihen der Soldaten durch, oder brachen sich ungestüm Bahn zu dem der Hinrichtung vorbehaltenem Platze. Da waren Georgier, Circassier, Imiretier, Männer aus dem Stamm der Osseten, Tuschier und Lesgier zu sehen. Den Georgier bezeichnet das knappe Gewand und der Dolch an seiner Hüfte; den Circassier sein Stahlhelm, sein Kettenpanzer und sein kurzes Schwert; den Imiretier seine rothe, hundsohrenförmige Kappe, die Menge seiner Ketten, und sein regenschirmartig überzogener Säbel; den Osseten sein Hemd und sein haa=

riger Japontschih oder Mantel; den Tuschier sein armseliges, landstreicherisches Aussehen, und der Speer, ein Merkmal seiner Verpflichtung zur Blutsühne für einen Verwandten, und den Lesgier sein eigenthümlich wildes und grimmiges Wesen.

Außer den Genannten waren noch anwesend Armenier, einige Juden, Männer aus dem Karabagh mit ihren großen Schaffellmützen, Türken und Perser Kurz, die zusammengeströmte Menge mit den verschiedenen Trachten, Farben, Zügen und Eigenheiten, untermischt mit Weibern, die ihre nie fehlenden Schleier trugen, glich einer Sammlung von Blumen, in verschiedenen Beeten blühend, wovon die Blumen eines jeden Beetes ihre besondere Namen und Eigenschaften haben.

Geraume Zeit harreten schon die Versammelten, und die Sonne war bereits hoch gestiegen, als endlich der Oberbefehlshaber erschien, von seinem Stabe umgeben, gefolgt von Osmond, der dicht an seiner Seite ging, und durch seine orientalische Tracht die besondere Aufmerksamkeit der Zuschauer erregte, salutirt von der ganzen Linie. Viel wurde besprochen und angeordnet, bevor man den Gefangenen vorführen ließ. Ein Commando von sechs Grenadieren, anerkannt treffliche Schützen, wurden vor die Fronte

postirt, um das Urtheil zu vollstrecken. Eine in den Boden gesteckte Hellebarde wies dem Verurtheilten die Stelle an, wohin er zu knieen habe; unfern lag ein Sarg unter der Aufsicht von zwei Korporalen. Schweigen des Grabes herrschte, als die Zeit kam, da der Verbrecher erscheinen sollte.

Endlich gab eines der metallenen Feldstücke den Signalschuß, und gleich darauf sah man Kara Bey langsam heranschreiten, bewacht von fünf Grenadieren vor, und fünf Grenadiere hinter ihm, nach dem Taktschlag der verhüllten Trommeln, in einem feierlichen, einer solchen Gelegenheit anpassenden Marsche. Er sah abgehärmt und hager aus, und seine gewöhnliche dunkle Farbe hatte sich in Leichenblässe verwandelt, die wegen der Schwärze seines Haares und Bartes noch greller hervorstach. Aus seinen Zügen, obwohl sie Furcht verriethen, leuchtete noch immer ein lauernder Strahl der Hoffnung. Ungebeugt war seine Haltung, er schaute gefaßt auf die Umgebung, und in seinen Zügen konnte man die Zuversicht lesen: „Noch sterb' ich nicht.“

Man hörte nichts als das Klirren der Fesseln, und dumpfen Trommelschlag. Die athemlose Stille der Menge, und ihre Blicke voll gespannter Erwartung, noch gesteigert durch den Ort des Schauplatzes,

machten auf alle Weise einen höchst ergreifenden Eindruck. Als er bei der Hellebarde ankam, befahl ihm der Offizier, welcher die Schützen kommandirte, niederzuknieen, und verband ihm die Augen mit dem verhängnißvollen Tuche. Und jetzt gewahrte man, daß der Schrecken sein ganzes Wesen durchbebte. Nun drängte sich ihm der Glaube auf, daß alle Hoffnung verloren sey; Schwäche befiel ihn, und er hätte gerne um Gnade gefleht, als er das Kommandowort hörte: „Fertig!“ gefolgt von dem Rasseln der Musketen und dem Unheil verkündenden Knattern der Schlösser. Der Elende brach in einen Schrei der Verzweiflung aus, den weithin das Echo zurückgab. Laut erschollen nun die Worte: „Schlagt an!“ Die sechs Gewehre waren gerade auf die Brust Kara Bey's gerichtet, und würden das Urtheil vollstreckt haben, auf den letzten Ruf: „Feuer!“ als der Oberbefehlshaber mit fester und entscheidender Stimme kommandirte: „In Arm — 's G'wehr!“ Dieß geschah, und eine allgemeine Stille folgte; aber der Elende fiel bei diesen letzten Worten mit dem Gesichte auf den Boden hin, ganz besinnungslos.

Dieses Verfahren wirkte auf die Zuschauer fast eben so gewaltig, als wäre er wirklich von den Kugeln durchbohrt worden. Ein allgemeines Murren und eine Aufregung entstanden von den verschiedenen Gefühlen,

von welchen die Zuschauer ergriffen wurden. Nach einigem Zögern, während dessen Kara Bey sich zum Theil erholte, und seiner Sinne wieder mächtig wurde, nahte sich der Oberbefehlshaber in großem Zuge, begleitet von Osmond, und gefolgt von seinem Generalstabe und den Stabsoffizieren des Heeres, dem Verurtheilten. Nachdem ein Kreis um diesen gebildet war, befahl er, das Taschentuch von seinen Augen zu nehmen, vergönnte ihm einen vollen Ueberblick über die ganze Umgebung, und richtete dann durch Hülfe eines Dolmetschers folgende Worte an ihn:

„Verruchter Bösewicht! in wenigen Minuten wäre Deine fluchbeladene Seele in die Ewigkeit einer andern Welt gestürzt worden, zur Strafe für die vielen Verbrechen, die Du auf dieser begangen hast; aber durch die Verwendung dieses edelmüthigen Mannes“ — auf Lord Osmond weisend — „und durch die Gnade Gottes ist Dein Leben gerettet. Weil Du aber wie eine Landpest gewüthet hast, so soll Dir ein Brandmal der Schande aufgeprägt werden, damit alle Deine Mitmenschen vor Dir fliehen. Du sollst gebrannt werden, wie es einem Elenden gebührt, und durch die ganze Provinz soll dieser Fluch dringen: Wie die Hand des unstäten Kara Bey's gegen Jedermann war, so sey nun Jedermanns Hand gegen ihn!“

Sofort mußte ein diensthuender Hufschmied diesen Spruch vollstrecken, was geschah, indem er ihm ein kleines glühendes Hufeisen auf die Stirne drückte, während dessen der Verbrecher von zwei Soldaten mit Gewalt gehalten wurde. Ein Schrei entfuhr ihm; er nahm sich aber bald zusammen, vergaß den ausgestandenen Schmerz, als er die Fesseln von seinen Beinen fallen sah, und konnte selbst ein satanisches Lächeln geheimen Triumphes nicht verhehlen, indem er seine unheilspähenden Augen gegen die Zuschauer rings umher wendete. Osmond ging nun auf ihn zu, und sprach:

„Nun hast Du Deine Freiheit. Geh' und büße Deine Verbrechen ab! Geh', und sey fortan ein unstäter Flüchtling!“

Der Sohn der Hölle sah über die Schultern, als er sich anschickte, zum Abzuge den Rücken zu wenden, indessen ein verderbliches Brüten in seiner Miene lag, ging, wie ein verwundeter Wolf, schrittweise, langsam, als ein Verfluchter von dannen, und verschwand in den Schluchten eines nahen Thales.

Bei dem Anblicke dieses Schlusses des Schauspieles durchsummte die Masse der Zuschauer ein unterdrücktes Murren der Unbefriedigung, und ein allgemeiner Aufschrei der Verwünschung tobte dem Scheusale nach. Niemand konnte die gewährte Gnade begreifen; als

aber die Bedingungen der erlassenen Todesstrafe bekannt wurden, schwuren Alle, welche an ihm Rache zu nehmen hatten, daß er nicht lange leben sollte, um die Freiheit zu genießen, und daß sie, damit er nicht ferner mehr in der Gegend hause, deren Schrecken er so lange Zeit gewesen, auf ihn Jagd machen wollten, wie auf eine reißende Bestie. Inzwischen verloren sich die heimkehrenden Zuschauer, voll Erstaunen über Alles, was sie gesehen hatten.

Unter den über den unbefriedigenden Ausgang dieser Sache am meisten Erstaunten war Mustapha. Indem er Kara Bey mit geraden, unverletzten Gliedern, lebenskräftig zu allen Listen und Ränken, wie damals, als er ihn zuerst gefangen nahm, von dannen ziehen sah, brach sein Herz vor Unwillen, und unbändiger Zorn flammte in seiner Brust auf. Freimüthig zählte er nun seinen Gebieter zu den Wahnsinnigen, die auf keine Heilung mehr hoffen dürfen. Daß der Elende, der Schurke, der sie hatte vergiften wollen, und in den Kerker geworfen unter nichtigem Vorwande, dessen Tod ein Segen für das gemeine Wohl gewesen wäre, dennoch frei ausgehen durfte, galt in seinen Augen für ein unverantwortliches Verbrechen. Er würde sogleich aus Osmonds Diensten getreten seyn, hätte ihm dieß seine Lage gestattet; nur die Hoffnung, bald nach Konstan-

tinopel zu kommen, wohin, wie er wußte, der Reiseplan ging, hielt ihn von der Ausführung jenes Entschlusses ab. Vergebens bemühte sich Stasso, der Allem, was sein Gebieter that, ungeprüft seinen Beifall schenkte, ihm begreiflich zu machen, daß in diesem Falle Osmond gewiß seine besondern, ihm selbst unbekannten, guten Gründe mochte gehabt haben, so zu handeln; nichts vermochte ihn zu überzeugen, daß es vernünftig seyn könne, einem Elenden das Leben zu schenken, der nicht ermangeln würde, bei der nächsten günstigen Gelegenheit ihnen Allen die Kehle abzuschneiden. Da jedoch Osmond nun ernstlich von seiner nahen Abreise sprach, so verloren sich diese getheilten Ansichten bald unter den Mühen der Vorbereitungen hiezu.

Im Lager war die Nachricht eingetroffen, daß ein großes türkisches Schiff zu Poti, am schwarzen Meere, sich nach Konstantinopel befrachte; Osmond beschloß sogleich, an Bord desselben die Ueberfahrt zu machen, und erklärte sein Vorhaben dem Oberbefehlshaber, der ganz damit verstanden war, obgleich er ihn gerne noch länger als seinen Gast bewirthet hätte. Augenblicklich mußte ein Bote nach dem Hafen eilen, um für alle Bequemlichkeit zu sorgen, die das Schiff nur immer bieten konnte, und dessen Abfahrt bis zu Osmonds Eintreffen aufzuschieben, den die Güte und Großmuth seines

russischen Freundes mit allen Arten von Vorräthen versah; auf alle Weise wurde das Fortbringen der Frauen erleichtert, und bei der günstigen Jahreszeit war an einer glücklichen Reise nicht zu zweifeln, die ihn von der Barbarei des rohen Volkes befreite, in dessen Mitte er so lange verweilt hatte.

Bevor wir jedoch Osmond auf einem neuen Meere von Widrigkeiten dahin segeln lassen, müssen wir ein Wort über das Schicksal des treuen Hassan sprechen, welcher kein gleichgültiger Zuschauer der Gefangennehmung und Freilassung seines vormaligen Häuptlings gewesen war. Osmond hatte dafür gesorgt, daß er mit geeigneter Aufmerksamkeit behandelt wurde, und nun, da er auf dem Punkte stand, abzureisen, auf welche Art er ihm am besten seinen Dank für alle geleisteten Dienste bezeigen könne. Da Osmond durch Vorschüsse eines armenischen Kaufmanns, der sich bei dem Heere befand, auf seine Kreditbriefe wieder im Besitze einer reichgefüllten Börse war, so glaubte er, durch ein ansehnliches Geldgeschenk Hassan auf die ihm angenehmste Weise seine Dankbarkeit bethätigen zu können. Aber, was befremden mag, obwohl er ein großer Freund des Geldes war (und welcher Asiat ist's nicht?), so wollte er doch nicht auf diese Art zu Geld kommen, sondern Geld nach seiner eigenen Manier sich verschaffen, kurz,

er war ein Kurde und ein Freibeuter. Er lehnte daher Osmonds Geschenk mit aller Demuth ab, und erbat sich nur als einzige Gunst, vom russischen Oberbefehlshaber die Erlaubniß zu erhalten, ungehindert in das Schloß Kara Bey's gehen, und von dort wegführen zu dürfen, was er wolle.

Osmond gab sich keine Mühe, näher zu erforschen, was für Gegenstände dieß wohl seyn möchten, da er sich natürlich denken mußte, daß jene, welche dort die rechten Orte zu suchen wüßten, noch viele verborgene Reichthümer finden könnten, und, so viel er wußte, Hassan eben so gut Anspruch darauf zu machen hatte, als irgend ein Anderer. Deswegen bewirkte er ihm nicht nur den gewünschten Vorweis, sondern auch die gewichtigsten Empfehlungen zu seinen Gunsten, die ihm Schutz und Sicherheit bei der gegenwärtigen Besatzung des Schlosses verbürgten. Er ersuchte, ihm durch Mustapha wissen zu lassen, wo er etwa zu finden seyn möchte, im Falle er in die Lage käme, ihm noch wirksamer nützen zu können, und sah ihn, nach wechselseitigen Versicherungen der Freundschaft, dahin ziehen, voll Hoffnung, daß künftig sein Leben wenigern Veränderungen blosgestellt seyn möge, als es unter solchen Verhältnissen Asiaten gewöhnlich zu begegnen pflegt.

27.

Da nur über Tiflis eine für Pferde gangbare Straße führte, so mußte man diesen Umweg einschlagen, um Poti und die Küste des schwarzen Meeres zu erreichen. Mit Wagen konnte man, jedoch schwierig, bis Tiflis kommen, und da der hochherzige Oberbefehlshaber sehnlichst wünschte, Lord Osmonds Abreise noch durch alle möglichen Ehren und Aufmerksamkeiten auszuzeichnen, so bat er ihn dringend, seiner eigenen Wagen sich so lange, als er sie brauchen könne, zu bedienen. Mit dem innigsten Danke lehnte Osmond für seine Person jedes andere Reisemittel, außer einem Reitpferde, ab, doch nahm er einen angebotenen Wagen für Aejischa und deren Mutter mit Vergnügen an, die er eines Theiles der Mühseligkeiten ihrer langen Reise zu überheben wünschte.

Osmond verließ am festgesetzten Tage der Abreise, begleitet vom General und dessen Gefolge, mit wehmüthiger Empfindung das Lager, worin er eine so gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte. Sie trennten sich als zärtliche Freunde; er hinterließ einen für ihn und sein Vaterland in jeder Beziehung ehrenvollen Ruf, und schied mit dem lebhaften Andenken an die

trefflichen und artigen Männer, deren Bekanntschaft ein günstiges Geschick ihm verschafft hatte. Iwanowitsch durfte seinen Freund bis zum Orte der Einschiffung geleiten, und führte das Kommando über eine kleine Abtheilung von Truppen, ohne deren Schutz es gefährlich gewesen wäre, durch diese unsichere, wilde Gegend zu reisen, und die als Bedeckung bis zum schwarzen Meere bestimmt waren. Unter solcher Begleitung begannen sie ihren Marsch.

Zu den vergnügtesten Personen des Zuges gehörten Aejischa und Zabetta. Früher, vor ihrer Ankunft im Lager, hatten sie nie einen Wagen gesehen, noch minder sich eines solchen bedient, und unbeschreiblich war das Vergnügen, das sie in ihrem neuen Fuhrwerke fanden; sie freuten sich darüber, wie Kinder. Dieser Vorschmack der Bildung war für Aejischa um so erwünschter, weil er ihr bestätigte, was Osmond schon oft von den Ueberlegenheiten des europäischen über das asiatische Leben erzählt hatte. Zabetta dachte beinahe gar nicht mehr an die ehrsüchtigen Plane, die kürzlich Kara Bey in ihr entflammt hatte, zerstreut durch die Würden, zu denen sie sich auf diesem beneidenswerthen Sitze erhoben wähnte. Keines Pascha's Weib, so viel ihr bekannt war, wurde jemals so geehrt, ja sie zweifelte, ob auch selbst eine von des

Sultans Gemahlinnen über einen solchen Wagen verfügen könne.

Es that ihr nachgerade leid, sich von den Russen, deren Wagen und hübschen Offizieren trennen zu müssen, der ungewissen Aussichten wegen, die ihr treuloser Mitschmied von Ränken ihr vorgegaukelt hatte. Auf dem ganzen Wege nach Tiflis sprach sie nur immer von ihrem gegenwärtigen Glücke, und als sie in die Stadt kamen, die nun stufenweise von dem Ansehen orientalischer Orte abwich, eine Folge europäischer Künste und Bildung, womit täglicher Verkehr sie in Berührung brachte, äußerte sie noch mehr, wie sehr ihr Geschmack an den Franken die langrockigen, rauhbärtigen Mahomedaner überwiege.

Nur eine kurze Weile blieben sie in Tiflis, blos so lange, als sie Zeit brauchten, die an Bord eines türkischen Schiffes nöthigen Bequemlichkeiten und Vorräthe einzukaufen, und dann reiseten sie wieder weiter. Mit Bedauern stiegen die Frauen aus dem Wagen, und setzten sich zu Pferd. Mehrere Tage zogen sie durch eine Gegend voll Berge und dichter Waldungen, die nur schwierigen Zugang boten, und von einer geringen, zerstreuten Bevölkerung bewohnt waren, die, wild und gesetzlos, ungeachtet aller Strenge der russischen Militärgewalt, nur mit Mühe sich bändigen läßt. Nach

manchem gefährlichen Emporklimmen und anstrengendem Hinabsteigen überraschte sie endlich die erste Ansicht des Meeres. Das schwarze Meer, oder nach türkischer Bezeichnung die Kara denschis, breitete sich vor ihren Augen aus, jenes Meer, so berüchtigt unter den Asiaten wegen seiner Stürme und Schrecken, das kein einziges Herz aus der Reisegesellschaft (mit Ausnahme jener, welche wußten, was ein gut geleitetes Schiff zu bestehen vermöge) anschauen konnte, ohne unwillkürlich zu beben.

„Akh!“ rief Mustapha, sich dichter in seinen Mantel hüllend, „da ist die See. Wo sind die Postpferde und die Posthäuser, und wo dieses verhaßte Wasser? Verderben fasse ihren Vater und ihre Mutter!“

„Da ist sie endlich,“ äußerte Stasso, „mag der Böse sie holen!“

Mit ungetrübter Freude betrachtete Aejischa das Meer. Seine ungeheure Größe strahlte neues Licht in ihren Geist, und als sie von seinen Schrecken erzählen hörte, blickte sie nur auf ihren Geliebten, und dachte: „Wenn nur er bei mir ist, dann brauch' ich nichts zu fürchten.“

In Zabetta's Gemüth stiegen dabei nur bittere Erinnerungen auf; sie seufzte, und blickte schweigend darauf hin; Osmond aber schöpfte aus dem Anblicke des Meeres das größte Vergnügen, eingedenk, daß von den

Ufern desselben bis zu jenen seines Vaterlandes ihm die freie Fahrt offen stehe. Durch eine natürliche Verbindung der Gedanken träumte er sich plötzlich in die Mitte seiner geliebten Eltern und Freunde, die er so lange nicht mehr gesehen hatte, und die ihn vielleicht längst schon verloren wähnten. Sein ganzes Wesen erbebte in Wonne bei dem Gedanken, endlich einmal auf dem Heimwege zu seyn. War nur das schwarze Meer durchsegelt, so konnte er in kurzer Zeit wieder in England ankommen. Nur wer lange davon getrennt gewesen, unter Barbaren und Mahomedanern lebte, vermag die ganze Seligkeit zu erfassen, womit die Aussicht der Rückkehr zu den Seinigen entzückt.

An der Mündung des alten Phasis, von den Bewohnern der Gegend Rione genannt, ein Strom, in den Schluchten des Kaukasus entspringend, und schiffbar bis unweit von Cotatis in Imiretien, liegt das kleine russische Fort Poti, und in der Nähe desselben ein unbedeutendes Dorf, bewohnt von armen, verlassenen Menschen. Die Vorsicht der Reisenden, sich in Tiflis mit allen Bedürfnissen versehen zu haben, bewährte jetzt ihren Nutzen; hier war nichts zu haben. Osmond bezog eine Wohnung im Fort, und für die Frauen wurde das beste Haus des Dorfes in bequemen Stand gesetzt. Nach seiner Ankunft beeilte er sich

vor Allem, von dem Schiffe Einsicht zu nehmen, das ihn und sein Gefolge nach Constantinopel bringen sollte; es lag an der Mündung des Stromes, und hatte zwei Anker vorne, und zwei hinten ausgeworfen.

Bei der ersten Nachricht von diesem Schiffe hatte er vermuthet, es möchte eine von jenen außerordentlichen, alten, klassisch aussehenden Barken seyn, die so zahlreich den Bosphorus durchkreuzen, mit einem hohen, zirkelrunden Vordertheile, und einem hohen, zirkelrunden Sterne, reich ausgeschlagen mit Troddeln und Fransen, mit einem niedern Maste am Vordertheile, und daran eine unermeßliche Querstange, was zusammen, wie er sich erinnerte, der Maschine ein so gefährliches Aussehen gibt, daß Niemand auf ihr den wetterwendischen und ungestümen Euxinus zu befahren wünscht. Glücklicherweise war jedoch die erwähnte Barke, die man Saike heißt, viereckig getakelt, mit zwei Masten und einem Bugspriet. An jedem ließen sich zwei Seile aufwinden, und eines am Bugspriet; nöthigen Falls konnte auch ein Trinquetto über dem Hauptsegel entfaltet werden, aber für gewöhnlich wird nur ein Segel an jedem Maste gehisset.

Die Masten wurden durch Stege zusammengehalten, aber ohne Segeltücher; man konnte daher nur seitwärts auf einer schmalen Leiter hinaufklettern. Im

Hintertheile des Schiffes waren zwei Kajüten, von denen eine für Osmond, die andere für Aejischa, deren Mutter und Mariam bestimmt war. Von den im Vorderkastell befindlichen Kajüten war die eine Stasso und Mustapha vorbehalten, die andere von Reisenden eingenommen. Auf dem Hintertheile des Schiffes, dicht am Hauptmaste, befand sich ein kleiner hölzerner Kiosk, mit Teppichen und Kissen wohl ausgestattet, die Wohnung des Reis oder Kapitäns. Was wir die Verdeckgallerie nennen, war eine Art runder Käfig, an des Schiffes Rande angebracht; übrigens war es ein so unbehülfliches Fahrzeug, als man bei den Fortschritten unserer Zeit nur immer antreffen konnte, und das einzig Wunderbare an demselben, wie es diesen Ankerplatz zu erreichen vermochte.

Der erste Tag verging unter Voranstalten der Abfahrt. Die Kajüten wurden gereiniget, und mit Teppichen belegt, und alles Küchengeräth an Bord gebracht; denn auf einem türkischen Schiffe muß Jeder seine Küche selbst besorgen. Auf dem Verdecke hatten sich's viele Reisende schon wohnlich gemacht, und, wie es schien, erwartete man noch einen großen Zuzug derselben, außer der übervollen Ladung. Osmond drängte zur Eile, allein er hatte es mit Menschen zu thun, denen der Begriff des Wortes „Eile“ ganz fremd war,

und vielleicht während seiner ganzen Reise nie eine so schwere Prüfung seiner Geduld zu bestehen, wie hier. Die einzige Antwort, welche er dem Kapitän abnöthigen konnte, war: „Jawasch, Jawasch! — sachte, sachte!“ oder „Bak alum — wir werden sehen!“ oder „Jeschallah — wenn Gott will!“ Er war ein alter sturmbewährter Seemann, mit rothen Wangen und weißem Barte, mit völlig krummsäbelförmigen Beinen wegen seines beständigen Sitzens auf dem Verdecke in der Haltung eines Schneiders, und mit tief eingehöhlten Augen, da er immer nach dem Wetter sah. Obgleich Osmond ihn dringend darauf aufmerksam machte, daß der Wind nicht günstiger seyn könnte, so brachte er doch nur die einzige Antwort heraus: „Wir wollen sehen, wie es bis morgen wird.“ Einem solchen Manne gegenüber blieb keine andere Wahl, als die persische Lebensweisheit: den Teppich der Hoffnung aufzubreiten, und die Pfeife der Geduld zu schmauchen.

Wir haben bereits erzählt, daß Zabetta und Aejischa ein Haus im Dorfe bewohnten; es grenzte beinahe an das Gestade des Phasis. Von den Fenstern des Gemaches, worin sie sich befanden, überblickten sie den in stiller Majestät vorübergleitenden Strom. Der Tag war dem Dunkel gewichen; der aufsteigende Mond beleuchtete allgemach die verschiedenen Hervorragungen

der Umgebung, deren vorzüglichste Reize mehrere kleine Inselchen, in der Mitte des Stromes, von anmuthigen Waldungen umschattet, bildeten; auf einer Höhe der größten sah man noch die Ruinen einer alten, türkischen Veste, von Sultan Murat angelegt, deren zerstörte Thürme und verfallene Mauern ihre unscheinbaren Umrisse in wundersamen Formen inmitten des kräftigsten Pflanzenlebens zur Schau stellten. In Zwischenpausen erscholl der wilde, aber harmonische Gesang von Matrosen, am Bord eines fernhin vor Anker liegenden Schiffes, und erzeugte, vereint mit dem sanften und eintönigen Falle der Brandung am Gestade, Töne, wie sie vielleicht nur in den immer ruhigen Nächten des Morgenlandes können vernommen werden. Aejischa, am offenen Fenstergitter liegend, ergötzte sich an der Schönheit der Nacht, und zweifelte, unter andern Gedanken und Träumen, daß die Stille des Meeres, welches ruhig wie ein See vor ihr lag, und wie ein glänzender Spiegel jemals so stürmisch werden könnte, um Gefahr zu bringen, was, wie sie gehört hatte, durch vielfältige Erfahrung erwiesen sey. Das Bild des Mondes brach sich in tausend kleinen gaukelnden Silberstreifen, welche das Gestade des Ufers, in der Nähe ihres Fensters, übersprühten.

Plötzlich sah sie einen Mann aus der Nacht in

das Licht des Mondes treten. Er stand eine Weile auf einem kleinen hölzernen Pfeiler, dicht am Gestade, die Augen auf die Schiffe im Hafen gerichtet, und da seine Gestalt durch die Helle hervortrat, zeugte sein Aeußeres einen kräftigen Mann mit breiten Schultern, den Kopf ein wenig vorhängend auf die Brust, und einen zur Beleibtheit sich hinneigenden Körper. Bei seinem Anblicke überzog Blässe ihre Wangen; denn es war ihr zu Muth, als hätte sie ihn schon früher gesehen, und in der That war dieß auch kein Irrthum; denn als er eine Wendung und einige Schritte machte, ihr sich nähernd, warf sie mit Gewalt das Fenster zu, und schrie vor Schrecken laut auf: „Ahi, Kara Bei!“

„Was sprichst Du?“ fragte Zabetta, die am entgegengesetzten Ende des Zimmers saß, „bist Du verrückt, Aejischa?“

„Er ist's, glaube mir,“ entgegnete die Jungfrau, in äußerster Aufregung und vor Furcht zitternd, „es ist keine Täuschung möglich.“

„Es ist unmöglich, laß mich sehen,“ sagte Zabetta, und da sie das Fenster öffnete, hinausschaute und Niemand erblickte, setzte sie bei: „Du mußt von Sinnen seyn, es ist ja Niemand da.“

„Ich weiß bestimmt, daß er es war,“ versetzte

Aejischa; „laß uns Osman Aja rufen;“ diesen Namen gab sie Osmond.

„Unsinn, Kind,“ tadelte die Mutter, „wir würden nur unnöthigen Lärm erheben. Legen wir uns zur Ruhe! Morgen, wenn es Allah gefällt, segeln wir ab.“

Aber das Mädchen ließ sich nicht so schnell beruhigen, da die Erinnerung an alle, durch dieses Ungeheuer ihr zugefügten Leiden, die frühere, unbezwingliche Angst in ihr erneuerte. In banger Erwartung lauschten sie. Bei jedem Laute fuhr die Tochter zusammen, und auch die Mutter wurde sichtbar unruhig, bis sie endlich, da Alles ruhig blieb, zu Bett gingen. Aejischa sank bald in tiefen Schlaf, doch Zabetta blieb wach, und lauschte; sie zweifelte nicht, daß Kara Bey sich in der Nähe befinde. Auf welche Art er, nach seiner Aeußerung, in Konstantinopel gleichzeitig mit ihr eintreffen könne, hatte ihr stets ein unlösbares Räthsel geschienen; doch nun gingen ihr die Augen auf. Sie blieb noch lange Zeit auf der Lauer — Mitternacht war vorüber — eine oder zwei Stunden entschwanden noch, — Alles lag in stiller Ruhe; sie wollte sich eben dem überwältigenden Schlaf überlassen, als sie einen leisen Schlag an ihr Fenster vernahm. Aufrecht in ihrem Bette sitzend lauschte sie mit Spannung aller ihrer Sinne;

sie hörte einen zweiten und lautern Schlag. Mit klopfendem Herzen huschte sie still aus dem Bette, stahl sich auf den Zehen zum Fenster, und öffnete das Gitter. Gerade unter demselben sah sie in der That Kara Bey stehen. Er erkannte sie in der hellen Mondbeleuchtung ihrer Züge.

„Zabetta,“ rief er mit gedämpfter Stimme, „höre mich! Bei der Ankunft in Konstantinopel behaupte, daß du ein türkisches Weib, und Deine Tochter ein türkisches Mädchen; darauf kömmt viel an. Ich weiß, daß Du in einer christlichen Kirche gewesen bist; gib diese Thorheit auf, und gedenke meiner Ermahnung; nun geh!“ Hierauf legte er, zum Zeichen des Schweigens, die Hand auf den Mund, und verschwand.

Der Schlaf floh Zabetta auf ihrem Lager. Die ganze Nacht hindurch erwog sie alles Gesehene und Gehörte, und die Morgendämmerung überraschte sie noch in tiefem Sinnen. Aejischa erwachte mit neuer Kraft, und da sie von der beunruhigenden Erscheinung nichts mehr vernahm, schlug sie sich alle Unruhe darüber aus dem Kopfe.

Der Morgen brachte den Lärm der Abreise. Ein Bote meldete ihnen, daß sie sich zur unverzüglichen Einschiffung anschicken sollten. Der Wind war günstig, die Anker wurden aufgewunden. Man sah Boote

kommen und gehen. Die meisten Schiffe im Hafen standen auf dem Punkte abzusegeln. Jedermann schien in ungewöhnlicher Thätigkeit zu seyn, und reges Leben überall zu herrschen. Ein entsendetes Boot holte die Frauen ab, und kehrte dann wieder zurück, um Osmond und dessen Diener einzunehmen. Iwanowitsch stand am Gestade, um noch Zeuge der Einschiffung seines Freundes zu seyn. Sie schieden mit dem zärtlichsten Lebewohl, und mit der tröstenden Hoffnung, durch irgend einen glücklichen Zufall (ein nicht so ganz unwahrscheinliches Ereigniß) sich einst wieder zu sehen. Als Osmond das Verdeck der Saike erreicht hatte, wurden die Anker gelichtet, die Segel den Winden preisgegeben, und die Barke glitt sanft über den Busen der Tiefe hin.

Ungeachtet der türkischen Tracht und seines türkischen Aussehens war Osmond's fränkische Abkunft doch für Niemand ein Geheimniß; denn da ihm bei seiner Einschiffung von der kleinen russischen Besatzung zu Poti alle Ehren und Auszeichnungen erwiesen wurden, die in ihrer Macht lagen, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, selbst im Falle seines Wunsches, zu verheimlichen, daß er ein Europäer sey. Die Frauen, von denen man wußte, daß sie unter seinem Schutze reiseten, wurden für Christinnen gehalten. Die übrige

Gesellschaft bestand aus einem türkischen Sklavenhändler mit einer Ladung von sechs Frauen und zwei Männern, eine Circassierin, zwei Mingrelierinnen, drei Abkasierinnen und zwei Immeritiern, alle unter der gemeinschaftlichen Bezeichnung von Circassiern bekannt, die er die Küste entlang zusammengebracht hatte, aus einigen Juden und einer großen Zahl von Armeniern. Auch viele türkische Kaufleute, aus Kaffa heimkehrend, waren an Bord, einer von ihnen hatte seinen Harem bei sich. Die Hauptladung des Schiffes war Salz aus den Salzwerken zu Doussela, etwa fünf Meilen südöstlich von Kaffa, das Uebrige Wachs, Honig und verschiedene Pelzgattungeu, namentlich von Schakalen, die zu den wenigen Artikeln gehören, womit die Bewohuer von Mingrelien und andern Gegenden Circassiens gegen die ihnen aus Konstantinopel zugeführten Waaren einen Tauschhandel treiben. Das Verdeck der Saike war ganz überfüllt, nicht nur von den vielen Reisenden, sondern auch von ihren verschiedenen nothwendigen Bedürfnissen, Betten, Küchengeräthe und Lebensmittel; bestehend aus lebendigem und todtem Vorrathe. Die Barke war mit 30 Matrosen bemaunt, und die ganze Zahl der an Bord befindlichen Seelen mochte hundert betragen. Osmond traf jede mögliche Anstalt, um Aejischa und deren Mutter so viele Bequemlichkei-

ten zu verschaffen, als bei der unbehülflichen Bauart und innern Einrichtung der Barke thunlich war, und überzeugte sich auf den ersten Blick von ihrer völligen Unfähigkeit, einem Windstoße widerstehen zu können, im Falle sie das Unglück hätten, einem solchen ausgesetzt zu werden; aus diesem Grunde war ihm sehr daran gelegen, sich über den Umfang der Kenntnisse des Kapitäns in der Führung eines Schiffes Aufschluß zu verschaffen. Er sah zwar einen Kompaß, aber außerdem nichts; keine Charten, kein Stundenglas, keine Logleine. Er ging auf den alten Reis zu, nachdem er in seinen kleinen Kiosk eben mit seinem Abendgebete fertig war, und knüpfte folgendes Gespräch an.

„Oghur allah! — glückliche Reise, Omar Reis!" — so hieß nämlich der Kapitän — sagte Osmond mit jener unbefangenen Vertraulichkeit des Benehmens, die eines Matrosens Herz am besten zu gewinnen vermag.

„Möge Allah mit uns seyn, Freund!" erwiederte der alte Mann; „mit des Himmels Hülfe wird es gut gehen."

„Inschallah!" entgegnete Osmond.

„Inschallah!" versetzte der Reis.

„Werden wir wohl eine gute Ueberfahrt haben?" fragte Osmond.

„Weiß ich's?“ antwortete Omar. „Kismet! — Schicksal! Wir sind in Gottes Händen! Der Wind ist günstig; mit Gottes Willen wird er andauern.“

„Wohin nehmt Ihr jetzt die Richtung?“ fragte Osmond, da er sah, daß die Küste beinahe schon ihren Augen entschwand.

„Sinope zu, Inschallah!“ erwiederte der alte Mann, seine Hand gerade vor sich ausstreckend.

„Aber nach welchem Punkte?“

„Nach welchem Punkte?“ fragte Jener; „was weiß ich? Nach der Richtung, die ich von jeher genommen habe. Ist mir's nicht bekannt, daß dort Trapezunt liegt?“ — somit deutete er mit der linken Hand nach dem Backbord, „und dort Kaffa?“ mit der rechten Hand dorthinweisend. „Uebrigens kann ich mich ja nach meinem Kompaß richten.“

„Ah, der Kompaß! Steuert Ihr wohl jemals nach dem Kompaß?“ fragte Osmond.

„Ewallah! — Freilich!“ versetzte der alte Mann mit größter Freude, in der Erwartung, den Franken durch seine Kenntniß zu überraschen; dann ließ er den Kompaß bringen, der in einem viereckigen Kästchen aufbewahrt war, stellte ihn vor sich hin, und deutete auf die Lilie am Zeiger. „Hier ist Nord, hier Süd; auf dieser Seite Ost, auf der andern West. Dieß

ist die Richtung nach dem heiligen Mekka. Wir — dem Propheten sey's gedankt! — wir wissen gar Vieles!"

„Aber besitzet Ihr keine Karte?"

„Wir haben keine Karte," antwortete der alte Mann.

„Wozu dient Euch aber denn der Kompaß?" fragte Osmond.

„Wozu er uns diene?" sagte Omar. Ich habe mich ohne Karte immer recht gut durchgeschlagen; mein Vater ist dabei gut gefahren, und vor ihm mein Großvater. Was könnt Ihr demnach mehr fordern? Gebt mir nur Wind, ich verlange sonst nichts; er ist der Vater und die Mutter der Matrosen; Karten sind bosch — nichts!"

„Allein wenn Euch eine Fortuna — ein Sturm, in den Wurf käme, was würdet Ihr dann thun? Ihr müßt ja doch wissen, wo Ihr Euch befindet."

„Inschallah!" versetzte der Reis seufzend, „wir werden keiner Fortuna begegnen! Allah bujuk der! — Gott ist groß!"

„Gibt es auf diesem Meere heftige Stürme?" fragte Osmond.

„Was weiß ich?" antwortete Omar, der diesen Stoff des Gespräches sichtlich scheute, seine Jacke oder

der Brust enger zusammenziehend, indem ihm schon bei dem Gedanken daran ganz übel wurde. „Inschallah! wir werden von einem Sturme verschont bleiben! Allah kerim der — Gott ist gnädig!“ wiederholte er öfter mit sehr ernster Miene, zugleich den Kopf schüttelnd, und mit den Augen dem nach Himmel schielend. „Inschallah! Fortuna jok! — Es wird kein Sturm kommen!“

„Inschallah!“ wiederholte Osmond, und verließ Omar, nun ganz darüber im Reinen, daß Inschallah, Allah kerim, und die Lilie auf dem Kompaß nahebei das einzige Wissen war, von dem sie für den Fall einer schlechten Witterung Hülfe zu erwarten hatten. Indessen reichte es unter Beistand des guten Glückes hin, sie nach Sinope zu bringen, wo sich die Saike vor Anker legte, um noch einen Zuwachs von Reisenden und eine Beiladung von Waaren zu empfangen.

Alle Reisende, mit Ausnahme des Kaufmanns und seiner Sklaven, stiegen sogleich an's Land, um eine kurze Erholung von den Beschwerden der Seefahrt zu genießen. Unter diesen befand sich auch Osmond, um den Geburtsort des Diogenes zu besuchen, ließ aber Aejischa und ihre Mutter an Bord mit der Mahnung sich so wenig als möglich sehen zu lassen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Der Wind blieb

günstig, daher drängte Omar Reis mit mehr Eifer, als er bisher bethätiget hatte, wieder zur Abfahrt; doch zu ihrem allgemeinen Mißvergnügen sahen die bereits an Bord Befindlichen noch fünfzig neue Reisende erscheinen, von denen die Meisten zum einem Bairack, oder einer Fahne Janitscharen, mit ihrem Befehlshaber, gehörten.

Dieser Zug überfüllte das ganze Verdeck, und ließ kaum für die Schiffsarbeiter Raum genug. Der Reis hätte gerne Osmonds Kajüte in Beschlag genommen, um sie zur Verfügung eines vornehmen Mannes zu stellen, den er erwartete; dazu war aber jener nicht zu bewegen. Der Türke wähnte, mit einem Dschaur nach Gutdünken verfahren zu können, und hätte Lust gehabt, sein Vorhaben mit Gewalt durchzusetzen, würden nicht Osmond, Stasso und Mustapha sich dieser Neuerung barsch widersetzt, und einen so entschiedenden Widerstand bethätiget haben, daß des großen Mannes Quartier mit Unwillen an einen minder vorzüglichen Platz mußte verlegt werden.

Des Schiffes Anker waren schon gelichtet, als der erwartete Mann an Bord kam. Der große Turban auf seinem Kopfe bezeichnete offenbar den Mann des Gesetzes; er war so in Shawls und Pelze vergraben, vermuthlich zur Verwahrung gegen die Ein-

flüsse der Seekrankheit, daß man sein Gesicht gar nicht sehen konnte. Nachdem er auf einem Teppiche Platz genommen, der für ihn auf eine freie Ecke des Verdeckes gebreitet wurde, umgeben von einem kleinen Hofe Dienstfertiger, verlangte er sogleich die unentbehrliche Pfeife, und als er sein Antlitz sehen ließ, erkannte Osmond zu seinem großen Mißvergnügen die strengen und widrigen Züge des Mufti von Kars.

Dieses Begegnen war in jeder Beziehung unangenehm, und für Osmond um so mehr eine ungünstige Vorbedeutung, da er wegen des bestrittenen Besitzes der Kajüte leicht wieder mit ihm in Zwist gerathen konnte. Er machte jedoch zu diesem bösen Spiele seiner Abenteuer die beste Miene, und fühlte sich vor jeder Belästigung um so sicherer, je näher er Konstantinopel kam; er stellte sich also, wie wenn er von der Anwesenheit seines frühern Widersachers gar nichts wüßte. Der Mufti mit seinem scharfen, prüfenden Blicke erkannte ihn auf der Stelle; da er aber selbst in seinem Wirkungskreise nicht viel Muth hatte, so gebrach es ihm jetzt außer demselben um so mehr daran, und noch eingedenk der persönlichen Kühnheit, welche Osmond zu Kars bewiesen, schwieg er vorläufig, ohne irgend Jemanden seine Entdeckung mitzutheilen.

Dieser Würdige reisete eben von Kars nach der Hauptstadt in einer Art von Amtsangelegenheit, um, wie es hieß, über die Grenzverhältnisse an der persischen und russischen Seite des Reiches Aufschluß zu geben, was nach den neuesten vorgefallenen Störungen nothwendig erachtet wurde. Wie auch immer seine geistige Kraft beschaffen seyn mochte, so erlosch sie doch bald, als das Schiff auf dem offenen Meere dahinschwebte; denn, seinem Schicksale und Unwohlseyn sich überlassend, wickelte er sich in seine Pelze, und suchte seine Leiden zu vergessen, in einem Zustande gänzlicher Unthätigkeit verweilend.

Das Wetter begünstigte den ersten Tag der Abfahrt von Sinope. Der Reis führte das Schiff in möglichster Nähe des Ufers, und kümmerte sich weiter wenig um die Richtung seines Laufes; die Vorgebirge ersetzten ihm alle Schifffahrtskunde. Je näher man der Mündung des Bosporus kam, desto ermuthigter fühlten sich Jene, die sich noch wohl genug befanden, um sich freuen zu können.

Osmond begann nun zuversichtlich zu hoffen, bald wieder unter gebildeten Menschen zu leben. Unaufhörlich machte sein Geist Entwürfe hinsichtlich seiner Verbindung mit Aejischa, und obgleich er während der Ueberfahrt nur selten sich das Vergnügen vergönnte, mit ihr

zu sprechen, so verfloß doch keine Stunde, ohne daß er über ihr Benehmen seit der Zeit des ersten Zusammentreffens nachsann, das in jeder Beziehung so vortrefflich war, als es sich nur von ihr erwarten ließ, und in Verbindung mit der glühenden Liebe, womit ihre Schönheit ihn erfüllt hatte, mit der innigsten Hochachtung ihn beseelte. Gedachte er dann wieder des Schmuckes, der Münzen und des Taschentuches, klare Beweise der Heimlichkeiten ihrer Mutter, so kam er immer wieder auf den Beschluß zurück, gleich nach seiner Landung zu Konstantinopel jede Spur zur Entdeckung ihrer eigentlichen Abkunft zu erforschen.

28.

Der Wind begann sich zu verlieren am zweiten Tage der Abfahrt der Saike von Sinope, hörte gegen Abend ganz auf, und eine Windstille erfolgte. Das Fahrzeug gehorchte dem Steuer nicht mehr, und schwankte heftig nach beiden Seiten hin, wobei Allen an Bord sehr unbehaglich wurde. Wer je Gelegenheit hatte, eine Gesellschaft kranker Asiaten zu beobachten, wird sich überzeugt haben, daß sie einen ohne Vergleich erbärmlicheren Anblick bieten, als unter gleichen Verhältnissen Europäer. Ihre Bärte und

weiten Kleider, ihre großen Turbane, wie malerisch sie auch dabei aussehen mögen, sind doch höchst unpassend zu den tausenderlei Uebelständen des Seelebens. Der Mufti war ein Abbild des tiefsten Jammers; oft stieß er einen Seufzer aus nach den weichen Kissen und Bequemlichkeiten seines Hauses, wenn er bei jedem Ruck des Schiffes die Wellen herwärts wogen sah, als wollten sie ihn, nebst Turban und allen Zuthaten, wegschwemmen. Die völlig bewaffneten Janitscharen, am Ufer prahlerische Maulhelden, waren hier, um mit dem Gleichnisse eines Seemannes zu sprechen, so mürbe geworden, wie nasse Kehrwische.

Die armen circassischen Sklaven seufzten bei der Erinnerung an die wilden Berge ihrer Heimath, und gerne verhüllen wir mit einem Schleier die von der lieblichen Aejischa und ihrer ränkesüchtigen Mutter erduldeten Leiden. Mustapha's gänzliche Auflösung wurde nur verhindert durch die zeitweise, sein Gemüth ermuthigenden Aussichten auf köstliche Genüsse, die seiner an der Pforte des gesandtschaftlichen Hotels zu Konstantinopel harreten, abwechselnd mit seinen Gedanken an Postpferde und Posthäuser, indessen Stasso, der sich als einen der Kräftigsten bewährte, und am

wenigsten den Leiden unterlag, nur um die möglichst genügende Bedienung seines Herrn besorgt war.

Mit größter Genauigkeit hatte Osmond die Zeichen des Windwechsels beobachtet; die Luft war schwül; er sah, wie gegen Südwest sich ein Heer von Wolken zusammenzog, gerade in der Richtung; welche das Schiff nahm; die untergehende Sonne zeigte sich düster und Unheil drohend, und verkündete zugleich das Heranrücken eines Sturmes. Er warf einen Blick auf den Reis, um aus seinem Gesichte, dem besten Barometer, den er befragen konnte, da kein anderer an Bord war, zu erforschen, wie ihm denn unter diesen Umständen zu Muthe sey, und bemerkte, daß er ruhig seinen Rosenkranz nach dem Abendgebete abzählte, als ob Alles ganz wohl ginge.

„Was haltet Ihr vom Wetter?" fragte Osmond, indem er sich ihm näherte.

„Güselik — gut, recht gut!" antwortete der alte Mann.

„Unser Wind hat sich davon gemacht," bemerkte Osmond.

„Was läßt sich da machen?" versetzte der Reis mit Ergebung; „er wird sich schon wieder einstellen."

„Fürchtet Ihr aber nicht, daß er gegen uns strei-

chen wird?“ fragte Osmond. „Da drüben sieht's finster her.“

„Laßt ihn kommen,“ erwiederte Jener; „wir können ja wieder nach Sinope umkehren.“

Doch seht, da kommt er schon! Warum brasset Ihr Eure Rahen nicht auf?“

„Bak alum! — wir werden sehen!“ versetzte Omar ganz gleichgültig. Allah kerim der! — Gott ist gnädig!“

Inzwischen wurde das Schiff, der Strömung gegen den Bosporus zu überlassen, uferwärts getrieben. Immer finsterer ward es gegen Südwest; eine schwarze Wolke, verkündend den unmittelbaren Windstoß, erschien in der Blendung des Wetterleuchtens, und aus der Ferne grollte der Donner. Der alte Omar jedoch saß noch immer mit gekreuzten Beinen, in der Gesellschaft von zwei oder drei Freunden, seine Pfeife schmauchend, seines Abendmahles gewärtig, indem er bisweilen ausrief: „Gepriesen sey der Prophet! Alles wird gut gehen, wenn es Allah will!“

Osmond vermochte kaum seinen aufwallenden Zorn zu beherrschen; er sah den nahenden Sturm; er glaubte bereits das Aufwogen des Meeres unter dem Saume der Wolke zu gewahren, und als die anrückende Entscheidung keinem Zweifel mehr unterlag, eilte er hastig auf

den Kapitän zu, der, mit der Hand in der Schüssel, gemüthlich einen tüchtigen Mund voll Reis kaute, und drang in denselben, alsogleich die Segel einzuziehen, da er widrigenfalls bald aller Segel würde beraubt seyn.

„Jawasch, Jawasch!“ — sachte, sachte!“ brummte der alte Mann mit unverkennbarer Gleichgültigkeit; Bir tschei jok — es ist nichts! Korkma — habt keine Furcht!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Sturm mit voller Gewalt das Schiff faßte, und es, indessen die See von weißem Schaume schwoll, auf die eine Seitesch leuderte. Dieses Ereigniß, in Verbindung mit einem blendenden Blitze und schauerlichen Donnerschlage, weckte bald den Reis und seine Matrosen aus ihrer Lahmheit auf, und machte einen bestürzenden Eindruck auf die Reisenden. Omar raffte sich von seinem Teppiche auf, gab seinen Pillau den Winden preis, und den Matrosen den Befehl, die Segel einzuziehen. Dieß war jedoch keine leichte Aufgabe, denn, vom Winde erfaßt, schlumpten sie bereits, machten ein furchtbares Getöse, und flatterten unlenkbar nach allen Richtungen hin.

Mit der anrückenden Nacht nahm auch die Gewalt des Sturmes zu, und mit ihm das Rufen und Schreien der Matrosen, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenhei-

ten, wo Alle befehlen und Niemand gehorcht. Die unrechten Segelleinen wurden gespannt, Befehle und Gegenbefehle wechselten augenblicklich —. Niemand gab Acht. — Der arme alte Kapitän war vergebens bemüht, mit seiner Stimme durchzudringen; Schiffsvolk, Reisende, Janitscharen, Mufti erhoben zugleich ein verwirrendes Geschrei. Alle Männer waren auf das Verdeck geeilt, nur die Weiber mußten in ihren Kajüten bleiben. Blitz und Donner folgten sich in gräßlicher Erhabenheit. Osmond hatte sich dicht an die Thüre der Kajüte Aejischa's gestellt, deren ausgestreckte Hand ruhig in der seinigen lag, gleichsam den Einklang ihrer Herzen vermittelnd; von Zeit zu Zeit ermuthigte er sie durch ein Wort des Trostes, und sie zeigte ihres Gemüthes Stärke und ihr Vertrauen durch Schweigen.

Eine Anzahl von Schiffsleuten und Reisenden, am Vorderkastelle gruppirt, beobachtete, aufwärts schauend, sorgfältig die Gestaltung des Himmels, als plötzlich ein hellleuchtender Blitz aus den Wolken niederfuhr, und sie plötzlich in ein Flammenmeer zu tauchen schien; man konnte jeden Gegenstand auf dem Verdecke so klar unterscheiden, wie am hellsten Tage. Wie vom Blitzstrahle getroffen fühlte Osmond sich erschüttert, als er in dem Haufen einen Mann erblickte, dessen Züge so deutlich in seiner Erinnerung lebten, daß keine

Täuschung möglich war; wenn wir sagen, solche Züge konnten nur einem Teufel angehören, so wird man wohl gleich errathen, daß es kein anderer Mann gewesen, als Kara Bei selbst.

Im Augenblicke dieser Erscheinung ließ Osmond unwillkürlich die Hand seiner Geliebten entgleiten, so ergreifend war die Wirkung derselben auf sein Gemüth. Nun erst wagte Aejischa die Lippen zu öffnen, und sagte durch Osmond's hastige Bewegung beunruhiget: „Osman, sprich, im Namen Allah's, was ist Dir widerfahren."

„Nichts, nichts!" erwiederte rasch ihr Geliebter, indem er mit aller Anstrengung seiner Augen aus der schier undurchdringlichen Nacht, welche der Blendung folgte, die Gestalt des Ungeheuers herauszufinden suchte. Eine Weile konnte er nichts mehr sehen, doch starrte er immer auf den Punkt hin, auf dem er ihn zuerst erblickt hatte, bis Stasso auf ihn zukam, den er mit ängstlicher Stimme fragte, ob er unter den Reisenden nicht Kara Bey gesehen habe?

„Kara Bey!" rief der lebhafte Grieche äußerst erstaunt; „Ti diavolo! Wie kommt Ihr auf diesen Gedanken, o Effendi?"

„Ich habe ihn gesehen," entgegnete sein Gebieter, „das ist zweifellos; geh' an das Vordertheil, spähe

unter den dort Befindlichen, und sage mir dann, ob Du ihn nicht unter ihnen bemerkt hast; sey behutsam und verschwiegen!"

Stasso vollzog diesen Auftrag, und entdeckte bald Kara hinter einer von jenen kleinen Kanonen, welche im Bug der Saike standen, auf dem Verdecke gekauert, als fürchte er gesehen zu werden, seinen mit Quasten gezierten Turban tief in die Augen gedrückt.

„Der Hund ist da, nur zu gewiß," berichtete Stasso; „was sollen wir mit ihm anfangen, Effendi?"

„Was bleibt uns übrig, als seine Anwesenheit so gut als möglich zu verwinden?" antwortete Oswond, über diese Bestätigung sichtbar mißvergnügt. „Sag' nichts zu ihm — laß ihn gehen — wir haben nichts mehr mit ihm zu schaffen; die weite Welt steht ihm offen, wie uns selbst!

„Aber," fragte Stasso, der nicht geneigt war, den Elenden so mit heiler Haut durchschlüpfen zu lassen, „aber, Effendi, können wir ihn nicht über Bord werfen? Was hindert uns daran?"

„Ruhig, Stasso," versetzte Osmond, „um Gotteswillen, sey vorsichtig! Wir sind hier Franken unter Mahomedanern, Dschaues, wie sie uns heißen, unter Rechtgläubigen. Anstatt davon zu sprechen, andere Leute über Bord zu werfen, nimm Dich in Acht, daß

man uns nicht zuvorkommt. Geh, verhalte Dich ruhig, sag' nichts, wir sind ohnehin bald am Ziele unserer Reise, und dann liegen alle Erinnerungen hinter uns."

Inzwischen war der Sturm in seiner ganzen Wuth ausgebrochen; er hatte mit einem Windstoße begonnen, und zu dieser Höhe sich aufgestachelt. Der alte Reis that für die Leitung des Schiffes, was nur immer in seinen Kräften lag; doch wegen ihres hohen Sternes und ihrer knappen Segel war es so unlenksam, daß es die ganze Nacht hindurch ein Spielball der Wogen blieb. Er wäre nach Sinope umgekehrt, doch dazu hatte er Tageslicht nöthig, um die Richtung zu beobachten; denn das Land war nicht sichtbar, das Heer der leuchtenden Sterne in finstere Nacht gehüllt, und seine Fähigkeit nicht zureichend, die Schwierigkeiten des Kompasses zu überwinden. Dienstwillig bot ihm Osmond seinen Beistand an, den er jedoch ablehnte, sehr vergnügt, die Ausflucht: „Laßt uns bis morgen warten," als einen guten Grund der Verzögerung vorschieben zu können.

Mit der Morgendämmerung tobte der Sturm noch immer mit seiner alten Wuth, alle Hände an Bord harreten ängstlich, welche Arbeit ihnen nun zugewiesen würde, als ein Vorfall sich ereignete, der ihre Auf-

merksamkeit eine Weile mit etwas anderem, als mit der Ungewißheit ihrer Lage, beschäftigte.

Als Staffo nach der mitgetheilten Entdeckung seinen Herrn verließ, nahm er neben seinem Kameraden Mustapha Platz, den er natürlich auch von dieser unangenehmen Sache in Kenntniß setzte, die er nach dem Willen seines Gebieters gerne verschwiegen hätte, wäre er nicht in stürmischer Aufregung gewesen, und von großer Versuchung angetrieben, den Verruchten zu packen. Es läßt sich denken, daß Mustapha ganz die Heftigkeit Staffo's theilte, jedoch war sie bei ihm durch Furcht sehr herabgestimmt; mit Vergnügen hätte er mitgeholfen, Kara Bey über Bord zu werfen, davon hielten ihn aber die Folgen eines solchen Verfahrens ab, die seine eigene Sicherheit bedrohen konnten.

Sie plauderten unablässig miteinander über diesen Umstand, und kamen sofort auf einen andern, auf das Zusammentreffen mit ihrem alten Feinde von Kars, dem Mufti, und brachten heraus, daß sie wahrscheinlich unter dem Einflusse irgend eines bösen Gestirnes, oder irgend einer unseligen Stunde abgefahren seyen, oder vor der eigentlichen Zeit zur Schiffahrt, das ist: vor dem Festtage des heiligen Georg, da ihnen das Unglück so arg mitspiele.

Als es zu tagen begann, und Mustapha, abergläu-

bisch wie alle Asiaten, bemerkte, daß der Sturm noch immer ungeschwächt brause, gerieth er plötzlich auf die Vermuthung, es müsse dieser überraschende Wind- und Glückswechsel die Folge der Anwesenheit irgend eines vom Schicksale Verfolgten an Bord seyn, eine Art Jonas, dessen Person die ganze Barke in sein Verderben mit hinunterstürzen könnte. „Wer,“ dachte er, „kann dieß seyn, als der Jeside, jener Sohn des Uebels, jener höllische Bösewicht, Kara Bey?“

Von dieser seiner Meinung setzte er sogleich den commandirenden Officier der Janitscharen in Kenntniß, mit dem er sich auf freundschaftlichen Fuß gestellt hatte; als der Officier die Anwesenheit eines Jesiden an Bord erfuhr, theilte er ohne weiteres Mustapha's Ansicht, daß hierin der Grund alles Unheiles liege, und weil der Sturm noch immer grimmig forttobte, so erachteten sie im Einklange ihrer Weisheit für das einzige Mittel, wieder gutes Wetter zu bekommen, den Elenden in das Meer zu werfen. Dieser Rath gewann die Theilnahme der Janitscharen und der andern Türken, und bald vernahm man aus jedem Munde die Frage: „Haniah Jesidi? — wo ist der Teufelsverehrer?“

„Von solchem Schlage gibt es Niemand an Bord!“ rief Omar, durch das Geschrei bestürzt; „wir sind Alle gute Menschen! Der Himmel bewahre uns davor!“

„Und dennoch ist Einer unter uns!“ entgegnete Mustapha.

„Ja,“ erwiederte Stasso, und da er die Spitze von Kara Bey's Turbane hinter der Kanone hervorragen sah, wies er darauf hin mit den Worten: „und dort sitzt er!“

Nach dieser Aufspürung war der unglückliche Kara Bey bald ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit.

„Ich weiß nichts von diesem Manne,“ bemerkte der Kapitän; „wie kam er in's Schiff?“

„Er ist ein Kurde,“ äußerte Einer.

„Ein Jeside ist's,“ sagte ein Anderer. „Sieh' nur sein Haar!“

„Lahnet bei Scheitan!“ rief Stasso mit boshafter Freude, wornach der zornentbrannte Bey mit schrecklich funkelnden Augen aufsprang.

„Seht den Huf auf seiner Stirne!“ schrie Mustapha, indem er zugleich seine Person in Sicherheit brachte. Ein allgemeines Gedräng entstand nun unter den am meisten abergläubischen Türken, um ihn zu fassen und über Bord zu werfen. Von dieser Gefahr bedroht, stieß Kara Bey Alle zurück, die ihn auf den Leib kamen.

„Er stürzt uns in's Verderben!“ sagte Einer.

„Werft ihn in's Meer!“ mahnte ein Anderer.

„Schlagt den Jesiden todt!“ brüllte ein Dritter.

Der Tumult wurde nun sehr bedenklich. Alle auf dem Verdecke rannten hin, um zu sehen, was da geschehe.

Als Osmond Stasso's und Mustapha's Stimmen hörte, sprang er sogleich darauf zu, und in der Voraussicht des Vorhabens bahnte er sich mit Gewalt einen Weg durch die Menge. Schon hatten drei oder vier Männer den elenden Bösewicht gepackt, und schickten sich eben an, ihn häuptlings in das Meer zu werfen, als Osmond, der kein ruhiger Zuschauer bei der Ermordung eines Mitmenschen bleiben konnte, mit aller Kraft die Mörder von ihrem Opfer trennte, und jenen mit Faustschlägen und Stößen so tüchtig zusetzte, daß er seinen Zweck erreichte, Kara Bey vom Wassertode zu befreien.

Mit entblößtem Jattagan, seiner gewönlichen Waffe, stand er schützend über dem Liegenden, und schwur, den Ersten, welcher sich an ihm zu vergreifen wage, zu durchbohren. Jedermann war erstaunt über diese befremdliche Einmischung eines Franken zu Gunsten eines Teufelanbeters. Einige glaubten, daß ihre Religion die nämliche sey, Andere, daß sie in einem Bündnisse mit einander ständen. Es war nahe daran, daß die Gewalt des Aufruhrs Beide zugleich erfaßt

hätte, als Stasso, obgleich wüthend über die Einschreitung seines Herrn zu Gunsten Kara Bey's, dennoch unverzüglich zu seinem Beistande herbeieilte, gefolgt von dem Reis und dann von Mustapha; durch den vereinten Anschein, Widerstand leisten zu wollen, beugten sie jedem fernern Angriffe vor. Durch beschwichtigende Worte, an die Menge gerichtet, und durch sein Benehmen gelang es Osmond, sie zu besänftigen, indem er sie klar überzeugte, daß der Himmel eher in seinem Zorne beharren, als ihr Geschick zu ihrem Besten wenden würde, im Falle sie durch das Verbrechen eines Mordes die Rache Gottes auf ihr Haupt herauszufordern sich erkühnen sollten.

Der Wind war die ganze Nacht hindurch sehr veränderlich geblieben, blies bald von dieser, bald von jener Seite, und erzeugte ein mißbehagliches Wogen des Meeres. Mit Tagesanbruch, als es der alte Reis eben so weit gebracht hatte, daß die Barke ihre Richtung gegen Sinope nahm, fing der Wind an, gegen das Ufer zu streichen, welches so nahe lag, daß man die Brandung genau unterscheiden konnte, die über ein Felsenriff brach, dessen finstere Kanten gräßlich aus den Wellen auftauchten. Vom Windwärtssegeln haben die Türken gar keinen Begriff; entweder segeln sie gerade mit dem Winde, oder gar nicht. Der Bau der

Saike war nicht darauf berechnet, daß sie dicht unter dem Winde gehen konnte; ein solcher Versuch würde ihr wegen ihrer unbehülflichen Form nur wenig gefrommt haben; nun, da es nothwendig wurde, sie zu einem windsichern Liegen am Ufer zu bringen, war vorauszusehen, daß ohne einen Windwechsel sie nach aller Wahrscheinlichkeit gegen jene Felsen würde geschleudert werden.

Die Gefahr erkennend, suchte Osmond sogleich den alten Omar zu bereden, seine Rahen aufzubrassen, und sein Schiff möglichst dicht unter den Wind zu ziehen; seine Bemühungen blieben jedoch erfolglos; der Reis war ganz verwirrt; er und sein Stellvertreter sahen zwar ihre Lage ein, allein, so lange sie noch immer das Land nicht allzuferne erblickten, lebten sie stets in der Hoffnung eines Windwechsels, und brachten es mit ihrem „Allah Kerim!“ und „Allah bujukder!“ so weit, ihre Gemüther zu beruhigen, und ihre Pfeife zu schmauchen.

Als aber das Schiff dem Ufer immer näher kam, und die Klippen mit ihren schaumumwogten Spitzen so genau zu unterscheiden waren, daß man über ihre gefährliche Nähe sich nicht ferner täuschen konnte, schien die schreckliche Wahrheit ihrer Lage ihnen plötzlich einzuleuchten, und indem sie das Steuer verließen, und

den Lauf des Schiffes den Launen der Wogen preis-
gaben, begannen sie ihr Geschick auf die trostloseste
Weise zu beweinen. Bald wußte Jeder, welch ein
furchtbares Loos ihn erwarte, und der Tod mit seinen
Schrecken lagerte sich in allen Zügen. So wie das
Schiff gegen die Klippen rannte, wohin es die Rich-
tung nahm, war jede Hoffnung für sie verloren, und
jede Seele an Bord ein Opfer des Todes.

Der Mufti dachte gar nicht mehr an seine See-
krankheit, streifte alle seine Pelze ab, entsagte all' seiner
Würde, und lief auf dem Verdecke wie ein Verrückter
hin und her. Man hörte die Weiber schreien. Aejischa
und Zabetta, ihre Kajüten verlassend bei dem allge-
meinen Angstgeschrei auf dem Verdecke, gewahrten
nun plötzlich die ihnen drohende Gefahr. Aejischa sprach
kein Wort, sondern blieb dicht verschleiert ruhig neben
Osmond stehen, der auf ein Mittel sann, ihr Leben
zu retten.

Alles, was er zu seiner Geliebten sagen konnte,
war: „Meine Aejischa, wenn der Tod unser Geschick
ist, so laß uns mit einander sterben! Bleibe bei mir,
wir wollen zu Gott um Hülfe flehen!" Aejischa knieete
dicht zu seinen Füßen hin, in demüthiger Erfüllung
seines Wunsches; Zabetta aber brach in ein klägliches
Jammern aus. Die Ergebung der Rechtgläubigen

bewährte sich vielfältig; bei Vielen aber überwältigte die Schwäche der menschlichen Natur alle bessern Grundsätze, und überließ sich einer unbezwinglichen Angst.

Unter der Menge war auch ein Grieche, ein Palikare von schöner Gestalt und sehr gewandt. Osmond hatte ihn früher schon in's Auge gefaßt, und ließ nun ihn und Stasso an seine Seite treten. Nach dem ersten Versuche, ihre Furcht durch ermuthigende Worte zu mildern, versicherte er sie, daß, wenn sie mit Gleichmuth seine Weisungen vollziehen möchten, zur Rettung des Lebens der Schiffsbemannung noch viel geschehen könnte. Er selbst übernahm die Leitung des Steuers, ließ dann die Rahen scharf aufbrassen, hißte das Trinquetto über dem Hauptsegel auf, und ein anderes Segel am Bugspriet, und hoffte, indem er das Schiff so dicht als möglich unter dem Winde hielt, wenn auch nur durch einen leichten Querwind unterstützt, dennoch den Klippen ausweichen, und hinter ihnen, durch eine glückliche Wendung von der Küste weg, das Schiff in ruhiges Wasser bringen, und dort ankern zu können.

Der Kapitän, sein Stellvertreter, die Reisenden, hatten zu viel mit ihrer eigenen schrecklichen Lage zu thun, um sich um Osmond's Vorkehrungen zu bekümmern, oder wenn sie dieß thaten, knüpften sie doch keine Hoffnungen daran. Viele hätten gerne das ein=

zige Boot der Saike benützt; doch wer mochte so verwegen seyn, sich den Sturmwogen des Meeres zu überlassen? Ungeachtet aller Anstrengungen Osmond's, stellten sich doch alle Anzeichen des baldigen Unterganges ein. Das Schiff legte nur einen kleinen Weg zurück, und folgte fast sichtbar dem Winde. Er lenkte jedoch fortwährend das Steuer, und hielt die Segel scharf im Auge. Stasso stand dicht bei ihm, der Palikare auf dem Hauptprassen.

Das Brausen der Wogen über die Klippen ließ sich jetzt in seiner ganzen Gewalt hören; jede Mühe schien vergeudet; das Schiff wurde von der Wuth des Sturmes hin und her geschleudert. Das klägliche, herzzerreißende Geschrei der Reisenden, vermischt mit dem Heulen des Sturmes und mit dem Toben des Meeres, war genügend, selbst das kühnste Herz zu entmuthigen, und jeden Arm zu lähmen; doch Osmond hoffte bis zum letzten Augenblicke auf einen günstigen Wind, der ihnen, sprang er auch nur ein wenig um, Rettung bringen mußte. Sein Vertrauen wurde gekrönt zu seiner unaussprechlichen Wonne. Eben wollte seine letzte Hoffnung verlöschen, da man den Klippen bereits fast auf Sprungweite nahe kam, als der Wind plötzlich um zwei oder drei Punkte umsprang, und die

schwerfällige Barke fähig machte, sich wenden, und den Lauf uferwärts aufgeben zu können.

Als der Reis, mit aller Ergebung eines Rechtgläubigen des Unterganges seines Schiffes und seines eigenen Todes gewärtig, sah, daß es den Stern immer mehr der Gefahr zuwendete, rannte er auf Osmond zu, der am Steuer stand, und wollte ihm vor Entzücken die Füße küssen; der Ausdruck seiner Freude und Wonne bot wirklich einen rührenden Anblick; er blickte auf den Erhalter seines Lebens und Vermögens, wie auf ein höheres Wesen. Zum Beweise seiner Ergebenheit stellte er sich alsogleich selbst unter seine Befehle, und vollzog jeden Auftrag mit aller Thätigkeit. Während des Morgens genoß er das unverhoffte Glück, sein Schiff gerettet vor Anker liegen zu sehen.

Die gastliche Stätte, welche gerade, da es höchste Zeit war, Schiff und Leben gerettet hatte, lag er an der südlichen Küste des schwarzen Meeres, unweit von Elegri, einer Stadt, welche auf dem Boden des alten Heraklea oder Penderaki steht, wie die Griechen sie gewöhnlich nennen, etwa zwanzig Meilen von der Mündung des Bosporus entfernt. Kaum hatte der Kapitän mit seinen Leuten das Schiff durch Anker vorne und hinten gesichert, als alle Reisenden, so schnell sie konnten, an das Ufer eilten. Der Unterschied

zwischen Osmonds Gefühlen und jenen der Mahomedaner, als sie sich gerettet sahen, war ergreifend. Er erkannte und fühlte in der Tiefe seines Herzens, daß die Hand der Vorsehung zwischen ihm und einem frühzeitigen Tode huldvoll waltete, und sein erster Drang war — ein inniges Dankgebet; die Gefühle der Mahomedaner beschränkten sich auf eine kalte Ergebung in die Beschlüsse der Vorherbestimmung. Alle fühlten sich mehr oder minder überselig im Genusse ihrer Rettung; denn es liegt in unserer Natur, zu schaudern vor dem Tode, und an das Leben uns zu klammern; aber dieselbe ruhige Ergebung, welche den ächten Muselmann bestimmen würde, seinen Hals der seidenen Schnur darzubieten, oder sich selbst in das Verderben zu stürzen, oder durch einen Schiffbruch zu sterben, würde sein Herz mit jener Liebe und Dankbarkeit durchglühen, welche der Christ so freudig für jede aus der Hand seines Schöpfers empfangene Wohlthat fühlt, und ihn lehren, seine Erhaltung nur als ein vorbeschlossenes und vorherbestimmtes Ereigniß zu betrachten.

Alle waren von dem Gefühle durchdrungen, daß sie die Rettung ihres Lebens nur der Einsicht und Geistesgegenwart Osmonds verdankten; sie drückten ihm auch ihren Dank auf die herzlichste Weise aus. Der Eine sagte: „Afferin, Frandschi!“ — gut gemacht,

Franke! Ihr seyd ein guter Mann! Maschallah! die Engländer sind gut!"

Ein Anderer, der einige Worte Italienisch aufgerafft hatte, ging auf ihn zu, klopfte ihm auf die Schulter, und sagte: „Bono Inglis!"

Ein Dritter beschenkte ihn mit einem Apfel, und rief, seine Finger emporhaltend, als wollte er eine ganze Hand voll bezeichnen: „Maschallah! Allah sey gepriesen! Jack — Goddam — bono!"

Dieser Aufwallung folgte jene eines andern Türken, der, Osmond sich nähernd, ihm eine Weile starr in die Augen schaute, und, voll Erstaunen den Kopf schüttelnd, sagte: „Ai dschidi Inglis — sen tschok Adam! — Ah, Du Engländer, Du bist viel von einem Manne!"

Der Kommandant der Janitscharen lud Osmond ein, neben ihm Platz zu nehmen, und bot ihm seine eigene Pfeife an, um zu schmauchen, nachdem er zuvor die Mundspitze mit seinem Daumen gesäubert hatte; seine Bemerkungen über das eben erlebte Ereigniß waren für den armen Omar, auf den er wies, spitzig, dessen Muth gewiß nicht in die Augen sprang; er sagte: „Osmanli Domous — Inglis Jaus! — die Türken sind Schweine, die Engländer geschickte Hunde!" Der Mufti würdigte Osmond nicht der mindesten Anerkennung, aber nach überstandener Gefahr hüllte er sich her-

kömmlich in seinen Pelz, und kauerte wieder auf dem alten Platze.

Kara Bey's Gemüth war durch den Untergang seiner Macht so völlig vernichtet, daß jede ihm erwiesene Wohlthat nur glühende Kohlen auf seinem Haupte sammeln konnte. Anstatt auch nur den mindesten Dank dafür zu fühlen, daß Osmond sein Leben rettete, als seine wilden Gegner ihn über Bord werfen wollten, und nun von den Schrecken des Schiffbruches, schien er vielmehr zu noch flammenderem Hasse und zu noch größerem Rachedurste aufgestachelt zu seyn. Der Sturm hatte auf ihn nicht den geringsten Eindruck gemacht; es war, als schützte ihn der Panzer seiner eigenen teuflischen Natur. So wie das Schiff ankerte, war er der Erste, der an das Ufer sprang, und nach einigen halblaut ausgestoßenen Rachedrohungen verschwand er, und erschien nicht wieder an Bord.

Mustapha, immer noch unschlüssig, ob er seinen Gebieter als einen Verrückten fürchten, oder als einen Engel verehren sollte, folgte nun ganz dem letzteren Gefühle. Sein Dank, wozu er auch in hohem Grade verpflichtet war, kam aus aufrichtigem Herzen. Er konnte sich zwar nicht erklären, warum sein Herr, da er eine so günstige Gelegenheit hatte, sich Kara Bey vom Halse zu schaffen, dennoch sich herbeidrängte, den

Elenden zu retten, und war geneigt, die Ursache in einem Anfall von Wahnsinn zu suchen; eingedenk aber, daß ohne die Bemühungen desselben die Fische mit seinem eigenen Leichnam wären gefüttert worden, betrachtete er ihn unaufhörlich mit bewundernden und staunenden Blicken, und sagte zu sich selbst: „Wallah billah! — bei Gott, das ist ein guter Mann!“

Als er und Stasso fanden, daß Kara Bey auf und davon sey, ahneten sie, noch viel von seiner Rache befürchten zu müssen, und obwohl sie nicht voraussahen, auf welche Art er, dieser nun ausgestoßene Landstreicher, sie würde stillen können, so erkannten sie doch, daß sie jetzt gefaßt seyn mußten, ihm zu einer Zeit und in einem Lande zu begegnen, wohin die Kunde seiner Verbrechen noch nicht gedrungen, und wo er allerdings noch Schutz finden mochte.

29.

Das Wetter wurde wieder heiter und der Wind günstig; Osmond gab sohin Omar Reis, der nun seine Vorstellungen mit weit mehr Folgsamkeit und Achtung hinnahm, den Rath, abzusegeln. Nach kurzer Fahrt kamen sie an die Mündung des Bosporus, und bald darauf ging die Saike in der kleinen ruhigen Bay von

Bujukdere vor Anker, von wo nur ein unbedeutender Weg nach Konstantinopel führte. Der Uebergang von aufgethürmten Wogen, von zweifelhaften Zuständen, und besonders von den eben erst überstandenen Stürmen auf dem schwarzen Meere, zu der Ruhe und Sicherheit des schmalen Kanals des Bosporus, welcher einem prächtigen Strome ähnlich war, als einem Arme des Meeres, ließ sich mit dem Bilde eines persischen Dichters vergleichen, als ob man im Gefängnißhause eines Henkers mit dem Strick um den Hals zu Bett ginge, und am andern Morgen in einem Gulistan oder Rosengarten erwachte, wo ein Mundschenk einen Becher rosenfarbenen Weines kredenzt.

Die von den Schlagschatten der Wolken umdüsterte offene See wurde hier zu einer blauen, durchsichtigen Spiegelfläche, in ihrem Busen die schönen und liebreizenden Umgebungen wiederstrahlend, welche die Gestade dieser berühmten Meerenge schmücken. Der Ankerplatz zu Bujukdere bot den Anblick dieses malerischen Dorfes mit seiner Reihe von bemalten Villa's im gefälligsten Baustyle, wovon die meisten den Gesandten fremder Mächte und reichen europäischen Kaufleuten gehören, im Hintergrunde mit terrassenförmig aufsteigenden Gärten, grün bis zu den Gipfeln der

Berge, und von einander geschieden durch die erquickendsten natürlichen Wasserfälle.

Diese Aussicht ist begrenzt durch eine Wiese vom lebendigsten Grün, deren Mitte eine Gruppe der herrlichsten Platanen ziert, die vielleicht auf der Welt nicht ihres Gleichen finden, durch ihre riesige Höhe die ganze Gegend überragend, ein köstlicher Anblick wegen der außerordentlichen Anmuth, womit die Blätter auf den weitreichenden Aesten sich wiegen. Dahin strömen an Festtagen die Bewohner des Ortes und der umliegenden Dörfer, Groß und Klein, Franken und Asiaten, Gesandte und deren Diener, Griechen und Armenier, Türken und Juden, Alle nur, um sich dem festlichen Vergnügen zu weihen.

Auf der andern Seite der Meerenge steigt das Ufer zu grünenden Abdachungen empor, untermischt mit Wiesen, Bäumen aller Arten, von der Pappel bis zur Platane, in traulichen Ansichten jene kleinen, bemalten und vergoldeten Kiosks zur Schau stellend, die den Türken so eigenthümlich sind, und bisweilen Dorfschaften mit den aus ihrer Mitte sich erhebenden, malerischen, immer schmäler zulaufenden Minarets. Zu rudern, das Ufer entlang, in einer von den anmuthigen Saiken, sich zu verlieren in den zahllosen, reizenden, kleinen Buchten, die man in reicher Fülle trifft, alles

Schöne beschauen, welches das Auge bezaubert, ist ein Genuß, den nur jene kennen, die diese unvergleichlich wundersame Gegend besucht haben.

So lange die Fahrt auf dem schwarzen Meere dauerte, hatte sich Osmond bemüht, die Frauen so sehr als möglich den Augen der Neugierde zu entziehen. Ihm entgingen die Schwierigkeiten nicht, die bei seiner Ankunft in Konstantinopel ihren sichern Aufenthalt bedrohten. Da sie noch immer als mahomedanische Frauen gekleidet waren, indem sie ihren Anzug seit der Entführung aus Kars nicht geändert hatten, konnte leicht die Frage entstehen, durch welches Ereigniß rechtgläubige Frauen unter den Schutz eines Dschaurs gestellt wurden? Gerne waren sie in ihrer Kajüte geblieben, besonders seitdem der Mufti an Bord erschien, welcher, hätte er sie als die Angehörigen seines Mitbürgers Suleiman Aga erkannt, wahrscheinlich ihre Rückkehr nach Kars würde durchzusetzen versucht haben.

Nur in den Augenblicken der von uns geschilderten Gefahr, da Jedermann durch seine eigene Lage verhindert war, sich um ihn zu bekümmern, hatte Osmond sich ihnen genähert. Nun, da sie am Ziele waren, beherrschte Aejischa, immer nur den Wünschen ihres Geliebten lebend, die Sehnsucht nach der Anschauung der Wunder des Bosporus; aber Zabetta war nicht

so fügsam; sie ließ sich's nicht wehren, auf das Verdeck zu gehen, und wurde nicht satt, mit Wonne und Staunen die Wunder ihrer Umgebung zu beschauen. Sie dachte an den von Kara Bey erhaltenen Auftrag, selbst anzugeben, daß sie ein mahomedanisches Weib sey, und war entschlossen, dieß auch bei der nächsten schicklichen Gelegenheit zu thun. Sie betrachtete die neue Welt, welche wie durch einen Zauberschlag vor ihren Augen sich aufgethan, als die Wiege ihrer künftigen Hoheit, die Reize ihrer Tochter zu Leitersprossen ihres Ehrgeizes ausersehend, und da sie auf Kara Bey's Geschicklichkeit ein unbegrenztes Vertrauen setzte, dessen Hoffnungen nun auch die ihrigen waren, verzichtete sie auf die armen, unerheblichen Aussichten, die bei Osmond ihrer harrten, und sah ängstlich dem Augenblicke entgegen, der sie und Aejischa von seiner Gesellschaft, und von seiner bisher über sie ausgeübten Oberherrlichkeit erlösen würde.

Der Mufti von Kars, satt der Widrigkeiten des Schiffslebens, ließ sich zu Bujukdere ans Ufer bringen, und reisete zu Land nach Konstantinopel. Osmond hätte es eben so gemacht, und unverzüglich seinen Freund Wortley aufgesucht, doch dieß war nicht ausführbar, so lange er nicht für Aejischa eine schickliche Wohnung ausgemittelt hatte. Seine Absicht war, sie ohne den mindesten

Verzug an den nächsten christlichen Ort zu bringen, sich dort mit ihr trauen zu lassen, und dann nach England zu eilen. Wie weit besser hätte er gethan, wäre er zu Bujukdere gelandet, um seinen Freund zu sehen! So kleine, nicht seltene Zufälligkeiten entscheiden über unser ganzes Glück oder Elend auf Erden.

Sachte rann die Saike den Bosporus hinunter, indem sie bei jedem Küstendorfe anlegte, und so den Reisenden Gelegenheit verschaffte, sich an dem unaufhörlichen Wechsel der bezaubernden Umgegend zu ergötzen. Am zweiten Morgen nach ihrer Abreise von Bujukdere kam Omar Reis endlich nach Orta Kid, unweit dessen kleiner, aber fernhin sichtbarer Moschee. Das Auge genoß von diesem Punkte aus des herrlichsten Anblickes, umfassend den größten Theil der Stadt, deren berühmte Spitze des Serails, die Mündung des Hafens, oder das goldene Horn, die Vorstädte Galata und Pera, auf der einen Seite, die Stadt Scutari mit ihrem Gürtel von Naturschönheiten, im Rücken derselben das Bugurlugebirge auf der andern, indessen die Spiegelfläche des Propontis oder Meeres von Marmora von Schiffen aller Größen und Namen schwellte, auf einmal eine höchst malerische Abscheidung der Festlande erzeugte, und am äußersten nördlichen Rande die Grenze des Bosporus wies.

Osmond's Augen konnten sich an dieser wunderherrlichen Fernschau gar nicht satt sehen, wie ungeduldig er sich auch darnach sehnen mochte, seinen lieben Schützling an einen sichern Ort zu bringen. Er mußte dem Wunsche genügen, Aejischa zur Genossin dieses hinreißenden Entzückens zu machen, und lud sie ein, neben ihm auf dem Verdecke zu verweilen. Sie verdiente auch wirklich diesen Genuß. Osmond beobachtete alle ihre Regungen so sorgfältig, wie irgend Jemand das Schaffen der Natur von ihrer ersten Bildung einer Knospe bis zum Aufschwellen derselben; alle ihre Bemerkungen waren so passend, alle ihre Aeußerungen so voll der herzinnigsten Gefühle, bei jedem Blicke auf sie, bei jedem Worte, welches er aus ihrem Munde vernahm, seine Ueberzeugung immer klarer wurde, ihre Abkunft müsse eine ganz andere, als die vom Anscheine bezeichnete seyn.

Während sie von dem Verdecke des Schiffes aus ihre Augen an dem Rundgemälde weideten, hörten sie plötzlich Kanonendonner von allen Batterien, und so auch von jener des kleinen Thurmes am Bosporus, Leanders Thurm genannt, und gleich darnach erfuhren sie die Veranlassung, da eine Reihe prächtiger Barken vom kaiserlichen Palaste Baschik tasch abruderte, und mit der Schnelligkeit des Schwertfisches quer durch den

Kanal gegen Scutari schoß. Der Sultan verfügte sich in Person zum Mittagsgebete in eine von seinem Vorherrscher in dieser Vorstadt erbaute Moschee. Die Pracht der Boote mit bemalten Vordertheilen, über welche vergoldete Verzierungen von meisterhafter Arbeit emporstiegen; die besondere Reinlichkeit, Anmuth und Gewandheit der vielen Ruderer, und die hehre Gestalt des Sultans, der allein unter einem Thronhimmel von Goldstoffe saß, fesselten vorzüglich ihre Aufmerksamkeit.

Dann kam ein zweites Boot, in allen Theilen dem ersten gleich, mit der einzigen Ausnahme, daß es bloß zur Verfügung, anstatt zum wirklichen Gebrauche diente; diesem folgten die vornehmsten Beamten seines glänzenden Hofes, in Booten von schönster Bauform, jedoch ohne Thronhimmel und mit weniger Ruderer bemannt, darum aber auch leichter und lenksamer, als die kaiserlichen Barken. Der prunkvolle Zug des ganzen Geschwaders gab einen erhabenen Begriff von Herrscherwürde, und während er in Aejischa's Busen das angenehme Vergnügen der Neuheit erregte, löschte er in Zabetta's Haupte den letzten Funken gesunden Menschenverstandes aus, und machte sie völlig verrückt vor Entzücken. Alle ihre Vorahnungen der Wunder Konstantinopels waren nun verwirklichet; sie blickte voll

Wonne auf Alles, und sehnte sich nur nach dem Augenblicke der Erfüllung ihrer überspannten Hoffnungen.

Kaum hatten die Barken des Sultans ihren Landungsplatz zu Scutari erreicht, als Osmond eine ähnlich gebaute, mit einer Menge gleichmäßig gekleideter Ruderer, nämlich die kleine Bostandschimütze auf dem Kopfe und das weiße Muselinhemde auf dem Leibe, von der Spitze des Serails, in der Richtung gegen die Saike, abrudern sah. Die See gischte von den Schlägen der kräftigen Ruderer. Wer Konstantinopel kannte, wußte sogleich, daß es das Boot des Bostandschi Baschi, des gefürchteten Polizeimeisters und Oberaufsehers des Bosporus war. Mit Vergnügen hofften die Reisenden an Bord ein so schönes Boot so nahe vorübergleiten zu sehen, und eilten auf den Hintertheil des Schiffes, um diesen Anblick zu genießen.

Wie bestürzt wurden sie aber, als sie bemerkten, daß es gerade auf die Seite des Schiffes pfeilschnell hinschoß. Furcht trat nun an die Stelle der Neugierde, denn Alle fühlten sich beklommen ob eines so gefährlichen Besuches, welchen Jeder auf sich selbst bezog, voll Besorgniß; so unsicher ist menschliches Geschick unter der Herrschaft eines despotischen Fürsten. Stasso und Mustapha stellten sich an die Seite ihres Gebieters, mit dessen Ansicht, daß Kara Bey's heimliches Ver=

schwinden aus dem Schiffe zu Elegri nichts Gutes verkünde, sie vollkommen übereinstimmten. Im Boote, das an der Seite der Barke anlegte, erblickten sie mit Staunen und Entsetzen vor Allen zunächst den Elenden selbst, mit jenem hochmüthigen Benehmen, das ihn zur Zeit seiner vollen Gewalt so auffallend bezeichnete. Er trug den reichgestickten Anzug eines Tschausch im Dienste des Kapudan Pascha's mit einem Brokatturban, und im Gürtel ein langes Messer. Der Bostandschi Baschi nahm den Ehrenplatz ein, und Kara Bey erschien als sein diensthabender Beamter. Offenbar verfuhr er aus Auftrag seines Herrn, als er auf das Verdeck stieg, schwellend vor Hochmuth, und in seinem ganzen Benehmen ein Gemisch von schwer verhaltenem Triumphe und grimmigen Murrsinne zeigend. Mit lauter Stimme begann er:

„Ein gewisser Osman ist hier an Bord, der sich selbst einen Franken nennt; wo ist er?“

Sogleich trat Osmond vor, und antwortete, indem er seinen alten Feind mit einer Kühnheit und Entschlossenheit, die ihn nicht wenig verwirrte, in's Auge faßte: „Ich bin der Mann, den Ihr sucht; was könnt Ihr, Nichtswürdiger, der Ihr seyd, mit mir zu schaffen haben?“

Kara Bey schien sich um diese Worte nicht viel

zu kümmern, sondern fragte weiter: „Hier soll auch ein Tartar Mustapha sich befinden, und ein sicherer Stasso, der auch der Boschnak heißt; wo sind sie?"

„Hier sind sie," erwiederte Osmond, „sie sind meine Diener; wer wagt es, sie von mir zu entfernen?"

„Bismillah, im Namen des Propheten!" versetzte Jener ganz aufgeblüht. „Hier ist das Boot Seiner Exellenz Bostandschi Baschi; eilt — fort!"

„Ich bin ein englischer Unterthan," entgegnete Osmond; „man darf mir nichts ungestraft in den Weg legen; dieß sind meine Diener, und stehen nur unter meinen Befehlen. Wir kennen Euch; erst vor wenigen Tagen wurdet Ihr als ein Geächteter an der Stirne gebrandmarkt; wie ist's demnach möglich, daß Ihr mit einem Amte betraut seyn könnet? Gebt mir darüber Aufschluß, o Mann!"

Bei diesen Worten blitzte Kara Bey's ganze Verruchtheit des Herzens aus seinen Zügen; er hätte Osmond's Blut getrunken, wäre dieser ganz in seiner Gewalt gewesen. Sein Turban war so tief in die Augen gedrückt, daß er das Brandmal, dessen Osmond erwähnte, verhüllte; aber der Bösewicht fühlte es dort, als einen lebendigen Stachel des Rachedurstes, wirkend, wie ein Windzug auf lodernde Flammen. Mit wildem

Tone und fast vor Wuth erstickter Stimme, gebot er: „Kein Wort mehr! Hajdeh! Vorwärts, der Aga wartet!“

„Wenn Euer Aga da ist, so will ich mit ihm sprechen,“ versetzte Osmond, „und meine Zeit nicht an einen solchen Schurken vergeuden, wie Ihr seyd!“

Sofort verließ er die Saike, gefolgt von Mustapha und Stasso, und wendete sich, an Bord der großen Barke, sogleich selbst an einen vornehmen Türken von ernstem unbeweglichen Aussehen, der auf einem Teppiche saß, und auf Kissen sich stützte.

Osmond bediente sich zuerst der einleitenden Artigkeitsformen, und sprach dann im türkischen Redegeschmacke: „Mein Aga möchtet Ihr viele Jahre leben? Welche Behandlung ist dieß? Wir sind gerade Männer; ich bin ein Engländer, und mein Vaterland, Allah sey's gedankt, lebt befreundet mit Osmanlis. Ihr seyd ein wackerer Mann, so wahr Gott lebt! aber wo habt Ihr diesen Burschen aufgelesen? — auf Kara Bey weisend. „Das ist ein böser Mensch; laßt Euch auf seine Ränke nicht ein! Er ist ein Dinsis, ein Wicht ohne Religion, ein Jeside. Eurer Regierung gereicht es zur Schmach, einen solchen Menschen in ihren Diensten zu verwenden.“

Das Boot war bereits eilig stadteinwärts abge-

rudert, als der Bostandschi Baschi ganz gemüthlich und gemächlich antwortete: „Was kann ich thun, mein Freund? Ich vollziehe die Befehle meiner Obern. Was Recht ist, ist Recht, und was Unrecht ist, ist Unrecht. Liegt ein Betrug vor, so wird er an's Tageslicht kommen, wenn nicht, so ist hier in der Ordnung verfahren worden.“

„Doch wohin steuern wir?“ entgegnete Osmond. „Dieß darf nicht seyn; ich bin ein Engländer; meine Regierung wird sich um mich annehmen.“ Nach diesen Worten wendete er sich gegen die Saike, auf welcher er seine Aejischa mit dem äußersten Jammer ringen sah. Es lag etwas Flehendes in ihrer Stellung, was zu fragen schien: „warum hast du mich verlassen?“ Aber was konnte er machen? Verzweiflung erfaßte sein Herz; es trieb ihn, gegen seine Umgebung Gewalt zu gebrauchen; allein, wie gesagt, was konnte er machen?“

„Geduld, mein Freund,“ mahnte der Bostandschi Baschi; dieß ist Konstantinopel; hier geschieht nichts heimlich. Der Esel st..bt hier nicht vom Wasser, ohne daß man es erfährt. *) Inschallah! — So Allah will, wird alles gut enden.“

---

*) Eine Anspielung auf die wohlbekannte türkische List,

Osmond war überrascht, als er Kara Bey nicht mehr in dem Boote des Bostandschi Baschi sah. Nachdem nämlich unter dem Schilde dieses höhern Beamten jener türkische Ränkeschmied sich Osmond's und seiner Diener versichert hatte, blieb er an Bord der Saike, um die Genossin seiner Entwürfe, die ehrlose Zabetta und deren jetzt so unglückliche Tochter zu überwachen. Kara Bey's Erscheinen machte auf die beiden Frauen sehr verschiedene Wirkungen. Die Mutter, so wie sie ihn nur erblickte, erkannte sogleich den Beweggrund seines Verfahrens, war darüber herzlich vergnügt. Die Tochter aber, die ihn im Innersten Ihrer Seele verabscheute, bebte, als sie mit einer amtlichen Befugniß ihn auftreten, und ihren Geliebten fortschaffen sah, und in der Angst, er möchte wieder in die Gewalt des Bösewichtes gerathen, ward sie ohnmächtig, und fiel in einen an Wahnsinn grenzenden Zustand.

Der Tag, welcher so glückverheißend begonnen, so reich schien an jeglichem Segen, verfinsterte sich plötzlich, ihre schönen Träume entschwanden, und aus allen ihren Himmeln ward sie nun mit einemmale in die tiefsten Tiefen des Elendes geschleudert. Das Unge-

---

einem Stücke Vieh durch Anschwellen mit Wasser ein fettes Ansehen zu geben, und es so für den Verkauf zu bereiten.

heuer hieß sie ein Boot besteigen, das er sich verschafft hatte, und befahl dem Steuermann, der Barke des Bostandschi Baschi zu folgen, und an dem Platze zu landen, den er ihm bestimmen werde. Kara Bey sprach während dieser kurzen Fahrt angelegentlich mit Zabetta, indessen das unglückliche Mädchen zahllose Thränen vergoß, die sie unter ihrem dicht verhüllenden Schleier sorgfältig vor ihrem verhaßten Dränger verhehlte.

„Jetzt Zabetta," sagte er leise, daß kein Lauscher ihn hören konnte, „haltet Eure Augen wohl offen; Euer Benehmen an diesem Tage wird über das Glück unserer ganzen Zukunft entscheiden. Der Kapudan Pascha ist mein Gönner. Ich habe ihm meine Geschichte mitgetheilt. Er nahm mich in seine Dienste, und ernannte mich zu einem seiner Tschauschen. Meine Schilderung der Schönheit Eurer Tochter hat ihn ganz begeistert. Gerade eine solche Person wünscht er dem Padischa, dem Sultan, zum Geschenke zu machen, und Ihr werdet glücklich. Doch diesen Franken müssen wir uns vom Halse schaffen, mag geschehen, was da wolle, auf geradem oder krummem Wege, fort muß er. Behutsam müssen wir aber handeln. Seine Nation ist allmächtig hier; sein Gesandter steht uns sehr im Wege. Unsere rechte Hand

darf nicht erfahren, was unsere linke thut. Habt Ihr mich verstanden?“

Zabetta wußte nicht mehr, wo Ihr der Kopf stand, da ihr Geist so plötzlich von wichtigen Angelegenheiten erfüllt wurde. Früher war sie nie im Verhältnisse mit so hochgestellten Namen und so wichtigen Interessen gekommen, daher ihr vor Erstaunen schwindelte. „Was soll ich thun, sprich?“ sagte sie, „denn meine Seele ist verwirrt.“

„Wir begeben uns jetzt zum Tribunale des Großwessirs. Dort werdet Ihr manches sehen, was Euch nicht bang machen darf. Sorgt nur besonders für ein ruhiges Verhalten Eurer Tochter. Ihr werdet eine unter Eurem Namen eingereichte Bittschrift, die ich verfertigen ließ, ablesen hören, worin Ihr gegen den Franken klagt, daß er Euch durch Ränke aus Eurer Heimath gelockt habe; schwöret nur dreist, daß es so sey, wenn es an Euch kommt. Ich habe mir Zeugen verschafft, die Eure Aussage unterstützen. Haltet Eure Augen offen, und gebt Acht, daß Euch von der ganzen Verhandlung nichts entgehe. Legt ja der Sache, wie ich sie eingeleitet habe, nichts in den Weg; der Pascha würde sich's gewiß hinter das Ohr schreiben. Wenn er sich um uns annimmt, so setzen wir durch; denn Niemand wagt es, ihm entgegen zu seyn. Gelingt es uns,

dann können wir die Köpfe hoch tragen, und eine Blume hinter dem Ohre."

Am nächsten Landungsplatze des Serails stieg der Bostandschi Baschi aus; dort traf er sein Pferd und Gefolge. Er stellte Osmond unter die Obhut eines Tschauschen und einiger bewaffneten Männer, befahl ihnen dann, ihm zu folgen, und verfügte sich nach dem kaiserlichen Thore, oder der hohen Pforte, wie man es in Europa heißt. Kara Bey landete mit den Frauen am Fischmarkte, und nahm auch seinen Weg dahin. Sie kamen durch die gedrängtvolle Hauptstraße, die zum Palaste führt, wo die Leute, die den Großwessir wollten vorbeiziehen sehen, welcher in Galla nach dem öffentlichen Divan oder der Rathsversammlung sich begab, die mit Ausnahme des Freitags täglich im Palaste Statt findet zur Abfertigung amtlicher Geschäfte, so wie zur Anhörung und Entscheidung aller Anliegen.

Sie durften nicht lange auf den Zug warten, der orientalische Sitte und Größe treffender als irgend etwas bezeichnete. Vor dem Großwessir, dem ersten Staatswürdeträger nach dem Sultan, ging der Tschausch Baschi mit mehreren Tschauschen und deren untergebenen Beamten, die ihre Amtsstäbe in der Hand trugen; sein Gefolge bildeten die Großwürdeträger des

Reiches in Mitte unzähliger, reichgekleideter Diener, die den Zug unabsehbar machten, welchen die Albanesengarde des Großwessirs, und eine Schar von mehr als vierhundert Reitern schloß, die sich langsam einen Weg durch das Gedräng der Schaulustigen bahnten, die immer geneigt sind, tausend Segenswünsche für ihre Minister zum Himmel zu senden.

Es verdient Erwähnung, daß an Divanstagen drei hiezu beauftragte Beamte, eine Stunde vor Sonnenaufgang, an das Thor des Serails oder Palastes sich verfügen, wo sie gewisse, die Ankunft des Staatsministers vorbereitende Gebete halten, dann diese Minister bei ihrem Erscheinen mit lauter Stimme begrüßen, und so wie sie ankommen und eintreten, ihnen, indem sie einen nach dem Andern beim Namen nennen, geeignete Wünsche zurufen. Nach den Vorschriften der Hofsitte entsagen die Pascha's bei dem Anblicke des Palastes ihrem herkömmlichen, gravitätischen Wesen; etwa dreißig oder vierzig Schritte vor dem Thore setzen sie ihre Pferde in vollen Gallopp, und reihen sich auf der rechten Seite des ersten Hofes in schicklicher Ordnung, der Ankunft des Großwessirs gewärtig. Die Janitscharen und Spahis stellen sich im zweiten Hof unter den Galerien auf; jene rechts, diese links. Jeder Reiter steigt im zweiten Hofe ab; aber das Thor des Divans

bleibt bis zur Ankunft des Großwessirs geschlossen, und bis ein Gebet für die Seelen der abgeschiedenen Sultane und für den regirrenden Monarchen zu Ende ist.

Der Großwessir, ein alter Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit einem schneeweißen Barte, die weiße, kegelförmige Dienstkappe auf dem Haupte, in einem mit Pelzwerk von unermeßlichem Werthe verbrämten Mantel von Goldbrokat, erschien zur rechten Stunde, und grüßte im Vorbeiziehen bisweilen die Leute, indem er seine Hand huldvoll auf sein Herz legte, und dann damit nach beiden Seiten hin dem Volke zuwinkte.

Dieser Anblick ergriff Osmond so sehr, daß er beinahe nicht mehr an seine außerordentliche und schwierige Lage gedacht hätte. Als die vorgezeichneten Förmlichkeiten zur Eröffnung des Divans vorüber waren, und alle Großwürdeträger auf den für sie bestimmten Plätzen saßen, erhielten jene, welche etwas vorzubringen hatten, Einlaß in den großen Saal oder in die Halle der Rathsversammlung.

Zum Zeichen ihrer Ehrerbietung betreten die vornehmsten Beamten und die Kadileskers, die höchsten Gerichtspersonen, den Saal erst, wenn sie den Großwessir dahin geleiten, wornach sie sich Alle vor ihm auf den Boden werfen. Sobald der erste Minister

ſitzt, nehmen die zwei hohen Geſetzeskundigen ihre Plätze zu ſeiner Linken ein, der bei den Türken der Ehrenplatz iſt, der Kadilesker für die europäiſchen Angelegenheiten zunächſt bei dem Großweſſir, und nach ihm der Kadilesker für jene Aſiens. Dann folgen der Großſchatzmeiſter des Reichs, der Deftendar und der Haznadar Aga mit ihren untergebenen Beamten. Die Weſſire, deren ſechs ſind, mit dem einfachen Titel beigegebener Weſſire, wohnen als Rechtsverſtändige dem Divan bei, dürfen aber nur in Folge einer Aufforderung des Großweſſirs ihre Anſicht äußern; auch ſie nehmen die ihnen gebührenden Plätze ein. Im Falle der Abweſenheit von Beglerbegen oder Statthaltern der Provinzen, oder anderer hochgeſtellten Männer, weiſet ihnen der Großweſſir gewöhnlich einen Platz hinter den Weſſiren an. Bei dem eben geſchilderten Divan erhielt der Mufti von Kars, welcher als Geſetzeskundiger einen großen Ruf genoß, die Auszeichnung, am Ende der langen Reihe von Würdeträgern Platz nehmen zu dürfen.

Mit den Finanzgeſchäften wird die Sitzung eröffnet. Der Tſchauſch Baſchi muß zur Thüre der Schatzkammer gehen, und das Siegel abnehmen, womit ſie ſtets verſchloſſen iſt, um es dem Großweſſir zu überreichen, der es beſichtiget, und ſich überzeugt, ob es

seit der letzten Anlegung nicht verletzt wurde. Die Schatzkammer wird dann geöffnet, um entweder Gelder hineinzulegen, oder jene herauszunehmen, deren man für den Sold der Truppen oder zu andern Ausgaben bedarf. Hierauf übergibt der Großwessir sein Siegel, welches an seiner Brust hängt, dem nämlichen Beamten, der die Thüre verschließt und das Siegel wieder anlegt.

Nach den Finanzgeschäften kommen die Kriegsangelegenheiten; Alles auf das Heer und dessen Bestimmung Bezügliche wird erwogen. Dann geht es an die Noten der fremden Gesandten, auf welche die Antworten ertheilt werden. Der Reis Effendi, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, übernimmt vom Großwessir alle Depeschen, welche ausgefertiget werden müssen; betreffen sie nur laufende Geschäfte, so werden sie mit dem Siegel des Kanzlers versehen, sind sie aber geheimer und vertrauter Natur, dann drückt der Großwessir eigenhändig des Sultans Siegel darunter, und unterzeichnet sie selbst.

Osmond hatte am Ende des Saales geduldig den Augenblick erwartet, wo seine Angelegenheit zur Entscheidung gebracht würde, bald die Neuheit dieses Anblickes betrachtend, bald erwägend, wie wohl seine gegenwärtige Verlegenheit enden werde, welche, wie er glaubte, zweifellos der elende Kara Bey ver-

anlaßt haben mußte. Ueberdieß dachte er beständig an Aejischa. Welches Geschick traf sie? Wohin war sie gekommen? Wer nahm sich ihrer an? Diese Fragen waren ihm Räthsel, die er nicht lösen konnte. Wollten Besorgnisse in ihm aufsteigen, so verscheuchte sie der Gedanke an den Schutz des Gesandten seiner Nation, den er nun nachsuchen konnte, und es schien ihm gar nicht möglich, daß ihm, außer einer kleinen Zeitversäumniß, irgend etwas Widriges begegnen könnte. So wie er den Vorwand erführe, der ihn vor Gericht stellte, war es Zeit, einen Entschluß zu fassen. Er wußte, daß sein Freund Wortley nur der leisesten Kunde bedurfte, um zu seiner Befreiung herbeizufliegen. Er war so vollkommen überzeugt, daß die ganze Anklage sich auf die Falschheit und auf die Umtriebe eines Elenden gründe, der keine Beachtung verdiene, daß er sicher erwartete, noch am nämlichen Tage im brittischen Gesandtschafts-Hotel zu wohnen, seinen Freund zu sehen, Nachrichten über das Wohlbefinden seiner Familie zu vernehmen, und was ihm wichtiger als Alles war, sich Gewißheit über das Schicksal seiner geliebten Aejischa zu verschaffen.

Mustapha dagegen sah die Sache mit nicht so leichtem Herzen an, wie sein Herr. Der letzte von allen Orten, wohin er zu kommen wünschte, war ge-

wiß das Tribunal des Großwessirs, und da er wußte, welche Ränke an türkischen Gerichtshöfen gespielt würden, schwebte ihm auch nur ein trauriger Ausgang vor Augen, besonders einem solchen Gegner, wie Kara Bey, gegenüber. Er sah sich ängstlich im ganzen Saale nach ei- einem Dragoman seiner Gesandtschaft um, nach irgend einem Freunde, dessen Hülfe ihm nützen könnte; aber leider war keiner da. Stasso's Lebensmuth war gebrochen, den die Freude, endlich einmal die Hauptstadt wohlbehalten erreicht zu haben, so hoch gespannt hatte, daß die Gegenwirkung ihn erschlaffen mußte; er konnte kaum die Thränen verhalten. Ihn und Mustapha tröstete nur die Meinung, welche Reue ihr Gebieter nun über die Verweigerung fühlen müßte, Kara Bey über Bord zu werfen, und zwar zu einer Zeit, wo es so leicht hätte geschehen können. Allein jene Gelegenheit war vorüber, und der Elende noch immer ihr Gegner.

30.

Nach Erledigung der laufenden Tagsgeschäfte wurden die Klagen zwischen Privatpersonen verhandelt; und hier muß zur Ehre der türkischen Rechtspflege, wie häufig auch den Richtern der Vorwurf der Bestech-

lichkeit gemacht werden mag, die Bemerkung eine Stelle finden, daß der Arme eine Gelegenheit findet, seine Klagen anzubringen, und Hülfe zu suchen gegen die Bedrückungen des Reichen. In Städten, die vom Sitze der Regierung entfernt sind, kann man nicht so leicht zu seinem Rechte kommen, denn der Handel mit falschen Zeugnissen ist unermeßlich, und mancher ehrliche Mann hat dadurch Hab' und Gut und Leben verloren. Den Glauben an eine bessere Rechtspflege im Divan zu Konstantinopel unterstützt man durch die Vermuthung der Anwesenheit des Sultans in eigener Person, der an einem kleinen, über dem Haupte des Großwessirs befindlichen Fenster die ganze Verhandlung mit anhöre, indessen ein Vorhang ihn selbst allen Blicken entziehe.

Dennoch ist die Bestechlichkeit arg. Ein Fall war eben entschieden worden, der Osmond's ganzes Interesse erregte, da er ihm Einsicht in die Sitten der Hauptstadt gewährte, und die Art und Weise der Handhabung des Rechtes. Ein jüdischer Mäkler und ein türkischer Würzkrämer, zwei ausgemachte Spitzbuben, hatten einen Bund geschlossen, einen armenischen Kaufmann zu betrügen. Der Jude begab sich zu dem Armenier und sagte: „Ich wüßte einen Käufer für eine ansehnliche Menge Eurer Waaren. Zucker, Kaffee,

Specereiwaaren u. s. w.; er ist ein redlicher Mann, dem ich alles Vertrauen schenken darf; wollt Ihr handeln?“

Der Armenier ließ sich ein, und sah den Würzkrämer, der ihm als Lockspeise tausend Piaster gleich daran ausbezahlte, und sofort die Waaren zu sich nahm. Dieser Würzkrämer erschien nun vor dem Tribunal des Großwessirs als Kläger des Armeniers, schwur, daß er Alles bezahlt habe, und verklagte den Armenier, daß er aussprenge, nur eine Abschlagssumme von tausend Piastern empfangen zu haben. Den Beweis führte er durch zwei falsche Zeugen. Nach langem Streiten rieth der Wessir den Parteien, ihre Ansprüche schiedsrichterlich auszumachen; dieser Rath wurde angenommen und ein Vergleich zu Stande gebracht; der Armenier verlor zwei Drittheile seiner Waaren, der türkische Würzkrämer entfernte sich siegestrunken, und warf dem jüdischen Mäkler, wegen dessen Frechheit, einen Theil von dem Raube zu verlangen, zum Laden hinaus.

Als die hiebei Betheiligten fort waren, und der Tag sich schier zu Ende neigte, kam Osmond's Angelegenheit an die Reihe. Er brannte vor ungeduldiger Neugierde, seinen Kläger kennen zu lernen, als ein wahrhaft lumpig gekleideter Türke, einen großen Kauk

auf dem Kopfe, mit einem Stück Leinen über seinen Augen, vortrat, und sich zur Verhandlung anschickte.

Der Wessir fragte den dienstthuenden Tschausch: „Welcher Fall ist der nächste zur Verhandlung? Wo ist der Kläger? Wer ist der Beklagte?

Der Tschausch erwiederte unter Vorzeigung des entworfenen Verzeichnisses: „Dieß ist Eurer Excellenz Befehl.“

Der Großwessir gebot hierauf dem Kadilesker: „Herr, lasset diese Klagschrift ablesen, und sorget für die Fällung des Urtheiles nach den genauesten Anforderungen des Gesetzes, damit diese Sache nicht noch einmal zur Verhandlung komme.“ Der Kadilesker rief dem Tschausch zu: „Laßt die Parteien vortreten, neben einander!“

Osmond ward nun vom Tschausch aufgerufen, vorzutreten, was er auch that, von Mustapha und Stasso gefolgt, ohne bestimmt zu wissen, was nun weiter geschehen sollte. Der lumpig-gekleidete Türke, welcher Mohamed Aga hieß, erhielt den gleichen Auftrag, und stellte sich an Osmonds Seite.

Gegen den Richter sich wendend sagte der Tschausch: „Hier sind die Parteien; dieser Mann, Mohamed Aga, ist der Kläger, und dieser, Osman Aga, der Beklagte.“

Der Kadilesker sagte nun sogleich zu Mohamed Aga: „Dieß also, Freund, ist Eure Klageschrift. Ihr bringt darin an, daß Ihr Gerechtigkeit sucht, nicht für Euch selbst, sondern für Eure Verwandte, ein Weib, eine gewisse Zabetta Kadun, welche Abhülfe für erlittenes Unrecht verlangt. Was begehrt Ihr von diesem Manne?“ auf Osmond weisend.

Mohamed-Aga antwortete: „Mein Herr! Meine Verwandte, die Frau Zabetta, klagt, daß dieser Mann sie und ihre Tochter durch mancherlei Ränke und Vorspiegelungen aus ihrem Hause gelockt, und unter falschen Verheißungen hierher gebracht hat, um sie nun als Sclavinnen zu verkaufen. Sie ruft den Schutz Eurer Excellenz an, zur Erlösung von den Nachstellungen dieses Mannes, und um aller ferneren Belästigungen durch ihn überhoben zu werden.“

Der Kadilesker wendete sich nun gegen Osmond, und sagte: „Dieß ist ein neuer und sonderbarer Fall. Wohlan, Osman Aga, was habt Ihr hierauf zu erwiedern? Es geschieht zwar häufig, daß Sclaven aus Circassien eingeführt werden, und wir sind mit sehr achtungswerthen Kaufleuten bekannt, welche sie nach rechtlicher Befugniß an sich bringen; aber es ist etwas Neues, Frauen, welche Unterthaninnen unsers Monarchen, des Sultans, sind, in Konstantinopel als Scla-

vinnen erscheinen zu sehen. Sprecht, was habt Ihr gegen diese Klage einzuwenden?"

Osmond wurde durch das Befremdliche des ganzen Verfahrens so verlegen, daß er eine Zeitlang gar nicht antworten konnte; als er aber merkte, daß es sich hier von einem gegen ihn angelegten Schelmenstücke handle, wobei vorzüglich der türkische Kara Bey seine Hand im Spiele habe, beschloß er, allen Anschuldigungen nur die reine Wahrheit entgegenzusetzen, und das Uebrige der Vorsehung anheimzustellen.

„Ich erkläre," versetzte Osmond in einem höchst ausdrucksvollem Tone, „die ganze Klage, von Anfang bis zu Ende, für eine unverschämte Lüge. Ich bin ein Unterthan Englands, und dringe darauf, daß sogleich Jemand zu dem Gesandten meiner Nation gesendet werde, dessen Zeugniß meine Aussage außer Zweifel setzen wird. Aus freiem Antriebe ist die Frau, von welcher der Kläger spricht, mit mir gezogen. Ich war das Werkzeug zur Rettung ihrer selbst und ihrer Tochter, aus den Händen eines Elenden, der sie gewaltsam fortgeschleppt hatte. Sie kann frei hingehen, wohin es ihr gefällig ist. Die ganze Klage ist falsch."

Der Kadilesker rief: „Was soll das? Ihr könnt kein Franke seyn! Eure Sprache, Eure Tracht, Euer

Name, Euer ganzes Aussehen verkünden, daß es sich anders verhalte. Ueberdieß, wenn Ihr ein Franke seyd, warum habt Ihr Euch zum Beschützer mahomedanischer Weiber aufgeworfen?"

Osmond versetzte: „Die Frau Zabetta, die Klägerin, ist keine Mahomedanerin; wohl mag sie früher eine solche gewesen seyn, doch nun ist sie eine Griechin. Sie betete in der griechischen Kirche in Georgien."

Nach diesen Worten trat eine völlig verschleierte Frau mit großer Aufregung vor, und rief: „Was sind das für Behauptungen? Ich ein griechisches Weib? Ich bin eine Mahomedanerin, was Osman Aga wohl bekannt ist; er soll auf meine Klage der Wahrheit getreu antworten, und nicht mit Lügen."

Der Kadilesker schien den Fall immer schwieriger zu finden, je weiter die Verhandlung gedieh, und benahm sich öfter mit seinen Kollegen. Die Sache wurde dem Großwessir vorgelegt, welcher befahl, die Ansicht des großen Hauptes des Gesetzes, des Mufti, zu erholen und eine Note, einen kurzen Abriß des Falles enthaltend, wie es unter schwierigen Umständen herkömmlich ist, wurde an ihn gesendet.

Was in der vorliegenden Sache am Meisten in Verlegenheit setzte, war die Lösung der Frage, ob auf den Angeklagten, als einen Franken, das Gesetz gegen

die Entführung einer mahomedanischen Frau nach seiner ganzen Strenge könne angewendet werden, da voraussichtlich der Gesandte seiner Nation der Sache eine politische Wendung geben möchte. Diese Klippe suchten Kara Bey und dessen Beschützer, der Kapudan Pascha, zu umgehen, da bei einer unmittelbaren Berufung auf den englischen Gesandten, Osmond wahrscheinlich frei geworden wäre; leider fügte es sich, daß der Mufti von Kars, der durch einen Zufall Augen- und Ohrenzeuge des Streites war, in der Ueberzeugung, großes Licht über diesen Rechtsfall verbreiten zu können, und hocherfreut, eine Gelegenheit zu finden, sich an Osmond zu rächen, wegen der von ihm erlittenen üblen Behandlung zur Zeit des Religionsstreites, zu dem Kadilesker ging, diesem Alles sagte, was er von dieser Sache wußte, und noch seine Randglossen dazusetzte.

Diese Erklärung war für Osmond verhängnißvoll. Dem Richter galt das Zeugniß eines Mannes von des Mufti's Rufe für einen Beweis, daß Osmond nicht blos dessen schuldig sey, worauf die Anklage laute, sondern noch eines weit größern Verbrechens, schloß die Verhandlung mit dem Bemerken, daß keine weitere Untersuchung und Zeugschaft nöthig sey, übergab Osmond, Stasso und Mustapha den Händen der Tschau-

schen, und entließ die Parteien, wornach, da alle Geschäfte erledigt waren, der Großwessir sich erhob, und den Rückweg nach seinem Palaste antrat.

Während der Dauer der Verhandlung traf es sich, daß einer von den Tschauschen, ein rechtlicher Mann, in Mustapha einen alten Bekannten sah, von dem er wußte, daß er in Diensten der brittischen Gesandtschaft stehe; er machte daher auf diesen Umstand sogleich den Kadilesker aufmerksam, der, aus Besorgniß möglicher Unannehmlichkeiten wegen seiner Verhaftung, ihn zu entlassen gebot.

Mit Gewalt wurde Osmond fortgeschleppt, und übermüthig behandelt. Die Tschauschen des Wessirs übergaben ihn einem andern Schlage Menschen, die in den Ton und das Benehmen des Uebermuthes eine eigene Methode zu bringen schienen. Sie führten ihn und seine Diener durch verschiedene Gemächer des Palastes, als der Tschausch, Mustapha's Bekannter, auf sie zukam, und ihnen sagte, daß es auf Befehl des Großwessirs dem Mustapha gestattet sey, fortzugehen.

Bei der lärmenden, rücksichtslosen Eile, womit man Osmond fortgeschleppt, hatte dieser kaum Zeit gehabt, sich zu fassen, und erst jetzt, da er und seine Begleiter anhalten mußten, um Mustapha's Freilassung zu vernehmen, beseelte ihn wieder die Hoffnung, unver=

züglich seine Freiheit zu erhalten. Er benahm sich daher mit Festigkeit, fragte, wohin man ihn führe, und verwahrte sich gegen die gewaltthätige Behandlung seiner Person.

Unter seinen Begleitern befand sich ein Mann, tief in einen weiten Mantel gehüllt, offenbar wünschend, unerkannt zu bleiben, der, als der Zug halten mußte, vortrat, und die Diener, welche von ihm Befehle schienen empfangen zu wollen, durch seine Geberden ermuthigte, mit Osmond keine Schonung zu haben. Da dieser das Hoffnungslose eines Widerstandes erkannte, suchte er die Erlaubniß nach, einen Brief zu schreiben, den er an Wortley zu senden wünschte; doch auch dieß wurde ihm nicht bewilligt. Sein letztes Mittel war, Mustapha, mit dem er englisch sprach, zu ersuchen, unverzüglich zu Wortley zu gehen, ihm alle seine Erlebnisse von Anfang bis zu Ende zu erzählen, und die Bitte zu stellen, daß der Gesandte zur Bewirkung seiner Freiheit alsogleich einschreite, wenn sie anders nicht zu spät komme, um ihn noch am Leben zu treffen. Ferner wünschte er, daß der Gesandte von seiner Theilnahme an dem Schicksale und Wohlergehen Aejischa's Kenntniß erhalte, und ihr aller Beistand geleistet, sie selbst aber nebst ihrer Mutter durch Wortley's Vermittlung wo möglich unter den Schutz der brittischen Gesandt-

schaft gestellt werden möge. Er hätte noch mehr gesprochen, doch seine Begleiter verloren die Geduld, und machten aller fernern Mittheilung ein Ende, indem sie ihn eilig an das Ufer des Meeres trieben, und nebst Stasso in ein wohlbemanntes Boot drängten, das dort ihrer harrte. Hierauf stießen sie vom Gestade ab, und eilten mit hastigen Ruderschlägen in die offene See hinaus. Der geheimnißvolle Mann, welcher sich so ängstlich verhüllt hatte, erschien gleichfalls am Rande des Meeres, und Osmond erkannte in ihm den Sohn der Hölle — Kara Bey.

Es ist nöthig zu bemerken, daß Kara Bey, als er die Saike zu Elegri verließ, dieß mit dem Vorhaben gethan hat, einen Plan auszuführen, den wir eben kennen gelernt haben. Indem er, von Rachedurst getrieben, Osmond und dessen beide Diener zu verderben suchte, hoffte er zugleich, aus Zabetta's Ehrsucht und aus der Schönheit ihrer Tochter Aejischa für seine eigene Zukunft Vortheil zu schöpfen. Er machte den Weg theils zu Fuß, theils zu Pferd, und da er die Gegend sehr genau kannte, kam er um zwei oder drei Tage früher zu Konstantinopel an, als das Schiff, wo er sogleich nach dem Palast des Kapudan Pascha eilte.

Durch viele Geschenke, sowie durch seine Meisterschaft in der Kunst, Intriguen zu spinnen, war es ihm

gelungen, der Gunst dieses hohen Staatsbeamten sich zu versichern, und obgleich er nun mit leeren Händen und dem Berichte seines Mißgeschickes und Elendes vor ihm erschien, wußte er doch seinen eigenen Vortheil so wohl im Auge zu behalten, und sich so beliebt zu machen, daß er sogleich seine Aufnahme als Tschausch bewirkte. Der Hauptgrund dieses Erfolges war ohne Zweifel die im Herzen seines Gönners erregte Theilnahme an dem, was in seiner Erzählung auf Aejischa sich bezog. Der Kapudan Pascha, so schien es, fühlte seit geraumer Zeit seinen Einfluß auf den Sultan abnehmen, und wünschte sehnlich eine günstige Veranlassung, ihn wieder zu erneuern.

Als Kara Bey Aejischa's Reize schilderte, und die Möglichkeit darstellte, sich ihrer als eines Geschenkes für den Sultan zu versichern, war er ganz entzückt, und beschloß, kein Mittel unversucht zu lassen, um sie in seine Gewalt zu bekommen. Der Charakter und die Entwürfe der Mutter dünkten ihm wundersam geeignet, sein Vorhaben zu begünstigen; überdieß brachten ihre Erlebnisse sie genau in jene Lage, worin er sie zu sehen wünschte. Als aber Kara Bey in der Geschichte des Mädchens nach und nach immer weiter kam, und auch von ihrer Liebe zu Osmond sprach, so wie von der Nothwendigkeit, ihn vom Halse zu schaffen, konnte der Ka=

pudan Pascha die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht verkennen, und theilte keineswegs mit gleicher Lebhaftigkeit Kara Bey's Hoffnung.

„Ihr sagt, daß sie schön sey?“ fragte der Kapudan Pascha seinen Günstling, als sie in einem der kleinen Gemächer des Palastes sich eingeschlossen hatten.

„Eure Excellenz dürfen mir glauben,“ erwiederte Kara Bey, „daß ich in der Türkei, in Persien, in Griechenland, in Georgien, und in allen den verschiedenen Provinzen, durch die ich kam, nie etwas gesehen habe, was sich ihrer Schönheit an die Seite stellen dürfte. Aber dieß ist noch nicht Alles; sie ist zugleich das gebildetste Mädchen, welches jemals gefunden wurde. Fragt den Mufti von Kars, und er wird Euch den großen Ruf bestätigen, den sie sich erworben hat.“

„Doch wie machte sie denn die Bekanntschaft dieses Franken?“

„Dieß geschah durch Zufall auf der Terrasse des von ihm bewohnten Hauses. Er behauptet, wie es scheint, in Folge gewisser Schmucksachen, die er an ihrer Tracht entdeckte, daß sie aus seinem Vaterlande seyn müsse. Das Weib, welches selbst angibt, ihre Mutter zu seyn, ist zu Allem fähig, und es ist möglich, daß etwas Wahres an der Behauptung des Franken seyn

möge; um so dringender erscheint demnach die Nothwendigkeit, ihn aus dem Wege zu räumen."

„Und wie läßt sich dieß machen?" fragte der Kapudan Pascha.

Hierauf entwickelte ihm Kara Bey den ganzen Plan, welchen er zur Durchführung seines Vorhabens ausgeheckt hatte. Er sagte, daß er für eine Summe Geld sich schon einen Tauglichen zu bekommen getraue, welcher seine Verwandtschaft mit Zabetta beschwören, und als Kläger gegen Osmond sich vor dem Tribunale des Großwessirs stellen würde. Auch eine Klagschrift ließe sich leicht aufsetzen, die so viel Wahres enthalten müßte, daß der Beklagte mit völliger Abläugnung nicht hinausreichen könnte, was zur Einleitung einer Untersuchung genügen würde, indessen sie selbst im Stande wären, ihre eigenen Klagepunkte durch die nöthige Zahl falscher Zeugen zu beweisen, die an den Ecken aller Straßen zu haben seyen. Was man vorzüglich verhüten müsse, sey eine Berufung auf den englischen Gesandten, und nach Kara Bey's Ansicht müsse dieß dem Einflusse des Kapudan Pascha leicht gelingen, so wie die Erwirkung eines verurtheilenden Erkenntnisses gegen Osmond, da er selbst eingestanden, die Frauen gesehen und gekannt, und somit gegen die Unverletzlich-

keit eines mahomedanischen Harems sich verfehlt zu haben.

„Ich fürchte, daß diese Sache auf eine große Schwierigkeit stoßen wird,“ äußerte der Kapudan Pascha, „wenn es sich bestätigt, daß dieser Mann ein Engländer ist. Die Engländer sind eine allmächtige Nation, und lassen keinen Spaß mit sich treiben.“

„Wir müssen die Sache betreiben, bevor seine Anwesenheit bekannt wird. Er muß in einem Zuge ergriffen, verurtheilt, und aus dem Wege geräumt werden,“ versetzte Kara Bey mit sehr ernster Miene.

„Von welchem Schlage Männer ist dieser Franke?“ fragte der Kapudan Pascha.

„Er ist ein Teufel,“ erwiederte Kara Bey, dem alle durch Osmond erduldete Leiden wieder mit den frischesten Farben in seiner Erinnerung auftauchten, „er ist ein ganzer Mann!“

„Wie sieht er denn aus?“ fragte jener wieder.

„Er gleicht in allen Stücken einem Osmanli. Seine Tracht ist türkisch, und er spricht so gut türkisch, daß Niemand ihn für einen Franken halten würde. Was kann ich mehr sagen?“

„Ha!“ rief der Kapudan Pascha aus, „das ist wichtig, das entscheidet. Nun hindert uns nichts, gegen ihn einzuschreiten. Wenn ein Franke selbst für

einen Türken gelten will, und wie ein Türke spricht, so muß er auch die Folgen davon tragen. Pak aji! — sehr wohl!“

Unstreitig war es ein arger Mißgriff Osmonds während seiner ganzen Reise, daß er nicht in der Tracht und dem Eigenthümlichen eines Engländers erschien, sondern völlig wie ein Orientale; dadurch hatte er sich des größten Schutzes beraubt. Als ein Türke vor ein türkisches Tribunal gezogen, wurde ihm bei der Verurtheilung auch die Behandlung eines Türken zu Theil. So hatte demnach Kara Bey einen vollständigen Triumph über ihn davongetragen.

Wir kehren nun zu Osmond zurück. Es lag etwas so Geheimnißvolles in den Mienen und Blicken derjenigen, in deren Hände er gefallen war, daß er fürchtete, sein Leben möchte in Gefahr schweben. Das Boot, welches ihn fortführte, war eines von den schönen langen Booten, zu weiten Reisen bestimmt, entweder die Küsten des schwarzen Meeres entlang, oder nach den Dardanellen. Es war mit einer Anzahl rüstiger Leute bemannt, und das Steuer handhabte ein Mann von finsterem Blicke, stumm wie das Grab. Sie ruderten unausgesetzt die ganze Nacht hindurch, und als der Morgen anbrach, mündeten sie in den Hellespont ein.

Indessen fand Osmond Zeit genug, seine gegenwärtige Lage zu überlegen. Bisweilen regte sich Reue in seinem Innern, daß er so manche günstige Gelegenheit, sich Kara Bey vom Halse zu schaffen, nicht benützt habe, welcher, wie es sich nun klar zeigte, der Veranlasser jenes Mißgeschickes war, worin er sich jetzt befand. Erwog er aber dann wieder reiflich die furchtbare Verantwortlichkeit, einem Mitmenschen das Leben zu nehmen, so fühlte er Trost darin, seine Empfindungen beherrscht zu haben. Wie es Aejischa ergehe, war seine größte Besorgniß. Aus der Behauptung Zabetta's, daß sie eine Mahomedanerin sey, und aus ihrem ganzen Verhalten seit ihrer Ankunft im Bosporus, ersah man zweifellos ihre Verbindung mit Kara Bey. Obschon seit dem ersten Zusammentreffen überzeugt, daß sie ein Weib von sehr haltlosem Charakter sey, durchschaute er jetzt erst den ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit. Er schauderte bei dem Gedanken an die Gefahr, worin Aejischa schwebte.

Unter frühern Umständen hatte er noch einigermaßen auf den Schutz vertraut, den ihre Mutter ihr gewähren konnte; doch seit seiner gründlichern Kenntniß ihres Charakters war auch dieser Trost dahin, und er konnte in ihr nur noch die Ehrloseste ihres Geschlechts, eine Ränkeschmiedin wider die Unschuld

ihrer Tochter sehen. Nach seiner Meinung befand sich das unglückliche Mädchen nun in einer ohne Vergleich gefährlichern Lage, als da sie noch im Schlosse und in der unmittelbaren Gewalt Kara Bey's war. So ganz elend hatte er sich noch nie gefühlt. Früher beseelte ihn die Hoffnung ihrer Befreiung auf irgend eine Weise, und die Aufregung begeisterte seinen Muth; doch nun, in der Gewalt des mächtigen Hauptes einer mächtigen Regierung, was für ein anderes Loos konnte er erwarten, als Elend und Tod, oder späte Freilassung, während sie, für welche er sein Leben freudig geopfert hätte, von ihm getrennt, vielleicht auf ewig, in den Harem eines Tyrannen eingesperrt würde, um darin den Rest ihres Lebens in hoffnungslosem Elende zu verjammern?

Mit solchen Gedanken verkehrte seine Seele, indessen das Boot, worin er lag, ihn fortführte, ohne daß er wußte, wohin. Bisweilen wendete er sich gegen seinen treuen Stasso, und wollte Trost bei ihm suchen, doch auch des Dieners Muth war gebrochen. Abwechselnd hatten sie sich Mühe gegeben, aus ihren Begleitern einigen Aufschluß über ihre Bestimmung herauszulocken, bekamen jedoch keine andere Antwort, als ein unwilliges „Bak alum! — wir werden sehen!“ oder „Nibilerim? — was weiß ich?“ Einige Male

hatte Osmond die Möglichkeit erwogen, und seine Gedanken in griechischer Sprache seinem Diener mitgetheilt, sich des Bootes zu bemächtigen; wenn sie aber ihre eigene unbewaffnete Kraft, denn alle Waffen waren ihnen abgenommen worden, mit jener der Mannschaft verglichen, so fanden sie den Plan zu augenscheinlich gewagt, um seine Ausführung zu versuchen.

Endlich erblickten sie ein Schiff vor Anker, auf welches sie lossteuerten. Es lag auf der Höhe von Galipoli, und schien auf das erste Zeichen segelfertig. Osmond hatte von dem geheimnißvollen Steuermann erfahren, daß er an Bord jenes Schiffes gebracht, und nach Rhodus geführt werden sollte; er beschloß sohin, noch einen Versuch zu machen, seinem Freunde Wortley die Lage mitzutheilen, worin er sich befinde, und flüsterte daher dem Steuermann so leise zu, daß es den Uebrigen unvernehmbar blieb: „Ich will Euch fünfhundert Piaster geben, wenn Ihr einen Brief von mir im brittischen Hotel bestellt. Sagt, wollt Ihr dieß besorgen?“ Der düstere Mann antwortete: „Bak alum!“ jedoch mit so bezeichnendem Blicke, daß er für eine Bejahung gelten konnte. Sodann zog er ein Blatt aus einem Reisebuche, das er immer bei sich trug, und schrieb mit Bleistift Folgendes:

„Mein theurer Wortley! Ich wurde gewaltsam ergriffen, und stehe nun auf dem Punkte, an Bord eines nach Rhodus bestimmten Schiffes gebracht zu werden. Ich vermuthe, daß ein gewisser Kara Bey, ein berüchtigter Räuberhäuptling an der russischen und persischen Grenze in der Nähe von Kars, nun ein Tschausch bei dem Kapudan Pascha, der Urheber dieses tyrannischen Verfahrens ist. Der Schurke ist an einem Hufeisenbrandmale an seiner Stirne erkennbar. Sein Anschlag geht dahin, sich eines türkischen Mädchens, Namens Aejischa, zu bemächtigen, entweder zu seinen eigenen Zwecken, oder um die ehrsüchtigen Entwürfe einer sichern Zabetta, die sich für ihre Mutter ausgibt, zu fördern. Ich habe Grund zu glauben, daß Aejischa nicht ihre Tochter ist, im Gegentheile vielmehr untrügliche Anzeichen, sie für ein englisches, ihren Aeltern geraubtes Mädchen zu halten. Ich bitte Dich bei dem Werthe, den Du auf meine Freundschaft legst, die Wohnung ihrer Mutter zu ermitteln, von der Du viel herauslocken kannst, wodurch meine Freilassung begünstigt wird; überdieß wünschte ich, daß Du sie und ihre Tochter unter Deinen Schutz nehmen möchtest, bis ich meine Freiheit wieder erhalte. Mustapha, wie ich hoffe, wird Dich von den seltsamen Ereignissen schon in Kenntniß gesetzt haben, welche meine gegenwärtige

Lage herbeiführten; allein ich verzweifle nicht. Ich vertraue auf Deine Bestrebungen, die meine Freilassung bewirken werden, wenn mich nicht früher noch die Räuber tödten, in deren Hände ich gefallen bin. Melde meinen Freunden in England, daß ich mich wohl befinde. Immer

Dein Dich zärtlich liebender
Osmond."

„Für die richtige Bestellung dieses Briefes hab' ich dem Ueberbringer fünfhundert Piaster versprochen."

Kaum war das Boot bei dem Schiffe angekommen, als Osmond an Bord desselben gebracht wurde, vom Steuermann begleitet, der ihn der Aufsicht des Kapitäns übergab; Osmond benützte einen günstigen Augenblick, den Brief in die Hände des Steuermannes schlüpfen zu lassen.

Er hörte, daß dieß Schiff beauftragt war, einen Pascha von zwei Roßschweifen nach Rhodus zu bringen, den man zur Verbannung verurtheilte, weil man ihn schuldig fand, allzureich zu seyn; es versteht sich von selbst, daß der Sultan seine Schätze einstrich. Außer ihm war noch eine große Menge von zu harter Arbeit im Arsenale daselbst verurtheilten Verbrechern an Bord; dieses Loos sollten auch Osmond und Stasso tragen. Offenbar hatte dieß Schiff ihre

Ankunft erwartet; denn kaum war sie an Bord gebracht, als es sogleich absegelte. Der Kapitän, ein wilder Algierer, gab sich kaum die Mühe, den bedauernswerthen Osmond, und den noch unglücklicheren Staffo auch nur eines Blickes zu würdigen, sondern ließ sie zu den andern Sträflingen bringen, und machte sich sogleich an seine Verrichtungen.

Als das Schiff vom Ankerplatze wegglitt, schaute Osmond auf die zurückweichenden Ufer, und wurde von Verzweiflung und Kleinmuth über das äußerste Elend seiner Lage übermannt. Das Bild seiner geliebten Aejischa schwebte in all' ihrer Liebenswürdigkeit vor seiner Seele, und er fühlte im ersten Schmerze, daß er allen bezaubernden Hoffnungen ihres Besitzes, welche die einzige Seligkeit seiner frühern Träume waren, entsagen müsse. Seine Vernunft mahnte ihn, sein Gemüth darauf vorzubereiten, sie für immer zu vergessen; doch zur Höhe eines solchen Opfers konnte weder seine Entschlossenheit, noch seine Kraft sich emporschwingen. Wie vermochte er eine Gesinnung zu vergessen, die durch jedes Gefühl seines Herzens mit seinem innersten Wesen sich verbunden hatte! Die Zeit nur konnte dieß bewirken. In dieser Aufregung gelobte er, daß, so lang er lebe, nichts ihm den Trost rauben solle, daß er nur für sie lebe, und faßte den

Entschluß, wie auch sein künftiges Geschick dereinst sich gestalten möge, nimmerhin der Hoffnung zu entsagen, sie dereinst zu besitzen.

31.

Eduard Wortley zählte einige Jahre weniger, als Lord Osmond. Er war von ausgezeichneter Schönheit. Sein Angesicht trug ein klares, ausdrucksvolles Gepräge, gleichsam ein Spiegel seines hochherzigen Feuergeistes, welcher sich mit der seinem dienstlichen Berufe unentbehrlichen Zurückhaltung nicht wohl schien vereinen zu lassen. Was immer für ein Gefühl sein Herz schwellte, es verklärte sich rasch in seinen Zügen, wie ein Wiederstrahl seiner Seele, und man konnte es in denselben, noch bevor er seine Lippen öffnete, mit derselben Wahrheit lesen, wie Gegenstände am Gestade eines See's auf seiner Fläche sich abspiegeln.

Wäre es herkömmlich die Gesichter von Candidaten für die diplomatische Laufbahn vor ihrer Aufnahme in Dowinngstreet *) einer vorläufigen Prüfung

*) So heißt die Straße in London, wo sich das Büreau des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befindet. A. d. U.



zu unterziehen, so hätte man ihn sicher abgewiesen, denn er war keiner Verstellung fähig. Gut war's, daß er seine Dienste zuerst in der Türkei begann, wo jedes Wort und jedes Gefühl erst durch das Sieb eines Dragomans geläutert wird, außerdem müßten wir besorgen, daß die Interessen seines Landes bei den ihm anvertrauten Unterhandlungen wesentlich wären gefährdet worden.

Sowohl er selbst als auch der Gesandte, bei dem er angestellt war, hatten schon seit langer Zeit Nachrichten von Osmond entgegengesehen, und die letzten von ihm vor seiner Abreise aus Bagdad erhalten, seitdem hörten sie nichts mehr von ihm, so, daß sie schon für sein Leben besorgt wurden. Briefe von seinem Hause lagen für ihn in Menge da, und der ängstliche Ton in jenen, die an das Gesandtschaftspersonal selbst gerichtet waren, verrieth offenbar, daß seine Heimkehr eben so ersehnt, als ungeduldig erwartet werde.

An demselben Tage war bei der Gesandtschaft der Beschluß gefaßt worden, einen eigenen Tataren bloß zu dem Zwecke abzusenden, den Aufenthalt Osmonds zu erforschen, und Wortley schickte sich eben an, einen Brief an ihn zu schreiben, als sein Diener mit ungewöhnlicher Eile in das Zimmer trat, indessen man

vor der Thüre das Trampen von einem paar schwerer Stiefel vernahm.

„Was ist geschehen?“ fragte Wortley.

„Hier ist Mustapha,“ antwortete sein Diener, und bevor Wortley einen Ausruf freudiger Ueberraschung machen konnte, stand der langvermißte Tatar vor ihm.

„Wie, Mustapha,“ rief Wortley, „um aller Wunder willen, wo seyd Ihr gewesen? Wir haben Euch für verloren gehalten. Wo ist Lord Osmond?“

„Verloren, ja,“ erwiederte Mustapha kleinlaut und tief aufseufzend; „wir sind verloren gewesen, glaube ich, aber nun sind wir doch gekommen.“

„Wo ist Lord Osmond?“ wiederholte Wortley in ängstlicherer Spannung.

„Wir kamen in einer Saike vom schwarzen Meere, und landeten heute.“

„Ist er hier im Hause?“ fragte Wortley, und wollte nach der Thüre springen, in der Absicht ihn zu empfangen.

„Ne belirim — was weiß ich?“ versetzte Mustapha mit auffallend trauriger Miene bei dieser Frage; „nein, er ist nicht im Hause.“

„Nun, wo ist er denn sonst?“

„Was kann ich sagen?“ antwortete Mustapha,

indem er sich mühsam zu fassen suchte; „er kam und ging wieder fort.“

„Was sagst Du? Fort? — Wohin konnte er gehen, als in dieß Haus?“

„Er ist doch fort,“ wiederholte Mustapha, zugleich seinen Kopf schüttelnd, mit sehr betrübtem Blicke.

„Was hat sich ereignet? Um's Himmelswillen, was hat sich ereignet?“ rief Wortley, mit größter Angst in Ton und Geberde, ergriffen von dem schmerzvollen Blicke Mustapha's; — „wohin ist er gegangen?“

„Es ging alles nach Wunsch,“ erwiederte der Tatar, „bis unser gutes Glück von uns wich; seitdem ging Alles verkehrt. Soll ich lügen? Nein. Hätte unser Beisädih nicht so tolles Zeug getrieben, oder so was, so wären wir gut davon gekommen. Ama — dieß war nicht der Fall, und sohin Allah kerim — Gott ist groß! wie wir in der Türkei sagen.“

„Was meint Ihr wohl damit?“ fragte Wortley, sehr beunruhigt hinsichtlich des Gemüthszustandes seines Freundes. „Wollt Ihr dadurch anzeigen, daß Lord Osmond verrückt ist?“

„Möget Ihr noch viele Jahre leben!“ entgegnete

Mustapha, „und mögen alle Engländer glücklich seyn! Wenn ich aber sage toll, so mein' ich, daß er bisweilen tolles Zeug treibt, wie seine Landsleute. Hätte er meine Worte beachtet, so wäre Alles gut gegangen; dieß wollte er aber nicht, und so ging Alles schlecht."

„Wie ist dieß? erkläre Dich näher, Mustapha," drang Wortley, dessen Besorgnisse immer mehr stiegen, in denselben.

„Er kennt die Türken nicht," sagte Mustapha, „ich aber kenne sie, — darin liegt Alles. Unsere Osmanlis, Ihr möget thun, was Ihr wollt, sind Türken, und können niemals nach Art der Franken denken oder handeln. So wahr Allah gnädig ist, sie sind Thiere, was kann ich mehr sagen?"

„Soll aber Osmond deswegen verrückt werden?" versetzte Wortley, der aus Mustapha's Erklärung immer noch nicht recht klug werden konnte, was er denn eigentlich meine.

„Wenn ich Euch das Ganze erzähle, werdet Ihr von dem, was sich ereignet hat, nicht überrascht seyn," erwiederte Mustapha. „Uf, Aman, Aman!" sagte er, schüttelte zugleich den Kragen seiner Jacke, und stieß einen schweren Seufzer aus; „wir haben eine sonderbare Reise gehabt!"

Nach vielen Vorbereitungen, welche die Sache, anstatt

sie aufzuklären, nur noch verwirrter machten, brachte es Wortley endlich dahin, Mustapha auf eine Spur zu führen, welche ihm den Vortrag seiner Erzählung wesentlich erleichterte. Er sagte ihm, er möge sie vom Tage ihrer Abreise von Bagdad beginnen, wie wenn er den rechten Weg verloren hätte, und jener ihm wieder denselben wiese.

Mustapha rechnete nun vor, wie oft sie auf das das Pferd, und wieder abgestiegen, rühmte einige Posthäuser, und schmähte über andere; er schilderte, wie gut sie es hier gefunden, und wie schlecht dort; wie sie an dem einen Platze Hühner und Reis im Ueberflusse, und an einem andern nichts als Brod und saure Milch bekommen hätten. Er sprach rührend von den Mühseligkeiten, welche sie in Persien erduldet, und benützte diese günstige Gelegenheit, zu betheuern, daß er sich gegen die Väter, Mütter und Vorfahren dieses würdigen Volkes auf die schmachvollste Weise benommen habe. Zuletzt, als er in seiner Erzählung an die Stelle kam, welche ihn zu dem armenischen Kloster am Fuße des Ararat führte, ging er näher auf die einzelnen Ereignisse der Geschichte seines Herrn ein, welche dessen gegenwärtige mißliche Lage veranlaßten.

„Wallah! — bei dem Propheten!“ sagte Mustapha, „da war der Wendepunkt unsers Glückes.“

Ich will Kara Bey's Mutter und Schwester essen, wenn es nicht wahr ist, daß unser Unglück von dem Augenblicke an, da wir sein Schloß zu sehen bekamen, angefangen hat. Zuerst bethörte meinen Lord zu Kars der Anblick eines mondäugigen Mädchens; da ward er verrückt. Es fiel ihm ein, aus Türken Franken machen zu wollen, ein ganzes Schloß voll Schurken und Räuber zu bekehren, deren Gewerb es ist, Christen und gute Leute auszuplündern und ihnen den Hals abzuschneiden. Und was bewirkte er dadurch? Er wäre fast umgebracht worden, und würde in den Kerker geworfen. Und hätte er nicht mit Allah's Hülfe einen schuftigen Mufti bei dem Barte gepackt, und mit Erschießen bedroht, so würde uns das rasende Gesindel in Stücke zerrissen haben.

„Hierauf, anstatt uns aus dem Staube zu machen, als es noch möglich war, zogen wir geraden Wegs, so wahr Allah groß ist, in die Höhle dieses Löwen Kara Bey, der Himmel mag wissen, warum, bloß weil Milord seinem Schurken von Stellvertreter zu Gefallen leben wollte, und dann, nach erlittener sklavenmäßiger Behandlung, wider Willen zum Kampfe gezwungen, wurden wir, vor Hunger halb todt, mit Gift bewirthet. Endlich, als Gott den Feind in unsere Hände gab, nahm mein Herr aus Zartgefühl Anstand,

ihn umzubringen, und lieferte ihn ruhig den Russen aus."

„Und haben die Russen ihn nicht hingerichtet?" fragte Wortley, aufgeregt durch Mustapha's Bericht.

„Freilich, freilich," versetzte dieser, sie führten ihn zum Tode. Sie hatten ihn schon auf seine Kniee gebracht, und er schrie: „Aman! Aman!" und sie zielten mit den Gewehren auf ihn, aber jetzt, als Allah sich anschickte, unsere Seelen von ihm zu erlösen, und alle Zuschauer eben in den Freudenruf ausbrachen: „Tschukjur — Gott sey gedankt!" wer trat vor, und rettete sein Leben, als unser Gebieter! Wahr ist's allerdings, der Elende wurde mit einem Hufeisen auf die Stirne gebrandmarkt, und wie ein Hund aus dem Lager gejagt; aber er lebt denn doch, er lebt, so wahr Ihr dort sitzet!"

„Das sieht ganz Lord Osmond gleich," äußerte Wortley; „er ist ein zu guter Mann, um mit Barbaren zu verkehren."

„Ein Mann muß ein Teufel seyn," versetzte Mustapha, „um mit Teufeln auszukommen! Wie hab' ich's gemacht unter ihnen? Noch sind nicht fünfzehn Jahre verflossen, seit ich diese Straße bereise, und seht, wie ich mich gemacht habe. Maschallah, dieser

Schnurrbart ist nicht für nichts und wieder nichts so lang gewachsen."

„Und was geschah hernach?" fragte Wortley.

„Nun," entgegnete Mustapha, „wir begaben uns zu Poti an Bord eines Schiffes, waren seelenvergnügt, den Schurken vom Halse zu haben, und schifften die Weiber ein."

„Was für Weiber?" fragte Wortley lebhaft.

„Ei wah!" rief Mustapha; „wißt Ihr die Geschichte von den Weibern nicht? Maschallah! wo seyd Ihr gewesen? Weiber — ei freilich! Wären die Weiber nicht gewesen, so könnten wir nun ruhig unsere Pfeifen rauchen, und unsere Mützen quer auf den Kopf stülpen!"

„Erzählet," sagte Wortley, „erzählet mir Alles!"

Mustapha setzte seinen Bericht in vertraulichem Tone fort:

„Zwei Weiber waren es, eine, die ein Unheil ist, eine böse, kleine Alte, die immer spricht, kurz, ein Teufel! Die Andere ist eine Peri. Ach! Wer sah je ein solches Antlitz — solche Schönheit! Sie ist das Wunder von ganz Anatolien, — sie ist die Tochter. Mein Herr ist durch sie ganz verrückt geworden; das ist das ganze Geheimniß! Der verruchte Kara Bey entführte sie aus Kars; mein Aga erlösete

sie aus seiner Gewalt. Was aber diese Weiber betrifft — mögen sie verderben! — ohne sie wandelten wir Alle auf der Bahn des Glückes!“

Hier schilderte er nun ihre auf dem schwarzen Meere überstandenen Gefahren, und erwähnte mit großer Lebhaftigkeit des Wiedererscheinens Kara Bey's auf dem Schiffe. „Ihr werdet vielleicht behaupten, daß es nichts Solches auf der Erde gibt, was man böse Geister nennt; hättet Ihr aber diesen Mann gesehen, wie er inmitten des Sturmes wieder vor uns stand, so würdet Ihr eines Andern belehrt worden seyn. Er ist der leibhafte Satan, und das ist die reine Wahrheit. Alle Türken an Bord vereinten sich in dem einstimmigen Beschlusse, so wie sie ihn nur erblickten, ihn ohne weiters in das Meer zu werfen. Ein Jeside ist in ihren Augen des Todes schuldig, sey's nun am Ufer, oder an Bord, und sie hätten in das Meer ihn geschleudert, würde nicht unser Aga wieder in einem Anfalle von Verrücktheit, oder von irgend einem bösen Auge angeblickt, gethan haben, was er unterlassen sollte, indem er vortrat, und mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben des Bösewichtes rettete.

„Die erste Vergütung für diesen erwiesenen Dienst, die wir zu sehen bekamen, als wir Ortakiö erreichten, war der Bestandschi Baschi, in dessen

Boote auch jener Kara Bey sich befand, und noch ehe wir mit unsern Rosenkränzen fertig waren, wurden unser Herr, ich und Stasso vor den Großwessir geführt, als angeklagt der Entführung türkischer Weiber. Vergebens schwur er, ein Engländer zu seyn; Niemand wollte ihm Glauben schenken; er drückte sich so geläufig in unserer Sprache aus, und sah einem Rechtgläubigen so ähnlich, daß alle seine Betheuerungen erfolglos blieben, und, um das Maß unsers Unglücks voll zu machen, da wir eben am wenigsten darauf gefaßt waren, erhob sich ein Schuft von einem Mufti, und schwätzte dem Kadilesker so viel vor, daß alle Hoffnung auf Freilassung verschwand. Unser Aga wurde fortgeschleppt, mit Gewalt in ein Boot gebracht, ich aber durch Allah's Gnade auf freien Fuß gesetzt. Das Gesuch, schreiben zu dürfen, blieb unbewilliget, doch er gebot, Euch von seiner Lage vollständig zu unterrichten, und Euch zu bitten, die Weiber unter Euren Schutz zu nehmen. Was kann ich mehr sagen?“

Am Schlusse seiner Erzählung konnte Mustapha seine Thränen nicht unterdrücken, so innig war er seinem Herrn zugethan. Wortley bemühte sich, aus dem Gehörten eine genügend zusammenhängende Erzählung der Abenteuer seines Freundes zu entwerfen, um von dessen gegenwärtiger, gefährlichen Lage dem Gesandten

einen verständlichen Bericht zu erstatten, und verließ unverzüglich den betrübten Tatar, dem er befahl, zu seinen Diensten bereit zu bleiben. Schnell eilte er dann zu Seiner Excellenz, und setzte sie von Mustapha's Nachrichten in Kenntniß. Der Gesandte, fast eben so theilnehmend an Osmond's Geschicke, als Wortley, schenkte dessen Vortrage die größte Aufmerksamkeit; als er aber auf die Weiber zu stehen kam, schüttelte er den Kopf, als wollte er sagen: „Das wird eine schwierige Aufgabe werden, um sie glücklich lösen zu können," da er aus vorausgegangenen Fällen wußte, wie unzugänglich die Türken in diesem Punkte seyen. Er sah die Verlegenheit ein, in welche Osmond gerathen war, und beschloß, von persönlichem Wohlwollen erfüllt, mit ausdauerndem Nachdrucke zu handeln, bis Osmond wieder seine Freiheit erhalten würde. Demnach ließ er unverweilt seinen Hauptvermittler bei Verhandlungen mit der türkischen Regierung holen, den ersten Dragoman bei der Gesandtschaft, welcher auch bald darnach erschien.

Signor Trompetta, denn so hieß er, hätte, so wie er war, als er vor dem Gesandten stand, und in einem englischen Vorzimmer angestarrt wie ein Löwe, eben so großes Erstaunen durch sein Aussehen, als durch seine Talente erregt. Er war ein langer Mann, auf

seinem Haupte eine Art von viereckigem Nadelkissen tragend, so groß wie der Schemel einer Lady, mit Tuch überzogen, sauber mit Wolle wattirt, und am untern Ende mit einem breiten Streifen grauen Lammfelles gesäumt. Diesen Kopfbund nahm er, als er sich dem Gesandten nahte, und eine tiefe, anständige Verbeugung machte, mit beiden Händen ab, und zeigte eine hochrothe Mütze darunter, welche sein glattrasirtes Haupt bedeckte. Von den Schultern bis zum Fuße war er so dicht in weite, wallende Kleider gehüllt, daß er für irgend Jemand schwer gewesen wäre, die Form und Beschaffenheit seines Körpers zu erkennen, außer, daß er lang, hager und eckig war. Ein weites Gewand, bis zum Halse zugeknüpft, bedeckte ihn von oben bis unten, in der Mitte durch einen Shawl gegürtet. Darüber trug er einen Tuchrock mit kurzen Aermeln, über diesem einen leichteren mit weiten Aermeln, und unter seinem Arme ein anderes Gewand, das ihn völlig bedeckte, wenn er in Amtsgeschäften zu einer der türkischen Behörden kam.

Seine Züge verriethen Schlauheit, einen angewohnten Ausdruck von Unterwürfigkeit und Scharfblick. Er hatte eine Adlernase, stechende, graue Augen, die tief in ihren Marken lagen, ein vorspringendes Kinn, und ein dünner Schnurrbart bedeckte seine Oberlippe.

Jedes Haar, ausgenommen diese wenigen, war sorgfältigst abrasirt, so daß seine Ohren, sein Kinn und sein Nacken ganz kahl waren, ein seltsamer Abstand gegen den modernen, verschwenderischen Haarwuchs. Er benahm sich wie ein Hofmann, voll Ehrerbietung, Artigkeit und Anmuth. In fünf verschiedenen Sprachen, die er fast so flüssig las, schrieb und sprach, wie ein Eingeborner, war er ein vollendeter Meister. Englisch hatte er sich mit einer Genauigkeit zu eigen gemacht, die um so mehr zu bewundern war, da er stets auf Konstantinopel beschränkt blieb, schrieb täglich in dieser Sprache amtliche Noten an den Gesandten, und sprach auch immer bei mündlichen Unterredungen englisch mit ihm. Unter den verschiedenen Bewohnern von Pera sind die französische und italienische Sprache die gewöhnlichsten im geselligen Verkehre; dort konnte er sie bequem einüben. Das Neugriechische wurde in seiner Familie und mit seinen Dienern gesprochen; im Türkischen, der Hof- und Landessprache, besaß er gelehrte Kenntnisse, und die Gabe der Beredtsamkeit. Arabisch und Persisch hatte er studirt, und auch mit dem Armenischen sich vertraut gemacht.

Mit diesen verschiedenen Sprachen in seinem Kopfe, die er täglich nöthig hatte, indem er jeden Augenblick einer Aufforderung gewärtig seyn mußte, sie

zu sprechen oder zu schreiben, begegnete ihm doch nie eine Verwechslung derselben. Sein Posten war gewiß ein sehr schwieriger, insoferne seine eigenen persönlichen Interessen dabei betheiliget waren, und in diesem Verhältnisse befanden sich Manche seiner Dienstgenossen. Die meisten Dragomane, welche bei den europäischen Gesandtschaften verwendet werden, sind Abkömmlinge von venetianischen und genuesischen Familien, welche sich zu jener Zeit, da diese Mächte im theilweisen Besitze von Konstantinopel waren, daselbst niedergelassen hatten. Sie standen im Unterthanenverbande zu Pforte, obgleich sie den Schutz der Macht genossen, welcher sie dienten, so lange diese Macht im Frieden mit der Türkei lebte; im Falle des Ausbruches eines Krieges aber wurde ihre Lage gefährlich, um so gefährlicher, je übler sie angeschrieben waren während der Dauer der von ihnen besorgten Geschäfte.

Zu ihrer eigenen Sicherheit, da die Furcht vor einem Kriege ihnen stets vor Augen schwebt, sind sie daher genöthiget, einen Mittelweg einzuhalten, indem sie zwar gegen ihre Dienstherren ihre Pflicht erfüllen, jedoch die Worte, womit sie die erhaltenen Aufträge den türkischen Behörden mittheilen, so genießbar als möglich machen. Es ist ihr Geschäft, den Rand des

Bechers zu versüßen, wenn sie einen herben Trank zu bieten haben, bevor sie ihn kredenzen.

„So reichen wir dem kranken Kind', benetzt
Mit süßem Safte des Gefäßes Rand." *)

Im gegenwärtigen Falle gab der Gesandte, ein geradsinniger Mann, mit Vermeidung aller unnöthigen Weitläufigkeit, einen kurzen Abriß der widrigen Lage, in welche Lord Osmond dem Anscheine nach sich selbst gebracht, vermuthlich durch seine Einschreitung zu Gunsten der Frauen, und bestand darauf, in der Vorstellung an die türkische Regierung, als Vorbedingung jeder weitern Verhandlung, die unverzügliche Freilassung mit dem Bemerken zu verlangen, daß er ihm ungekränkt sollte überantwortet werden. Kaum hatte Signor Trompetta gehört, daß von Frauen die Rede sey, als er sogleich die Miene ernstlicher Besorgniß annahm, und bedenklich den Kopf schüttelte, indessen er zugleich sich ehrerbietig verbeugte.

„Eure Excellenz, fürcht' ich," sagte er, „werden selbst einsehen, daß dieß eine schwierige Aufgabe ist. Wenn es sich von Frauen handelt, ist ein Türke nicht leicht Vernunftgründen zugänglich; die Leidenschaft bethört sie völlig."

---

*) Così a l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vaso.

„Sehr wahr, Signor Trompetta," erwiederte der Gesandte, „und ich bin geneigt, dem mahomedanischen Vorurtheile alle Nachsicht zu vergönnen; allein, da ich das eigentliche Verhältniß dieser Sache nicht kenne, so muß ich indessen dem hohen Charakter eines so ausgezeichneten Edelmannes, wie Lord Osmond, mein volles Vertrauen schenken, und darauf bestehen, daß seine Freilassung nicht im Mindesten verzögert werde. Sie werden mit diesem Verlangen von mir beauftragt, unverzüglich zum Reis Effendi sich verfügen und ansuchen, daß er im vorliegenden Falle keine von den üblichen Verzögerungen, die so ganz dazu gemacht sind, die unbedeutendsten Dinge hinauszuschieben, gestatten möge; und zum Beweise meiner besondern Theilnahme an dieser Sache werde ich Herrn Wortley ersuchen, mit Ihnen zu gehen."

Hierauf gab er dem anwesenden Wortley die Weisung, zum Reis Effendi zu gehen, mit der Aeußerung: „Dieß ist ein diplomatisches Geschäft, welches ich, dessen bin ich gewiß, Ihnen zur Durchführung unbedenklich anvertrauen darf; jedoch muß ich Ihnen die Vorsicht empfehlen, aus Eifer für Ihren Freund nicht die Grenzen der Mäßigung zu überschreiten, wenn sie dem türkischen Minister Aug' in Auge gegenüberstehen."

Wortley war über diese Sendung sehr vergnügt. Er glaubte, daß, wenn der Vortrag der Botschaft des Gesandten an den Reis=Effendi zu Gunsten seines Freundes, lediglich dem Gutdünken des Dragomans auch eingestellt bliebe, ihr ganzer eigenthümlicher Nachdruck verwischt würde, und da er die türkische Sprache genügend verstand, um die Bedeutung der Worte im gewöhnlichen Verkehre aufzufassen, hoffte er, durch seine Gegenwart die Geneigtheit des Signor Trompetta zur Verdünnung des Geistes der Botschaft, deren Ueberbringer er war, in eine Art türkischen Ohren so wohlgefälliger Schönrednerei, überwachen zu können. Sie gingen sogleich fort, nahmen zur Vorsicht Mustapha mit, und als sie in dem Hotel des Ministers ankamen, wurden sie durch eine Menge von dienenden, bärtigen Turbanträgern schreitend, bei ihm vorgelassen.

Der Reis=Effendi, ein sehr höflicher Türke, voll Artigkeiten und feiner Formen, empfing Wortley mit der größten Aufmerksamkeit, obgleich wegen dessen auffallender Jugend ein Lächeln der Ueberraschung auf seinen Lippen schwebte. Er gab sogleich den Auftrag, den nie fehlenden Tschibuk und Kaffee zu bringen, und fragte auf die verbindlichste Weise nach dem Wohlseyn des Gesandten.

„Ist der Keif — die Lebenskraft des Eltschibei,

nach Wunsch? Inschallah — gebe der Himmel, daß er keine Leiden fühle! Benim garen dasch der — wir sind Brüder der nämlichen Eingeweide. Er ist ein herrlicher Mann!“

Wortley erwiederte alle diese Aeußerungen auf schickliche Art, unterstützt in seinen ersten Versuchen in türkischer Sprache durch die Aushülfe seines Dragomans, der nun sein weites Gewand trug, welches seinen Leib bis zu den Fingerspitzen bedeckte, und zugleich jenes unterwürfige Aussehen zur Schau stellte, in welches die Orientalen sich so gewandt zu fügen wissen, wenn sie vor Männern von hohem Range stehen.

Der Reis Effendi sagte sodann Wortley einige Artigkeiten über seine Jugend, hieß ihn einen Eltschik oder jungen Gesandten, und drückte in sehr verbindlichen Worten die Hoffnung aus, daß dieser sein erster diplomatischer Versuch sein künftiges Glück begründen, und ihn zur Würde eines wirklichen Gesandten erheben werde. Er berief sich hiewegen auf das Zeugniß eines persischen Dichters, welcher sagt: „Tropfenweise fällt der Thau vom Himmel, bis er zu einem Meere anschwillt.“

Wortley sehnte sich ungeduldig nach dem Beginnen der Verhandlung, und wendete sich, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, ohne Beachtung der einer Au-

dienz vorangehenden Förmlichkeiten, welche bei allen Verhandlungen der Orientalen die meiste Zeit in Anspruch nehmen, an Signor Trompetta mit dem Ansuchen, dem Effendi die Botschaft des Gesandten zu eröffnen, mit dem Bemerken, das Verlangen, dem Vollzuge keine Verzögerung in den Weg zu legen, mit den ernstgemessensten Worten auszudrücken.

Wortley horchte auf jedes Wort, welches Signor Trompetta zum Minister sprach, und als er zu Ende war, suchte jener, hingerissen von der Aufregung seiner Gefühle, dem Gesagten durch erläuternde Geberden Nachdruck zu geben.

Der Reis Effendi hörte den Vortrag mit der größten Geduld und Artigkeit an, und mit dem ganzen Gleichmuthe und der Würde eines Staatsmannes. Er gab anfangs vor, von der ganzen Sache nichts zu wissen, und äußerte bloß: „So! Verhält sich's so! Wirklich! wir werden sehen!“ als der Dragoman erzählte, und so wie dieser mit seinem Vortrag fertig war, strich der Reis Effendi sich den Bart, und sprach mit großer Fassung und etwas gedämpfter Stimme, von Wortley scharf beobachtet: „Wären keine Weiber dabei betheiliget, könnte die ganze Sache leicht abgethan werden, so aber stellen sich viele Schwierigkeiten in den Weg.“

„Sagt Seiner Excellenz," trug Wortley dem Dragoman mit lebhafter Bewegung auf, „daß der Mann, den seine Regierung wie einen Verbrecher behandelt, und ohne gehörige Untersuchung verurtheilt hat, ein englischer Edelmann von größtem Werthe ist."

Der Reis Effendi entgegnete: „Mein Freund, wenn ein Diamant in den Schlamm fällt, verliert er deßwegen an seinem Werthe nichts. Mit Allah's Willen wird Alles gut gehen. Saget unserm Freunde, dem Gesandten, er solle nicht die mindeste Besorgniß hegen. Auf unser Haupt komme es! Inschallah! Unser gutes Einverständniß soll durch eine so unbedeutende Sache keine Störung erleiden. Hierauf sich gegen Trompetta wendend, flüsterte er diesem leise zu: „Mir ist's, als hätte ich von diesem Vorfalle gehört, der vor unserm Herrn, dem Großwessir, verhandelt wurde. Der Mann gab sich für einen Franken aus, aber es zeigte sich, daß er ein Türke sey, und Osman Aga heiße, als solcher erkannt vom Mufti zu Kars, einem rechtschaffenen Manne, der ihn als einen Zänker und Ruhestörer bezeichnete; er war beschuldiget, rechtgläubige Frauen entführt, und sie hierher gebracht zu haben, um sie zu verkaufen. Er kann sohin kein englischer Beifädih seyn."

Wortley, der Osmond's Namen nennen hörte, faßte

ihn schnell auf, und rief heftig aus: „Wenn Seine Excellenz etwas von Lord Osmond, oder von dem vorliegendem Falle wissen, so kann ich nicht Unwissenheit vorwenden lassen. Die gewöhnliche Verzögerung darf hier nicht eintreten; jede verlorne Minute vergrößert das Elend, welches auf einen unschuldigen Mann gehäuft wurde. Sollten aber Seine Excellenz nichts von dieser Sache wissen, so möge Mustapha, der Tatar, befragt werden, der ihn auf seiner Reise begleitet hat."

„Auf diesen Antrag, den auch der Reis Effendi genehmigte, mußte Mustapha eintreten, der, ehrerbietig im Hintergrunde des Gemaches stehend, auf alle an ihn gestellten Fragen mit großer Lebhaftigkeit und Theilnahme antwortete, und seine Erläuterung stellte außer allen Zweifel, daß Osman Aga, von welchem der Minister gesprochen hatte, kein Anderer als Lord Osmond sey.

„Sagt Seiner Excellenz," äußerte Wortley zum Dragoman, „daß nun hinsichtlich der Behandlung meines Freundes nicht einmal mehr ein Schatten von Ungewißheit vorliege. Nach dem, was mir bekannt ist, mag er wohl jetzt als ein Elender in Ketten schmachten, oder als Missethäter in irgend einem traurigen Kerker. „Was vermag die türkische Regierung auf diese Anklage zu erwiedern?" fragte der jugendliche Diplomat er-

grimmt. Signor Trompetta verdolmetschte diese Worte mit jeder möglichen Unterschiebung, welche Wortley in Wuth gebracht hätte, wäre er der türkischen Sprache mächtig genug gewesen, seine Gefühle auszudrücken. Der Reis Effendi, seine Aufgeregtheit bemerkend, sagte: „Mein Freund, wenn ein Mann, der Osman heißt, in der Tracht und in allen übrigen Abzeichen eines Rechtgläubigen, unserer Sprache mächtiger, als ich selbst, ohne irgend einen Ausweis über seine fränkische Abkunft, angeklagt und vor das Tribunal unsers Großwessirs gebracht wird, unbeschützt von seiner Nation, welchen Mißgriffes können dann unsere Richter beschuldiget werden, wenn sie in ihm einen ihrer Nation sehen, und seine Behauptung verwerfen, daß er ein Europäer sey?“

„Mein Aga bestand darauf, daß man einen Boden an den englischen Gesandten schicke,“ bemerkte jetzt Mustapha zum Erstaunen der Türken, „was ihm aber nicht zugestanden wurde; darauf will ich einen Eid ablegen. Der ganze Handel ist ein Schelmenstück dieses Sohnes des Teufels, des Jesiden Kara Bey.“

Wortley's Entrüstung stieg bei dieser Anzeige Mustapha's auf einen noch höhern Grad. Er schmähte über die Ungerechtigkeit und Abscheulichkeit des ganzen Verfahrens, drang darauf, daß der Dragoman dem

Reis Effendi seine Worte in ihrer vollen Kraft übersetzen sollte, sprach viel von der Rache, welche seine Regierung für diese einem ihrer ausgezeichnetsten Unterthanen zugefügte Unbill, wenn nicht unverzügliche Genugthuung erfolgte, nehmen könnte und würde, und verlangte, daß ein Tatar an den Ort, wohin Lord Osmond gebracht wurde, mit dem Auftrage gesendet werde, daß man ihn auf der Stelle freilasse.

Durch diese Aufwallung eines gereizten Gemüthes fühlte sich Trompetta beunruhiget; aber der Reis Effendi blieb kalt.

„Saget unserm Freunde, dem Gesandten," bemerkte er, „daß wir den Fall vollständig untersuchen werden, und daß er keinen Grund finden wird, sich über irgend eine Abgeneigtheit von Seiten der Regierung oder unsers Monarchen und Herrn, seinen Wünschen zu entsprechen, und Abhülfe zu leisten, beschweren zu können. Uebrigens darf sich unser junger Freund hier überhaupt halten," — hiemit wendete er sich gegen Wortley, — „daß, wenn der englische Beisâdih seinen fränkischen Anzug getragen, seinen ihm gebührenden Stand beibehalten, sich nicht um die Weiber bekümmert, oder in andere Dinge gemischt hätte, die außer seinem Beruf lagen, derselbe auf einem Zuge durch unser ganzes Reich, selbst Gold auf seinem Haupte

trägend, keiner Belästigung oder Hemmung irgend einer Art begegnet wäre."

Hiemit schloß die Unterredung, und Wortley kehrte mit seinen Begleitern in das Hotel des englischen Gesandten zurück.

32.

Es ist nun Zeit, daß wir uns nach der unglücklichen Aejischa umsehen, die von der Höhe ihres Glückes in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt war. Verschwunden waren nun die Träume einer schönen Zukunft, in denen sie jüngst noch an der Seite ihres geliebten Osmond schwärmte, und nur Unheil stand jetzt drohend vor ihren Augen. Sie fühlte sich so ganz verlassen, so völlig in der Gewalt Kara Bey's und ihrer hinterlistigen Mutter, daß keine andere Aussicht mehr sich ihr darzubieten schien, als sich hinzugeben und zu sterben.

Kara Bey hatte für ein kleines Haus zu ihrer Aufnahme gesorgt, an dem Seilpfade gelegen, der von Galata zum Arsenal und zum Palaste des Kapudan Pascha führt. Es war eine finstere Wohnung mit der Aussicht auf die thurmförmige Mauer, welche diese Vorstadt umgürtet, zwei Stockwerke hoch, mit einer kleinen Eingangsthüre, mit einem abschüssigen Dache,

und als unansehnlich von Niemand beachtet. Der große Begräbnißplatz mit seinem dichten Walde von Cypressen, der sich fast an das Haus anschloß, bot einen offenen Platz, um frische Luft zu schöpfen, und war sowohl einer von den Zugängen zum englischen Hotel, als auch ein Spaziergang Abends für die Europäer und alle christlichen Einwohner von Pera und Galata. Im obersten Stockwerke wohnten die Frauen; Kara Bey bezog die untern Gemächer, und traf alle Vorsicht, daß kein Mann außer ihm in das Haus kommen konnte; so eifersüchtig war er auf den Besitz eines Kleinods, daß ihm, wie er hoffte, Gold und Macht verschaffen sollte. Ein ihm ergebenes Weib besorgte die Bedienung; denn Mariam hatte sich am Tage der Verhaftung Osmond's versteckt, und war in ihr Vaterland zurückgekehrt, so sehr erschreckte sie Kara Bey's Anwesenheit.

Kara Bey war außer sich vor bösartiger Freude, da er wähnte, sich Osmond gänzlich vom Halse geschafft zu haben, und nun durch nichts mehr in der Ausführung seiner Entwürfe hinsichtlich Aejischa's gehindert zu seyn. Sobald Zabetta im Hause heimisch war, erzählte er ihr sogleich, wie gut es ihm mit dem Kapudan Pascha gelungen sey, der selbst versicherte, daß er vor Ungeduld brenne, jene Reize zu sehen, welche ihm

die Verzeihung des Sultans, und die Dauer seiner Gunst bewirken sollten. Er brachte ihr mit aller seinem rohen Wesen möglichen Vorsicht bei, daß er nicht umhin gekonnt, sie für seine Sclavin auszugeben, und sie als solche diesem Großwürdenträger zur Verfügung gestellt habe.

„Aber welchen Theil am Gewinne werde ich erhalten?" rief Zabetta unmuthig aus, die dabei verkürzt zu werden befürchtete. „Sie gehört mein! Ich bin ihre Mutter!"

„Welchen Theil Ihr erhalten werdet?" fragte Kara Bey höhnlächelnd. „Seyd Ihr verrückt, eine solche Frage zu stellen, da Ihr auf dem Punkte steht, zu einer Dame des kaiserlichen Serails erhoben zu werden?"

„Was weiß ich?" antwortete Zabetta, in einem Tone der übelsten Laune, die ganze Habsucht der Griechin in ihren Zügen verrathend. „Die Welt ist voll Betrug; Verheißungen kosten nicht viel; allein eine Schönheit, wie meine Tochter, ist selten. Sagt an, welcher Theil des Gewinnes für mich bestimmt ist, dann will ich weiter mit Euch über die Sache sprechen."

„Weib, seyd Ihr rasend?" rief Kara Bey wieder aus, durch dessen teuflische Züge ein plötzlicher Ausbruch der Leidenschaft zuckte. „Sind wir nicht schon

lange übereingekommen? Sollen wir mit einander in ein Boot gebracht, und eines nach dem andern im nächsten Augenblicke im Meere ersäuft werden? Be he! — Das ist stark, wahrhaftig!"

„Uebereingekommen, in der That! Was Ihr da schwäzt!" erwiederte Zabetta. „Ihr scheint mit Euch selbst übereingekommen zu seyn, allen Gewinn in die eigene Tasche zu stecken, und mir nicht einmal eine Mütze für meinen Kopf zu geben. Ihr verfügt über meine Tochter, verkauft sie, und mein ganzer Antheil soll die Aussicht seyn, in das Serail aufgenommen zu werden. Ich bin nicht so einfältig, Allah sey's gedankt, den Streich nicht zu merken, wie schlau Ihr ihn auch spielen wollt. Wäre Verschlagenheit ein Mittel zum Glücke, so würden die Mäuse sich gut befinden."

„Führt Ihr eine solche Sprache mit mir, hülfloses Ding!" rief Kara Bey, der auf einen Augenblick vergaß, daß er aufgehört habe, der unabhängige Häuptling, der Herrscher auf seiner Burg zu seyn. „Wer brachte Euch hierher, als ich? Unbeschützt von mir müßtet Ihr Euch jetzt noch im Staube krümmen, als Sclavin eines Franken, indessen Euch nun das Glück lächelt, eine Sultana zu werden. Macht Eure Augen auf, Weib, oder Wallah billah! — bei dem Prophe-

ten, ich will Euch diese nie ruhende Zunge aus dem ruhlosen Plappermaule schneiden."

„Ihr wollt, Ihr wollt! elender Wicht von einem Jesiden!" wüthete das Weib, ihre ausgestreckten fünf Finger ihm in das Gesicht werfend. „Na! — dieß für Euch! Ihr wähnet, ich habe keine Freunde, und darum geht Ihr so schimpflich mit mir um. Soll ich zum Pfahle dienen, weil Ihr ein Schwein seyd? Nein, geht nur wo anders hin, um Eure verhaßte Haut zu reiben. Ich habe Freunde hier. Ich will zum Freunde meines Mannes gehen, zum Mufti von Kars; er wird mich in Schutz nehmen; er wird sagen, wie sich die Sache verhält. Ihr sprecht vom Franken? Ich wollte, er wäre da. Er ist kein elender Mäkler mit geraubten Sclaven; er ist ein Mann, wenn es je einen gab. Ich will mich an seinen Gesandten um seinen Schutz wenden. Warum sollte ich bei einem gebrandmarkten Auswürfling um Hülfe betteln?"

Als der Teufelsverehrer diese Äußerung hörte, fühlte er, so verhöhnt und aufgereizt, alle Lust, das rücksichtlose, verkehrte und widersinnige Weib zu packen. Da ihre Leidenschaften einmal den Damm durchbrochen hatten, strömten sie, gleich der Lava, die aus einem Krater in die bodenlose Tiefe rinnt, und rissen Alles vor sich hin. Vernunft, Verstand, jede Rücksicht, wur=

den von ihrer zügellosen Wuth übertäubt; selbst der Dolch des Bösewichts an ihrer Brust, dessen Stoß sie zu fühlen wirklich Gefahr lief, hätte wahrscheinlich ihre Zungenfertigkeit nicht gelähmt, womit sie ihm endlose Vorwürfe im beleidigendsten Tone machte. Er jedoch ließ sich von seiner Leidenschaft nicht hinreißen, sondern änderte, in rascher Ueberlegung des Querstriches, der seinen Entwürfen drohte, wenn sie den Schutz des Mufti nachsuchte, und den Verlust der Beute befürchtend, deren Besitz ihm ein auch nur ein leidlich gutes Benehmen sichern mußte, plötzlich seinen Ton, entrunzelte seine Stirne, nahm wieder sein satanisches Lächeln an und sagte:

„Warum wüthet Ihr denn so ohne allen Grund? Will ich Euch denn keinen Antheil an dem Gewinne lassen, wenn es dabei etwas zu gewinnen gibt? Astafer Allah! — der Himmel verhüt' es! Ich bin nicht der Mann, der eines solchen schlechten Streiches fähig wäre. Doch, bei der Liebe zu Eurer Tochter, erwäget doch, mit wem wir handeln. Das sind keine Kaufleute, keine jüdischen Händler. Da haben wir zuerst mit dem Großadmiral zu thun, auf dessen Augenwink ein Kopf vom Rumpfe fliegt, dessen Nicken eine Seele schnell aus dem Körper treibt. Dann, wer weiß! wird der Großbluttrinker in Person erscheinen, der „Jok —

nein," sagt, und die Himmel beben, oder „belli — ja," und Wolken, Sonne, Sterne und Mond lachen. Das sind die Männer, mit denen wir es zu thun haben. Wie kann da nun die Frage von einem Gewinn seyn? Vielleicht fällt uns ein solcher zu, vielleicht auch nicht. Wenn wir nur vorerst unsern Finger in die Höhle bringen, dann soll sie bald weit genug werden, auch unsern ganzen Leib aufzunehmen. Seyd Ihr nur einmal im königlichen Serail aufgenommen, welche Stufe des Ansehens könnte dann wohl einem Weibe von Eurem Geiste unerreichbar bleiben? Mit des Kaisers Bart in der einen Hand, und mit der Schönheit Eurer Tochter in der andern Hand, könnt Ihr die Welt beherrschen. Und wollt Ihr diese Vortheile mißachten, um wegen einiger noch ungewissen Piaster zu knickern? Wäret Ihr wirklich so einfältig, so ständet Ihr tief unter der Meinung, die ich über Euch gefaßt hatte."

Diese mit der ganzen List und Tücke eines bösen Geistes gesprochenen Worte beschwichtigten des Weibes Wuth, und führten sie zu einer verständigeren Beurtheilung ihrer Vortheile. Sie wurde immer ruhiger, und das Schweigen brachte sie zum Ueberlegen. Nach einigem Nachsinnen sagte sie: „Was ist zu machen? Wann werden wir zur Ausführung schreiten? Wann

werden wir nach so langem Kneten unser Brod in den Ofen schieben?"

„Geduld — he, Geduld, Freundin!" entgegnete Kara Bey. „Ein Ei wird nicht in einer Minute ausgebrütet, und die Henne gackset nicht vor der Zeit. Ich habe es eingeleitet, daß der große Kapudan Pascha in Person tebdil — vermummt, diese Nacht uns besucht. Es ist nun an Euch, das Mädchen zu seinem Empfange zu bearbeiten. Er muß sie sehen, das versteht sich von selbst. Sorgt für eine gute Tasse Kaffee und einige Früchte; ich will indessen Wein holen. Hört Ihr? Macht's nun so, und ich gehe fort, um ihn hieher zu geleiten. Seyd jedoch behutsam, und haltet besonders Eure Leidenschaft im Zaume!"

Zabetta war damit einverstanden, und verließ, um zu ihrer Tochter zu gehen, Kara Bey, welcher sich nach dem Palaste des Großadmirals begab.

Sie traf Aejischa, wie gewöhnlich, über ihr Elend brütend, nur des einzigen Gegenstandes Ihres Daseyns eingedenk, ihres entfernten Geliebten, einem hoffnungslosen, herzbrechenden Grame preisgegeben. Ihre Schönheit, die sich während ihrer Reise zum vollsten Glanze verklärt hatte, da sie sich so glücklich fühlte, ohne einen unerfüllten Wunsch, und mit der nahen Aussicht auf eine ersehnte Zukunft, verblühte nun von

Tag zu Tag; die Rosen ihrer Wangen erblichen; nie versiegende Thränen verdunkelten die Strahlen ihrer Augen; die Anmuth ihrer üppigen Gestalt schwand sichtbar. Vergebens suchte sie das Dunkel zu durchdringen, welches sie umgab; kein Hoffnungsstrahl leuchtete ihr. Sie fühlte sich verurtheilt, das Opfer eines Wesens zu seyn, das sie einst für ihre Mutter gehalten, was sie jedoch, wie es sich nun klar herausstellte, da sie darauf ausging, ihre Tochter den eitlen Plänen ihrer Ehrsucht und Habgier zu opfern, nicht seyn konnte.

An wen sollte sie ihre Bitte um Hülfe richten, als Gefangene in den Krallen von zwei so Nichtswürdigen, wie Zabetta und das Ungeheuer Kara Bey? Ihr Osmond war ferne, ferne von ihr. „Ahi," seufzte sie oft verzweiflungsvoll im Stillen, „wo bist Du, Theuerster, Bester, Angebeteter meines Herzens? Umschließt Dich irgend ein schauerlicher Kerker? oder, o entsetzlicher Gedanke! haben grausame Feinde ihre äußerste Rache an Dir gestillt?" Diese Vorstellung folterte ihre Seele so sehr, daß sie fast von Sinnen kam; mit reißender Schnelle tauchten Entwürfe über Entwürfe in ihr auf, bis sie kaum mehr wußte, wo sie war, oder wer über sie verfügen könne. Oft faßte sie den Vorsatz, aus der verhaßten Wohnung, ihrem Kerker, zu entfliehen, und den Heimweg zu ihrem Vater zu suchen, der nun,

wie sie fühlte, der Einzige auf der Welt war, der ihr Schutz gewähren würde. Auch an den Mufti dachte sie; doch er war ja Osmond's Feind; was konnte sie anders bei ihm zu finden hoffen, als Kränkung und Schmach?"

Während die trostlose Aejischa von solchen Erwägungen bestürmt wurde, trat Zabetta in ihr Gemach. Die Miene der Theilnahme heuchelnd, nahte sich das listige Weib ihrer Tochter mit dem gütigsten Benehmen.

„Meine Seele, Aejischa," rief sie ihr zu, „warum bist Du so betrübt? Befinden wir uns nicht in Stambul? Lächelt uns nicht das Glück? Maschallah! bist Du nicht das schönste und reizendste aller Mädchen, und bin ich nicht Deine Mutter? Was kann Dir also Anlaß zur Traurigkeit geben? Schließe mir Dein Herz auf, und laß uns allen jenen Genüssen leben, die dieser reizende Ort bietet."

„Mutter," erwiederte Aejischa, „behalte diese Freuden für Dich, da Du Werth darauf legest; ich will keinen Theil daran haben. Ich habe nur eine einzige Bitte. Laß mich nach Kars zurückkehren; laß mich wieder in die Arme meines Vaters eilen, und dort leben und sterben. Möchten doch diese Reize, wie es Dir sie zu nennen beliebt, verschwinden, und durch das häßlichste Aussehen ersetzt werden; dann könnte

ich doch durch diese verhaßte Welt unbeachtet und unbemerkt wandeln. Doch wozu klagen, da dieses Loos Allah's Wille ist?"

„Was sprichst Du da? Nach Kars zurückkehren?" rief Zabetta. „Der Himmel bewahre uns! Willst Du Dich vor der Zeit in Dein Grabtuch hüllen? Was ist denn so Widriges an unserer gegenwärtigen Lage, daß Dir eine Aenderung derselben wünschenswerth scheint? Hast Du nicht Alles, was Du nur immer verlangst?"

„Mutter, wozu diese Worte?" unterbrach sie Aéjischa. „Unterworfen der Gewalt dieses Räubers Kara Bey, und als Hausgenoß unter demselben Dache mit ihm lebend, kann dieß ein Grund seyn, uns zu freuen, die wir so viel Elend durch ihn erfahren haben? Warum schützest Du mich nicht vor ihm, da Du meine Mutter bist? Warum leben wir in seiner Gemeinschaft?"

„Was sind das für Aeußerungen?" entgegnete Zabetta zornentglühend, und wer bist Du, daß Du Dir eine solche Sprache erlaubst? Wenn ich Deine Mutter bin, so wirst Du Dich nach meinen Wünschen bequemen. Kara Bey hat Dich den Klauen eines Dschaur's entrissen, der Dich in sein ungläubiges Vaterland geschleppt hätte, und nun, da er Dir die Bahn

zu Deinem Glücke und zu Deiner Standeserhöhung ebnet, schmähest Du ihn einen Räuber, und willst nach Kars zurückkehren! Spricht eine türkische Jungfrau so?"

Aejischa verhielt sich ruhig, denn es schien ihr thöricht, mit einer so widersinnigen Person einen Zwist zu beginnen, und sie beschloß, zu schweigen.

Nach ihrer gewöhnlichen Manier, wenn der Zorn sie überwältigte, fuhr Zabetta fort, ihrer Zungenfertigkeit freien Lauf zu lassen, und begann endlich, nachdem sie erschöpft war, ohne von Aejischa eine Antwort zu erhalten, einzusehen, daß sie selbst ihrem eigenen Plane entgegenarbeitete. Sie hatte es übernommen, das Mädchen zum Empfange des Kapudan Pascha zu bereden, und noch keinen Schritt gemacht, um an das Ziel zu kommen. Auch bangte ihr vor der Unbiegsamkeit ihrer Tochter, welche, wie sie aus Erfahrung wußte, von dem, was sie einmal als ihre Pflicht erkannte, nicht abzubringen war, und dennoch sah sie die Nothwendigkeit ein, sie auf den berechneten Besuch vorzubereiten, um alle widrigen Folgen zu verhüten, im Falle sie sich weigern würde, ihn anzunehmen.

„Wie kannst Du," sagte sie, „noch immer an den Franken denken, da Dir doch jetzt die ersten Aga's des Landes zu Gebot stehen, welche sich glücklich schätzen, nur einen Blick auf Deine Reize werfen zu kön-

nen? Sicher ist er nach seinem Vaterlande gereiset, und hat uns längst schon vergessen. Ueberdieß ist er ein Dschaur. Ungläubige können sich eben so wenig mit Rechtgläubigen vermischen, als Oel mit Essig."

„Ich verlange Niemand zu sehen," antwortete Aejischa. „Wenn Du Liebe für Deine Tochter fühlest, so erlaube mir, in einen Winkel zu sitzen, und unbeachtet zu bleiben; vor Allem aber befreie mich von Kara Bey!"

„Der große Kapudan Pascha wird diesen Abend in Person kommen, um Dich zu sehen," versetzte Zabetta. „Bangt Dir vor Kara Bey, so bitte Ihn um seinen Schutz. Er gehört zu den Großen des Reiches; Du mußt ihn empfangen."

„Nach unserm Gesetze gibt es, mit Ausnahme des Sultans, keinen Mann, der mich zwingen könnte, ihm mein Gesicht zu zeigen, erwiederte Aejischa mit großer Entschlossenheit, „und so lange ich nicht mit Gewalt gezwungen werde, will ich weder den Kapudan Pascha, noch irgend einen Mann sehen."

Dießmal vermochte Zabetta den Zorn zu beschwichtigen, der bei der Erklärung ihrer Tochter ihr Herz schwellte. Ohne noch ein Wort zu sprechen, ging sie fort, um die nöthigen Voranstalten zum würdigen Empfange ihres hohen Gastes zu treffen. Sie that,

was in ihren Kräften lag, um ihre Kochkunst zur Schau zu stellen; sie bereitete den köstlichsten Pillau, den duftendsten Kaffee unter persönlicher Aufsicht, und schichtete die schmackhaftesten Früchte in zierlichen Gefäßen auf.

Leise wurde die Hausthüre geöffnet, als es dunkel ward, und der Großadmiral trat ein, gefolgt von zwei Dienern, und von Kara Bey begleitet, der in die Gemächer des ersten Stockwerkes ihn führte. Er war ein großer, rüstiger Mann von gesundem Aussehen, mit einem Barte, der in's Röthliche spielte, und durch eine erkleckliche Beimischung weißer Haare die überschrittene Mittagslinie des Lebens verrieth. In seinem Benehmen war jene Feinheit und Artigkeit, die man so häufig bei den Türken als etwas Ihnen Eigenthümliches trifft, wenig bemerkbar.

Er erschien im Anzuge eines Galiondschi oder Matrosen, mit einer reichgestickten Jacke, weißen Beinkleidern und nackten Beinen, hochrothen Schuhen und einem kleinen Turbane. Uebrigens war er ganz in einen weißen Mantel gehüllt, nach der Sitte der Staaten in der Berberei.

Er setzte sich so unbefangen und selbstgenügend, wie ein Mann, der gewohnt ist, zu befehlen, indessen Kara Bey in ehrfurchtsvoller Stellung seines Winkes

harrte. Zabetta war zu seinem Empfange bereit, und benahm sich dabei mit den dienstfertigsten Zeichen der Aufmerksamkeit, und schmiegsamer Unterwürfigkeit. Der große Mann würdigte sie aber kaum eines Blickes, sondern fragte, nachdem er aus einer prächtigen Pfeife einige Züge gemacht, und sich im Gemache umgesehen hatte: „Wo ist Aejischa? Warum ist sie nicht hier?“

Sogleich trat Zabetta vor, und antwortete: „Der Himmel nehme Eure Hoheit in seinen Schirm! Das Mädchen ist geschämig. Sie ist schüchtern, und fürchtet sich, zu erschienen; sie wird bald kommen. Eure Hoheit müssen gleichwohl Nachsicht mit ihr haben; wir sind arme Leute, an solche Besuche nicht gewöhnt. Maschallah! — Allah möge mit Euch seyn! Erlaubt mir, zu bitten, daß Ihr ein wenig Kaffee schlürfet, den meine unwürdigen Hände zubereitet haben.“

Hierauf brachte sie den Kaffee, wozu ihr Kara Bey half, der jedoch während dieses Geschäftes in einer mißlichen Lage, und voll Besorgniß wegen des Nichterscheinens seines Opfers zu seyn schien. Er flüsterte Zabetta zu, sie sollte gehen, und ihre Tochter zwingen, zu kommen. Zabetta, die Unbiegsamkeit derselben und einen ärgerlichen Auftritt befürchtend, lieh ihm kein geneigtes Ohr, sondern fuhr fort, ihren Gast mit ihrem Plappermaule und Diensteifer zu bedrängen.

„Haniah Aejischa? — wo ist Aejischa?“ fragte der Kapudan Pascha, indessen er den Kaffee zu sich nahm.

„Geh, hole sie,“ sagte Kara Bey zu Zabetta, als ob dieß gar keiner Schwierigkeit unterläge, schoß jedoch zugleich einen finster drohenden Blick auf sie, der seinen Zorn und seine Ungeduld verrieth. „Sie wird gleich erscheinen, mein Herr!“ sagte er zu dem Admirale; „sie ist nur im obern Stockwerke, und muß gleich da seyn; sie ist ein Kind, und weiß sich nicht zu benehmen.“

In hoffnungsloser Haltung schlich sich nun Zabetta fort, um ihre Tochter zu holen.

Sie traf dieselbe in großer Aufregung, da sie den Kapudan Pascha hatte kommen hören, und nun die widrige Begegnung besorgte, welche ihr bevorstand. Kaum erblickte sie Zabetta, als sie ihr zurief: „Mutter ich weiß, was Dich zu mir führt; aber ich bitte Dich, mit mir Schonung zu haben; gestatte nicht, daß Deine Tochter zu einem verächtlicheren Geschöpfe erniedriget werde, als die niedrigste Sklavin. Ich kann und will nicht von Männern gesehen werden. Sie sind weder mein Vater, noch mein Bruder; warum also einer solchen Schmach mich preisgeben?

Zabetta erstaunte über Aejischa's Aufwallung, die

sie stets als das mildeste und biegsamste Mädchen gekannt hatte. Es gebrach an Zeit zu weitern Vorstellungen; sie sah das Vergebliche ihres Bemühens ein, ging wieder fort, ohne noch ein Wort zu verlieren, machte leise de Thüre des Gemaches auf, worin der Kapudan Pascha saß, und flüsterte Kara Bey zu, herauszukommen.

„Was ist geschehen?“ fragte der große Mann.

„Bir tschei jok — es ist nichts,“ antwortete Kara Bey. „Ich komme gleich wieder.“

Mit aufwallendem Zorne nahte sich jetzt der Schurke Zabetta, und fragte: „Warum kommt sie nicht? Bei Jesid's Standarte! Ich will Ihr Blut, wenn sie nicht kommt.“ Nach diesen Worten sprang er die Stufen hinauf. Die Thüre aufreißend, erblickte er das zürnende Mädchen, in der Mitte des Gemaches stehend, mit der Hand fest den Schleier haltend, in welchen sie sich völlig gehüllt hatte, in der Haltung entschiedener Festigkeit.

„Warum willst Du nicht kommen, Kind der Bosheit?“ rief er voll Wuth.

„Was führt Euch hierher?“ fragte sie. „Wer seyd Ihr, daß Ihr Euch erfrecht, in das stille Gemach eines Weibes zu dringen? Dieß ist der Harem — fort!“

„Komm mit mir; komm augenblicklich, oder, bei Allah! ich werde Dich mit Gewalt wegschleppen!“

„Ungeheuer!“ schrie Aejischa furchtlos, „wer gibt Euch das Recht, über mich zu gebieten? Ihr seyd weder mein Vater noch mein Bruder. Ich weiche nicht von hier.“

„Das wird sich zeigen,“ versetzte er, indem er auf sie zusprang, um sie zu fassen.

Aejischa flüchtete sich an das offene Fenster, als ob sie hinausspringen wollte, indem zugleich ihr jämmerliches Rufen um Hülfe durch den weiten Raum drang. Er stürzte vor und packte sie bei dem Arme; sie sträubte sich mit aller Kraft, und stieß wieder einen lauten Angstschrei aus. Während ihres Ringens öffnete sich die Thüre, und herein stürzte der erstaunte Großwürdenträger, hinter ihm Zabetta, welche das Geschrei und das Getöse des Handgemenges gehört hatten, und heraufgeeilt waren, um die Veranlassung zu erfahren. Kaum erblickte Aejischa ihre Mutter, als sie auf sie zuflog, ihren Schleier in den Händen ihres Bedrängers ließ, und ihr Antlitz an ihrem Busen verbarg, so, daß ihre schöne Gestalt und alle Reize ihrer Person offen vor den Blicken des bewundernden Kapudan Pascha lagen.

„Was ist vorgefallen?“ fragte er im Tone der

Entrüstung Kara Bey. Da er vom Anblicke Aejischa's ganz hingerissen war, und den großen Einfluß ahnte, den sie wahrscheinlich in kurzer Zeit auf den Sultan üben würde, so fuhr ihm die Besorgniß wie ein Blitz durch den Kopf, daß sie dann diesen Einfluß zum Nachtheile derjenigen benützen möchte, die sie jetzt so gewaltthätig behandelten. Er ging auf sie zu, und mit so viel Milde, als er nur immer in seine Stimme legen konnte, sagte er zu ihr: „Korkma, gusum — fürchtet Euch nicht, meine Augen! Niemand darf Euch kränken. Wir sind nicht hierher gekommen, Euch zu mißfallen; wir sind Eure Freunde, wir wünschen nur Euer Bestes. Inschallah! in kurzer Zeit harret Eurer jede Wonne."

„Wenn Ihr ein Mann seyd," rief Aejischa empört, indem sie zugleich in einen Theil vom Schleier ihrer Mutter sich hüllte, „wenn Ihr ein Mann seyd, so verlange ich von Euch Schutz gegen dieses Ungeheuer," wobei sie auf Kara Bey wies.

„Wir sind türkische Frauen, wir sind rechtgläubige Kinder, und keine Verehrer des Teufels, welche kein Gesetz anerkennen. Wird in Konstantinopel der Harem nicht heilig gehalten? Geziemt es sich, uns in der Hauptstadt des Sultans, und unter den Augen eines seiner Minister, wie ungläubige und schlechte Weiber zu behandeln? Erröthet Ihr nicht, gewalt-

sam in einen Harem zu dringen, und ein schwaches, unbeschütztes Weib anzufallen?"

„Wie verhält sich dieß, Kara Bey?" fragte der Pascha den Bösewicht zur Rede stellend; „Ihr gabt vor, daß diese Weiber Eure Sklavinnen seyen. Sprecht Mann, wie verhält sich dieß?"

„Seine Sklavinnen!" fuhr Aejischa auf, indem ihr bei diesen Worten vor Zorn das Blut in die Wangen schoß, und ihre Augen flammten. „Wir seine Sklavinnen! Bei des Sultans Haupte, Herr! bei Allem, was heilig ist, dieser Mann lügt! Wir sind mohamedanische Weiber, und gehören einem Manne von Ansehen, aus dessen Hause uns dieses Ungeheuer durch einen feigen Kniff gestohlen hat, und ohne den Muth und die Klugheit eines Franken, eines Engländers, der vielleicht in Folge seiner falschen Anschuldigungen längst schon das Leben verlor, würden wir noch zur Stunde in seinem Kerker schmachten. Er soll Euch das Brandmal auf seiner Stirne weisen, und dann fragt ihn, wie es dahin gekommen sey. Ihr kennt ihn nicht; seine Dienstleistungen beschimpfen Euch, wie weit mehr noch das Vertrauen, dessen Ihr ihn würdiget! Schämt Euch, Herr, schämt Euch!"

Der ernsthafte Türke, welcher nie mit einem andern Weibe zu verkehren gewohnt war, als mit solchen,

die sich unbedingt in seinen Willen fügten, fühlte bei diesen Worten und bei dem thatkräftigen, gebieterischen Benehmen der schönen Jungfrau eine Art von Ehrfurcht und Bewunderung, die ihm völlig neu war. Nimmer hätte er geglaubt, daß ein Weib einer solchen Charakterstärke und einer so großen Tugendliebe fähig sey, wie jetzt Aejischa bewies; gleich einem im ersten Augenblicke von einer großen Naturerscheinung Ueberraschten, starrte er ganz verblüfft, und wußte zur Bezeichnung seines Erstaunens kein Wort zu finden. Ergriffen von ihrem unwiderstehlich thatkräftigen Benehmen, und es mit ihr haltend, blickte er mit Entrüstung auf Kara Bey, und obwohl er sich bewußt war, daß er den Ränken des Schurken selbst ein williges Ohr geliehen hatte, indem er seine Anträge würdigte, so war ihm doch der größte Theil von Aejischa's Mittheilung verborgen geblieben.

Kara Bey krümmte sich unter den verwundenden Worten des muthigen Mädchens, mit den Empfindungen eines Verbrechers, der, an den Pfahl gebunden, die Qualen der Folter erduldet. Er fühlte, daß sie sich nun von seinem Schutze losgemacht, und sich an eine Macht gewendet habe, die außer dem Bereiche seiner Einwirkung lag. Es bangte ihm vor ihrer Nähe, wie der Unrecht-Verüber das Licht der

Sonne scheut. Alles, was er sagen konnte, indem er seine heuchlerischen Augen auf den Pascha richtete, war: „Sie lügt — sie ist falsch — Eure Hoheit müssen Ihr nicht glauben; fragt dieses Weib," indem er auf Zabetta wies; „sie ist ihre Mutter, und kennt das ganze Verhältniß."

Der Kapudan Pascha, froh, einen Augenblick des drückenden Gefühles der Selbsterniedrigung überhoben zu werden, welches die Klagen Aejischa's in ihm erregt hatten, wendete sich gegen Zabetta, und sagte: „Wie verhält sich's? Seyd Ihr und Eure Tochter Sklavinnen dieses Mannes, oder hat er Euch durch List aus Eurem Hause entführt? Sagt an!"

Zabetta nicht minder vom Donner gerührt durch Aejischa's muthiges Benehmen, als Kara Bey, stotterte nur einige gehaltlose Worte, welche ihre Verwirrung um so deutlicher bewiesen. Ne bilirim, Efendim — was kann ich sagen, mein Herr?" erwiederte sie. „Wir sind mohamedanische Frauen, das ist wahr; wir sind die Sklavinnen Eurer Hoheit; verfügt über uns nach Gutdünken. Wir sind arme Leute, denen ein solcher Besuch etwas ganz Fremdes ist. Unsere Aejischa ist ein Kind; sie versteht es nicht besser; verzeiht ihre Fehler; wir haben unser Leben immer auf dem Lande zugebracht, und sind mit den Sitten von Kon-

stantinopel nicht vertraut. Was auch Eure Hoheit befehlen mögen, wir sind bereit zu gehorchen; vergebt uns. Belieben Eurer Hoheit nicht noch einige Erfrischungen? Alles ist unten aufgetischt. Bismillah — im Namen des Propheten! es ist aufgetischt;" hiemit lud sie ihn durch Geberden ein, sich zu entfernen.

Der Kupudan Pascha zögerte nicht, Zabetta's Einladung anzunehmen; denn, wie sehr es auch befremden mag, die scheue, zarte, ächt weibliche Jungfrau hatte den rauhen Seemann, den sturm= und trotzvertrauten Mann, während der kurzen Zeit dieser Zusammenkunft, mehr eingeschüttert, als es die Beleidigungen und Drohungen vieler Männer vermocht hätten.

Indem er sich anschickte, zu gehen, wendete er sich gegen Aejischa, blickte sie mit verweilender Bewunderung an, und sagte: „Korkma kisem — habt nicht bange, meine Tochter; Alles wird sich gut mit Euch machen, Inschallah!"

Hierauf entfernte er sich aus dem Gemache, gebot Kara Bey, ihm zu folgen, und warnte ihn: „So wahr Euch Euer Kopf lieb ist, Mann, wagt Euch nie wieder in die Nähe dieses Mädchens. Sie gehört uns."

Der getäuschte Schurke, seine Hände in ohn=

mächtiger Wuth krampfend, und unter seinen dichten und drohenden Augenbraunen hervorblitzend, folgte schweigend, und somit blieb die gramgebeugte Aejischa wieder allein in ihrer stillen Zelle.

Als sie von seiner Gegenwart erlöset war, ließ sie sich in einer Ecke des Sofa's nieder, und verhüllte ihr Antlitz mit den Händen, die sie auf ihre Kniee stützte; ihr weiches Haar floß über ihre Schultern; und ihre anmuthige Gestalt gewann eine malerisch-schöne Stellung; sie betete inbrünstig zu Gott, indessen sie vor lautem Schluchzen bebte. Sie flehte zu Gott um Schutz und zugleich schwebte das Bild ihres Geliebten vor ihrer Seele, in der Fülle seiner bezaubernden Anmuth. Für jetzt hoffte sie von ihrer größten Qual befreit zu seyn — von der Gegenwart des verhaßten Teufelsverehrers; aber an die Versuchungen und Sorgen, die ihr noch von dem neuen Beschützer drohten, den sie sich verschafft hatte, schauderte sie zu denken.

33.

Als der Kapudan Pascha sich wieder aus dem Hause entfernte, versicherte er Zabetta der Fortdauer seines Schutzes, trug ihr die größte Sorgfalt für ihre

Tochter auf, sagte, daß sie an nichts Mangel leiden sollte, und schenkte ihr, indem er über die Schwelle trat, zum Beweise, daß es ihm Ernst sey, eine ansehnliche Summe Geldes. Er hieß Kara Bey ihm folgen, und da es schon tief in der Nacht war, kehrte er unerkannt in seinen Palast zurück.

Im wonnigen Vorgefühle der Größe und des nahen irdischen Glückes, konnte Zabetta kaum schlafen, indessen Aejischa, aus Furcht vor den nämlichen Freuden, eben so wenig im Stande war, ihre Augen zu schließen. Jene hatte keine andere Gedanken im Kopfe, als kostbare Kleider, reiche Paläste, hübsche Equipagen, prächtige Boote, und Vergnügungen in Hülle und Fülle; diese konnte sich von dem Entsetzen nicht losmachen, der Willkür irgend eines rohen und wilden Gebieters, gemeinschaftlich mit andern unglücklichen Weibern, unterwürfig seyn zu müssen, indessen ihr geliebter und treuer Osmond sein Daseyn in einem Kerker vertrauerte, in Vergessenheit und Verachtung.

Bald nach Anbruch des nächsten Tages wurden die Frauen durch ein Pochen an die Thüre aufmerksam gemacht. Zabetta schaute durch das obere Fenster, und da sie einige Männer, unter denen sich ein Franke befand, stehen sah, gebot sie der Dienerin, ihnen den

Eintritt nicht eher zu gestatten, als bis sie erfahren habe, wer sie seyen.

„Kim der? — Wer ist's?" fragte das alte Weib, legte die Hand an den Riegel, und das Ohr an die Thüre.

„Atsch — mach' auf!" erwiederte ein Türke.

„Wer seyd Ihr?" wiederholte das alte Weib.

„Atsch — mach' auf!" ließ sich die vorige Stimme wieder vernehmen.

Zabetta hatte inzwischen ihren Schleier über den Kopf geworfen, und kam, um ihrer Dienerin beizustehen, deren Frage sie im schrillendsten Tone wiederholte.

„Wer seyd Ihr, und was ist Euer Begehren?"

Eine von der ersten verschiedene Stimme antwortete von Außen: „Ich bin der Tatar Mustapha. Ihr kennt mich, Zabetta Kadun. Wir sind Freunde. Macht auf!" Hierauf befahl Zabetta, indessen sie über die Treppe nach ihrem Gemache im ersten Stockwerke rannte, der Magd, die Thüre aufzuschließen, und die Besucher unverzüglich einzulassen.

Auch Aejischa, die auf jedes Geräusch horchte, hatte sich erlaubt, einen Blick durch das Gitter zu werfen, und da sie unter den Eindringern einen Franken bemerkte, so beschäftigten sich ihre Gedanken sogleich mit Osmond. Voll Neugierde und lebhafter Einbil=

dungskraft hüllte sie sich dicht in ihren Schleier, und beschloß schüchtern in der Hoffnung, daß dieser Besuch zu einigem Aufschlusse über das Schicksal desjenigen führen möchte, dessen Daseyn ein und dasselbe mit dem ihrigen war, sich zu ihrer Mutter in das untere Gelaß zu begeben.

Der Besucher waren fünf an der Zahl. Ein Tschausch des Großwessirs und sein Beigegebener, ein Hoja oder Schreiber, Mustapha, Signor Trompetta und Wortley. Ihr Besuch war eine Folge des unsern Lesern bereits mitgetheilten Briefes Osmond's an Wortley, worin er diesen ersuchte, den Wohnsitz Zabetta's und Aejischa's aufzuspüren, und aus ihrem Munde solche Angaben der Wahrheit seiner Geschichte zu erholen, die nothwendig scheinen möchten, seine Freiheit zu erwirken.

Nach Durchlesung dieses Briefes brachte ihn der Gesandte sogleich zur Kenntniß des Reis Effendi, bestand, zur bessern Ueberzeugung desselben, da er noch immer in dem Wahne lebte, Osmond sey kein Engländer, sondern ein Türke, auf einer Vernehmung der Weiber, die in dessen Abenteuer verflochten waren, und verlangte, daß es einem seiner Beamten mit dem Gesandtschafts-Sekretär und dem Dragoman erlaubt werden möchte, zu diesem Zwecke in ihre Wohnung

zu gehen. Der Reis Effendi willigte in dieses Verlangen, und der Besuch fand Statt.

Zabetta saß in einer Ecke des Gemaches, und hinter ihr hatte Aejischa ihren Platz eingenommen. Der Tschausch, einer der Tribunalbeamten des Wessirs und gewöhnlich zu solchen Geschäften verwendet, Wortley, der Dragoman, und der türkische Schreiber saßen gegenüber, und Mustapha blieb nahe bei der Thüre stehen.

„Welche ist Zabetta Kadun?" fragte der Tschausch.

„Ich bin Eure Sklavin," antwortete Zabetta mit leiser und bebender Stimme, sichtbar sehr bestürzt über das ganze Verfahren, und ihr Antlitz sorgfältig mit dem Schleier verhüllend. „Ne istersin? — was ist Euer Begehren?" fragte sie, indem sie ihre Blicke auf die verschiedenen Personen warf, die ihr gegenüber waren.

Ihr ganzes Benehmen verrieth etwas Aufgeregtes und Schwankendes, wodurch sich kund gab, wie höchst verlegen dieser Besuch sie gemacht hatte. Wortley schien ihre ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie kümmerte sich wenig um Mustapha, der doch, wie man vermuthen sollte, als ein alter Bekannter ihr Vertrauen verdient hätte; allein, von einem vorherrschenden Ge-

fühle überwältiget, schwieg sie, sichtbar im hohen Grade verwirrt. Auch Aejischa blieb völlig unbeweglich; ihre Augen ruhten unwandelbar auf Wortley, und sie schien, sey's nun in der Ahnung, Osmonds Freund zu sehen, oder aus irgend einem andern Grunde, nur für ihn allein Theilnahme zu hegen, und gleichgültig zu seyn gegen alle Uebrigen.

„Nun öffnet Eure Augen," sagte der Tschausch zu Zabetta; „Ihr müsset die Fragen dieses Aga beantworten," wobei er auf Trompetta wies, und die Wahrheit sagen, die reine Wahrheit. Versteht Ihr mich? Da gelten keine Ausflüchte. Wir sind im Namen unsers Herrn, des Sultans, — habt Ihr mich verstanden?"

Zabetta fühlte ein zuckendes Beben, und wäre gerne dieser Verhandlung ausgewichen, erwiederte aber nichts.

„Nun schreibet nieder," gebot der Dragoman dem Schreiber, „was Ihr hören werdet." Hierauf wendete er sich gegen Zabetta, indessen Wortley zu seinem Beistande sich anschickte, und fragte sie: „Kennt Ihr einen Franken, einen Engländer, der Osmond heißt, Lord Osmond?"

Ihre Sinne schienen so ganz verwirrt zu seyn, daß sie kaum ihrer Sprache mächtig war.

„Hört Ihr, Weib?“ fragte der Tschausch mit gebieterischer Stimme. „Warum gebt Ihr keine Antwort?“

„Antworte, Mutter,“ flüsterte Aejischa, mit ganzer Seele in das Verfahren vertieft.

Als diese Frage an sie wiederholt wurde, erwiederte sie: „Meint Ihr Osman Aga, den Franken? — Ja, ich kenne ihn.“

„Gebt an, auf welche Art Ihr mit ihm bekannt wurdet,“ gebot der Dragoman.

Zabetta versuchte einige Male, die Geschichte zu erzählen; als sie aber fühlte, daß sie es nicht vermöge, brach sie, im Uebermaße der Aufgeregtheit, in einen Strom von Thränen aus.

„Haltet ein wenig ein,“ sagte Wortley zu Trompetta, „laßt dem armen Weibe Zeit, sich zu sammeln, da sie sehr angegriffen scheint,“ indessen seine Blicke abwechselnd auf sie und Aejischa fielen, und seinen Wunsch auszudrücken schienen, daß ihre Schleier kein Hinderniß seyn möchten, seiner Neugierde zu genügen.

„Sprecht!“ sagte der Tschausch, „unsere Geduld geht zu Ende!“

Nachdem Zabetta sich wieder in etwas erholt hatte, begann sie schluchzend und seufzend, unter häufigen Stockungen, die Erzählung, wie sie Osmond kennen

lernte, oft von Aejischa erinnert, und von Mustapha zurechtgewiesen. Sie gab ein ziemlich klares Bild von Osmonds Abenteuern bis zu seiner Flucht aus Kars mit Hülfe Hassan's; als sie aber das auf Kara Bey Bezügliche vorbrachte, wurde sie verwirrt, und ihr Vortrag so schwankend, daß man kaum wußte, was sie eigentlich sagen wollte.

Mustapha jedoch, der mit gespannter Aufmerksamkeit horchte, überließ sie nicht den Irrungen ihres Gedächtnisses, sondern brachte immer so verfängliche Fragen, daß nach und nach die ganze Geschichte zum Vorschein kam.

„So hat Euch also Kara Bey zu Sclavinnen gemacht?" fragte der Dragoman. „Warum habt Ihr demnach geschworen, Lord Osmond habe Euch als seine Sclavinnen nach Konstantinopel gebracht?"

„Was kann ich sagen?" erwiederte Zabetta, sichtbar verlegen.

„Schreibt dieß nieder," sagte Wortley zum Schreiber. „Daraus könnt Ihr ermessen, welcher Ränke man sich bedient hat."

„Nun gebt an," sagte der Dragoman, „wo dieser Kara Bey sich befindet? Ihr müßt ihn öfter sehen. Wo ist er?"

„Was weiß ich?" versetzte Zabetta, noch verlegener. „Wir sind arme Weiber, und in Konstantinopel nicht bekannt. Wir vertrauen auf Allah!"

„Das kann ich Euch sagen," rief Aejischa mit großer Lebhaftigkeit, indem sie jetzt zum ersten Male sprach; „er ist bei dem Kapudan Pascha, und wenn Ihr edle Männer seyd, so gewähret die Bitte, uns von seiner Gegenwart zu erlösen."

Diese dem Herzen entquollenen Worte, welche Wortley's ganzes Wesen durchbebten, gleich dem Echo seiner eigenen Gefühle, und als ob sie aus seinem Innersten gesprochen wären, wirkten so gewaltig auf alle Anwesenden, daß eine Pause des Schweigens die ganze Verhandlung unterbrach, und einige Minuten lang Niemand sprach.

„Signor Trompetta, wir müssen diesen Mann aufspüren, wo er auch stecken möge," sagte Wortley mit großer Theilnahme, indem er einen lächelnden Blick der Billigung auf Aejischa ruhen ließ.

„Nun fragt das Weib," sagte Wortley zum Dragoman, „ob dieses junge Mädchen ihre Tochter sey; Lord Osmond legt auf die Erörterung dieses Punktes einen besondern Werth."

„Hier seht Ihr Herrn Wortley, Lord Osmonds

Freund," sprach der Dragoman zu Zabetta, „der zu wissen wünscht, ob dieses Mädchen Eure Tochter sey."

Diese Worte versetzten Zabetta in die äußerste Bestürzung; sie schien plötzlich von einem unerklärbaren Leiden ergriffen, als ob ihr ganzes Wesen gelähmt sey. Ihr ganzer Leib zitterte. Aejischa erschrack über ihren Zustand, suchte sie zu beruhigen, und ihr Muth zur Antwort einzuflößen. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen; sie verlor eine Zeit lang so sehr alle Geistesgegenwart, daß es jedem Anwesenden klar wurde, jene Frage müsse noch wichtigere Verhältnisse berühren, als der oberflächliche Anschein zeige. Als sie endlich ihrer Sinne wieder mächtig wurde, raffte sie sich verzweiflungsvoll zusammen, und rief aus: „Sie ist meine Tochter! Was verlangt Ihr mehr?"

„Habt Ihr auch früher Engländer kennen gelernt?" forschte der Dragoman auf Wortley's Andringen.

Diese Frage war für sie eine neue Schwierigkeit, und sie antwortete nach einigem Zögern: „Nein! Wie käm' ich dazu als ein türkisches Weib?"

„Ihr waret früher eine Griechin," bemerkte Mustapha, „das könnt Ihr nicht läugnen, und habt die griechische Kirche im russischen Lager in Georgien besucht. Was sprecht Ihr also? Wir wissen gar viel."

„Wäret Ihr ein Mann," versetzte Zabetta zorn=

entbrannt; „ich würde Euch antworten. Was kümmert's Euch, wer und was ich bin? Schaut auf Euren Sattel und auf Eure Postpferde, und laßt ehrliche Leute in Ruhe! Wenn Ihr hieher kommt, um uns zu beleidigen, so muß ich Euch bemerken, daß wir nicht unbeschützt sind. Es breitet sich ein Schatten über unsern Sitz. Möget Ihr auch Euern Ellenbogen gegen mich zucken, ich kann meine fünf Finger gegen Euch ausstrecken."

Auf diese Weise würde sie ihren nichtigen Tadel noch länger fortgesetzt haben, da ihre Leidenschaften, wenn sie einmal losbrachen, und ihre Zunge dann kein Maß und Ziel mehr kannten, hätte Wortley nicht der ganzen Sache ein Ende gemacht; indem er zu Signor Trompetta und dessen Beamten sagte:

„Wir wissen nun Alles, was zu unserm Zwecke nöthig ist, und da wir nicht gesonnen sind, Händel zu stiften, so wollen wir uns entfernen."

Hierauf gingen sie fort, und geraden Wegs zum Reis Effendi, um ihm den Erfolg der Vernehmung zu melden, indessen Zabetta und Aejischa sich mit ihren verschiedenen Vermuthungen beschäftigten, was wohl dieser unerwartete Besuch für Folgen haben dürfte. Zabetta blieb dießmal, gegen ihre gewöhnliche Manier, nach der Entfernung eines Besuches, dessen Licht- und

Schattenseite ohne weiteres fraubasenmäßig durch die Hechel zu ziehen, in stilles Nachbrüten versunken. Etwas ungewöhnlich Wichtiges schien ihre Seele ergriffen und ihre Zunge gelähmt zu haben. Durch kein Zeichen, keine Miene oder Aeußerung verrieth sie ihrer Tochter den Zustand ihres Gemüthes. Sie saß in einem Winkel des Gemaches düster und traurig; das einzige Lebenszeichen, welches sie gab, war bisweilen ein tiefgeholter Seufzer, der sich unwillkürlich ihrer Brust entwand, und Jemand, der sie kannte, hätte glauben mögen, sie unterliege dem Einflusse eines unsichtbaren Zaubers.

Aejischa dagegen war nach dem Besuche, der sich so eben entfernt hatte, und vorzüglich durch das Erscheinen Wortley's, über alle Besorgnisse hinsichtlich Kara Bey's und ihres Gönners, des Kapudan Pascha, wieder sehr beruhigt. Sie war nun überzeugt, daß Osmond keineswegs so völlig freundlos und der Arglist seiner Feinde preisgegeben sey. Die eben beendigte Vernehmung berechtigte sie zur Hoffnung, daß seinem Leben keine Gefahr drohe, und daß er, wäre nur auch das Elend der Verzögerung überstanden, die Erlösung aus seiner gegenwärtigen Gefangenschaft hoffen dürfe. In Wortley hatte sie den Freund ihres Geliebten gesehen; wer dieß ist, erregt nach dem Geliebten gewöhn-

lich die meiste Theilnahme und Zuneigung, und während seiner Anwesenheit hatte sie seine Züge mit einer Art von hinreißender Gewalt, worüber sie keine Rechenschaft zu geben wußte, sich eingeprägt. Sie fühlte, daß sie ihn liebe, und doch mahnte sie dabei nichts, daß diese Liebe unerlaubt sey.

Was würde sie nicht darum gegeben haben, wäre es ihr gestattet gewesen, ihm hinsichtlich Osmonds ihr ganzes Herz zu öffnen, um über dessen Schicksal Alles zu erfahren, was er davon wußte, und ihm alle ihre Hoffnungen, ihre Erwartungen, und jene unzähligen Unbedeutenheiten mitzutheilen, welche jenen, die nicht lieben, Alfanzereien scheinen, Liebenden aber ernste und wichtige Angelegenheiten sind. Im Gegensatze zu ihrer Mutter hätte sie ihren Gefühlen Worte geliehen, wäre sie auch nur ein wenig dazu ermuthigt worden. Sie bemerkte, wie sehr das Benehmen ihrer Mutter durch den jüngsten Besuch sich geändert hatte, und gewahrte mit Erstaunen ihr Schweigen und Brüten. Sie harrte eine Weile, bevor sie zu sprechen wagte, zuletzt aber überwog das Verlangen, ihrem Herzen Luft zu machen, und sie rief aus: „Mutter, habt Ihr jemals etwas Reizenderes gesehen, als diesen jungen Franken? Ob wohl alle Engländer ihm gleichen!“

Zabetta antwortete hierauf nichts.

„Ob sie wohl alle solche Bärte haben, wie unsere Osmanli's! Er trug keinen, nicht einmal einen Schnurrbart.“

Zabetta sagte noch nichts.

„Sein Haar hat die nämliche Farbe, wie das meinige, und wie sprechend sind seine Augen!“

„Hör' auf mit diesem Geplauder,“ mahnte ihre Mutter ärgerlich, „bist Du verrückt, Kind? Wie kannst Du Dich so weit vergessen, einen Mann anzuschauen? Was kümmern Dich seine Augen?“

„Nichts,“ versetzte Aejischa, „das ist richtig, da jedoch der Anblick von Franken mir etwas Seltenes ist, so war mir's unmöglich, die Augen von ihm abzuwenden. Zudem ist er ja Osmonds Freund, und ich vertraute auf seinen Schutz vor dem verhaßten Kara Bey.“

Zabetta blieb noch immer in sich verschlossen, und schien sich nur über Aejischa's Aeußerungen zu ärgern. Das Mädchen sprach kein Wort, wendete sich von ihr weg, machte das Fenster auf, und schaute hinaus, so weit es bei der beschränkten Lage des Hauses thunlich war. Als sie auf den Weg hinabblickte, der den Seilerpfad entlang führte, gewahrte sie zwei ernsthafte Türken von achtbarem Aussehen, die mit langsamen und gemessenen Schritten auf sie zukamen, bisweilen einhielten, sich umsahen, und die Reihe der Häuser mu-

sterten, in welcher das ihrige stand, als wollten sie irgend ein besonderes Haus auffinden. Mit einem forschenden Blicke auf einen der näher Heranschreitenden stieß das Mädchen zuerst einen leisen Schrei aus. „Allah, kann es seyn!“ sagte sie, und dann: „Bei dem Propheten! es ist so.“ Gleich darnach rief sie Zabetta zu: „Mutter, Mutter! er ist's, er ist's! komm her! bak — sieh!“

„Wer?“ fragte Zabetta ärgerlich; „bist Du von Sinnen gekommen?“

„Bei Deiner Liebe zu Allah, rief Aejischa, „mein Vater ist's, Suleiman Aga in Person, und auch der Mufti ist bei ihm.“ Hierauf steckte sie Haupt und Hand zum Fenster hinaus, mit der sie zuwinkte, und überwältigt von ihren Gefühlen rief sie laut: „Babam — mein Vater, bourda — hier, dschel — komm!“

Der wohlbekannte Klang ihrer Stimme erreichte das Ohr des alten Mannes, der wirklich Suleiman Aga war, und geraden Weges, kaum seiner Gemächlichkeit etwas vergebend, mit seinem Begleiter auf die Thüre zuging und pochte. Zabetta fühlte sich durch die Mittheilung ihrer Tochter plötzlich und völlig dem Zustande des Nachbrütens entrückt, und da ihr kein Zweifel mehr blieb, daß es wirklich ihr Gatte sey, kam sie in die größte Aufregung. So oft irgend

ein ungewöhnliches Ereigniß ihr Gemüth mit Lust oder Leid überraschte, machte sie ihren Empfindungen fast immer in ihrer Muttersprache Luft.

Da sie nun den wohlbekannten schweren Kauk, ganz in weißen Musselin gehüllt, den dichten Graubart, die plumpen Schultern, und den trägen Gang ihres Gatten erblickte, rief sie aus: „Na to ne, ho kakomeros — hier ist er, der elende Wicht! Wo soll ich mich verbergen? Der Böse möge ihn holen! Wie wahr sind die Worte jenes Mannes, welcher sagte: „Willkommen, Unglück, wenn du allein kommst!“ Sie äußerte dieß in einer Art verwirrten Zustandes, halb bewußtlos, halb verrückt, ohne sich vom Platze zu regen, um ihren Gatten an der Thüre zu empfangen, und riß Aejischa, als diese, ihrem Vater entgegen, aus dem Gemache eilen wollte, verhindernd mit Gewalt zurück. „Was willst du thun?“ schrie sie zornig.

„Mein Vater ist's,“ erwiederte das Mädchen, sollen wir ihm nicht die Thüre öffnen? Suleiman Aga ist's.“

Das Pochen an der Thüre wiederholte sich; trotz dem blieb das entartete Weib noch immer unschlüssig, beunruhigter als ein Elender, der die Gegenwart eines beleidigten Wohlthäters oder eines billigdenkenden Gläubigers fürchtet. Zuletzt wurden Mutter und Tochter,

indessen jene dem Einlassen sich widersetzte, und diese darauf drang, aus ihrem Zustande des Zweifelns gerissen, als sie die Thüre öffnen hörten, da die Magd ihre Aufträge hiewegen überschritt, und gleich darnach konnten sie den schweren Tritt eines die Treppe Heraufsteigenden unterscheiden. Aejischa ließ sich nicht länger abhalten, sondern stürzte zum Empfange ihres Vaters hinaus, dem sie eben auf der obersten Stufe begegnete. Sie faßte seine Hand und den Saum seines Gewandes, um diesen nach der Sitte der türkischen Kinder zu küssen, während er sie auf den Scheitel küßte, und sagte: „Alhemdullilah — der Himmel sei gepriesen! Wohl gefunden, o meine Augen! Wo ist deine Mutter?"

Aejischa führte ihn in das Gemach, wo Zabetta stand, ein Bild gescheiterter Ränke und Unschlüssigkeit. „Seyd Ihr's? Ist's so?" fragte sie, mit Unwillen im Herzen und im Tone.

„Ich bin's," antwortete Suleiman, „was wollt Ihr mehr? Kosch bulduk — ein gutes Zusammentreffen!"

Tiefes Schweigen folgte. Kaum konnte sie ihren Augen glauben, als sie den Mann erblickte, welchem zu entlaufen in den jüngsten Jahren ihr täglicher Wunsch gewesen war, indessen er, dessen Sache es

eben nicht schien, sich in Gefühle zu vertiefen, sich unangenehm berührt fand, daß sie ihn so kalt und unwillig empfing.

„Wir sind gekommen,“ sagte er, — denn die Türken gebrauchen die mehrfache Zahl, wenn sie artig seyn wollen — „um den Räuber aufzuspüren, der unsere Stadt überfiel, und unsere Frauen fortschleppte, und unser Schicksal, Maschallah! hat uns zu Euch geführt. Unser Freund, der Mufti, hat uns den Weg nach Eurer Wohnung gezeigt, und will uns, mit des Himmels Beistande, den Schurken auffinden helfen, möge ihn auch wer immer in seinen Schutz nehmen. Allah häufe Unglück auf ihre Häupter!“

„Wenn Ihr wähnt, ich würde nach Kars zurückkehren,“ erwiederte Zabetta, „so täuscht Ihr Euch gewaltig. Ihr seyd nicht im Stande, Tagslicht in eine Flasche zu sperren. Wir sind nach Stambul gekommen, der Prophet sey dafür gepriesen! und somit bleibt uns mit Eurem Kars vom Halse.“ Bei diesen Worten schüttelte sie den Saum ihres Gewandes, und zugleich ihren Kopf.

„Sieh, Zabetta,“ versetzte der ernsthafte Türke mit großer Entschiedenheit in seinem Benehmen; „du kennst mich; ich bin ein Mann, der seinen geraden Weg geht. Meine Worte sind: „„Jok — nein,

Beli — ja!““ Was geschehen ist, das ist geschehen. So sey's! Groß ist Allah, und was er beschließt, unwiderstehlich. Der Räuber brach ein, nahm, entfloh, und erreichte seinen Zweck. Niemand stand uns bei, und unser Haus wurde zu Grunde gerichtet — mag es seyn! Gott sey für Alles gedankt! Ich erfuhr die ganze Geschichte, vom Beginn bis zu Ende. Ich will keinen Blick auf Vergangenes werfen; ich schaue vorwärts. Hier sind wir in Konstantinopel, und Jedem wird hier sein Recht; willst du mit mir heimkehren, gut — so brauchen wit keine Worte mehr darüber zu verlieren; wenn nicht — so öffne Deine Augen. Du kennst mich!“

„Habt Ihr den weiten Weg gemacht, uns zu ärgern?“ erwiederte Zabetta: „Ihr sprecht von Beschützern; wir haben auch keinen Mangel daran. Ihr seyd kein Mann, wenn Ihr nur auf Euer Vergnügen schaut. Was ist der Ort, an dem wir uns jetzt befinden, und was jener, den wir verließen? Der eine ist das Paradies, der andere Jehennum. Ich bleibe, wo ich bin; das ist meine Meinung, und zugleich mein letztes Wort hierüber.

„Sen bilirsen — Ihr wißt's am besten,“ versetzte Suleiman, indem er mit selbstkräftigem Willen seinen Sitz verließ, als ob er sich anschicken wollte,

einen festgesetzten Plan auszuführen. „Ich bin ein einfacher Mann, und verlange nicht viel; allein ich bin ein Muselmann, und so wahr Allah groß ist, ich werde thun, was recht ist. Macht Euch also gefaßt!“

In diesem Zustande von Bestürzung gebrach es Zabetta an jenem kräftigen Muthe des Widerstandes gegen alle seine Wünsche, dessen sie sich so erfolgreich bedienen konnte, so lange ihre Aufführung in anderer Rücksicht keinem Tadel unterlag. In ihrem Harem zu Kars stand es ihr frei, dem Gemahle ihre fünf Finger vor die Augen zu halten, und zu sagen „Na!“ Doch fern von seinem Hause zu leben, außer dem Bereiche seines Schutzes, seine Rechte als Gatte nicht anzuerkennen, dieß war allzugewagt, wie sie wohl wußte, und selbst für ihr Leben gefährlich. Demnach schien es ihr nöthig, für jetzt ihr gewaltthätiges Wesen zu mäßigen, um Zeit zum Ersinnen der geeigneten Mittel, seiner los zu werden, zu gewinnen.

Sie vertrat ihm also den Weg, da er sich erhob, um fortzugehen, stimmte einen begütigenden Ton an, was sie meisterhaft verstand, und stellte sich voll Theilnahme an seinem Wohlergehen; sie erkundigte sich nach allen Ereignissen seit ihrer Entfernung aus Kars, suchte sein Mitleid mit ihr und Aejischa, ob des erduldeten Elendes,

zu erregen, und theilte zuletzt vollkommen seine Meinung über den grausamen Kara Bey, und über die Nothwendigkeit, ihn wo möglich der wohlverschuldeten Strafe zu überliefern. Dadurch gewann sie ihn schon wieder für sich in hohem Grade, und die Freude an seinem nie fehlenden Tschibuk zu einer Tasse heißen Kaffee, von Aejischas schönen Händen krendenzt, lösete bald die Aufgabe, sein angebornes ruhiges Gemüth vollends wieder herzustellen. In ihrer Verstellung fortfahrend, zeigte sich Zabetta sehr gefällig, allen Wünschen ihres Gatten zu begegnen; allein auf dem Grunde ihres Herzens lagerte die Bosheit, gleich einer versteckten Schlange, die nur einer günstigen Gelegenheit harret, ihr Gift auszuspritzen. Sie kannte den großen Umfang der Gewalt eines Türken über sein Weib, wenn es ihm beliebt, sie zu üben; sie wußte, daß Suleiman Aga, von einem Manne des Gesetzes berathen und unterstützt vom Mufti, unbedingten Gehorsam von ihr verlangen, und sie unabwendbar sodann auf alle Weise peinigen konnte. Zugleich hoffte sie aber auch, daß die Schönheit ihrer Tochter auf den Kapudan Pascha bereits nach Wunsch mochte gewirkt haben, und daß, wäre nur einmal durch Kara Bey's Bemühen dieser Theil ihres Anschlages glücklich durchgeführt, sie leicht auch ihren Gatten sich vom Halse schaffen könnte.

Deswegen gab sie sich auch alle Mühe, die Heftigkeit zu beherrschen, welche die Anwesenheit ihres Gatten in ihr hervorgerufen, und während sie that, als ob sie es noch so gut mit ihm meine, sich mit häuslichen Verrichtungen beschäftigte, und den Anschein ihrer gewohnten lärmenden Schwatzhaftigkeit erkünstelte, benützte ihr Geist jede Minute, über ihre Lage nachzudenken, und das endlose Gewebe ihrer zahllosen Entschlüsse zu spinnen. Das dringendste schien ihr für jetzt, ihren Gatten dahin zu bringen, daß er das Haus verlasse, damit sie eine Zusammenkunft mit Kara Bey veranstalten könne.

„Der Padischah,“ sagte sie, „wird heute, wie wir hören, auf dem Okmaidan ein großes Bogenschießen halten, mit einem eben gereinigten Kaffeetopfe in der Hand an ihrem Gatten vorübergehend; „warum gehst Du nicht hin?“

„Bak alum — wir werden sehen!“ antwortete der gleichgültige Suleiman, „es hat Alles seine Zeit.“

Kauerte er einmal in einer Ecke des Sofa's mit der Pfeife im Munde, so war er nicht leicht aus seiner Bequemlichkeit zu bringen. „Vorerst will ich mein Reisegepäck aus dem Khan — Wirthshause — holen,“ sagte er, „und dann, Inschallah! — wenn's Gott gefällt, werden wir sehen.“

Aber gerade dies wollte Zabetta nicht haben. Sie besorgte sein Einnisten im Hause, welches sie ihrer Freiheit beraubt, und an der Ausführung ihrer Pläne gehindert hätte. „Dieses Haus gehört nicht uns, Suleiman Aga," sagte sie, „wir haben es nur auf einen Tag bezogen. Du kannst hier nicht wohnen.

„In Konstantinopel sind Häuser im Ueberflusse," versetzte er, „wir werden schon für ein anderes sorgen."

„Wär's nicht besser, du gingest zum Mufti von Kars?" fragte Zabetta, indem sie ihn wieder auf einen andern Gedanken bringen wollte; „er ist ein kluger, wohlunterrichteter Mann. Rings von Betrügern umgeben, müßt Ihr Euch, bevor Ihr auf etwas eingeht, Euch mit fremden wie mit eigenen Augen überzeugen. Allerdings seid Ihr ein guter Mann; aber, Maschallah! Ihr seid eben so wenig im Stande, einen Handel zu schließen, als ich, den Sultan bei dem Barte zu nehmen. So geht denn! das Mittagsgebet ist zu Ende, und er wird schon aus der Moschee zurückgekehrt seyn."

„Jawasch, Jawasch! — Sachte, sachte!" entgegnete Suleiman Aga, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte, und auf dem Boden des Tabackbeutels den Rest zusammenstrich, um jene wieder zu stopfen. „Bring' mir Feuer, Aejischa, meine Augen!" sagte er

zu seiner Tochter, welche seit der Ankunft ihres Vaters einer größern Sicherheit und Ruhe sich erfreute, als seit langer Zeit. Als sie eine kleine, glühende Kohle auf den wohlgeschichteten Taback legte, was sie mit liebender Hast that, wendete Zabetta ihr Haupt gegen Beide, in ihren Zügen das Gepräge der Bosheit und des Hasses, gleichsam die innere Gesinnung ausdrückend: „Fluch über Euch! mich drängt es zur Rache!"

Auf diese Art erhielt Suleiman die heftige Zabetta in einem Zustande von Aufgereiztheit, bis sie vor Ungeduld über sein hartnäckiges Sitzenbleiben auf dem Sofa, auf welches er förmlich geleimt schien, fast zerplatzt wäre. Als endlich von allen Minarets der Umgebung zum Abendgebete der Ruf erscholl, meinte er, als ein stets treu ergebener Sohn des wahren Glaubens, daß es Zeit sey, sich zu entfernen; nach pflichtmäßiger Waschung, mit gewissenhafter Einhaltung aller Förmlichkeiten, machte er sich auf den Weg, um in einer der Hauptmoscheen zu beten.

Kaum war er aus dem Hause, als Zabetta ein lautes, tief aus dem Herzen geholtes: „Alhemdullilah — der Himmel sey gepriesen!" seufzte, schnell ihren Schleier suchte, und ohne ihren Gang näher zu bezeichnen, den Pfad quer über die angrenzende Begräbnißstätte antrat, die zum Palaste des Kapudan Pascha

führte, in der Absicht, mit Kara Bey Rücksprache zu pflegen.

34.

In Konstantinopel war es zur Zeit unserer Geschichte ein allgemein geglaubtes Gerücht, daß die gegenwärtige Dynastie der osmanischen Kaiser, aus Mangel eines Thronerben, mit der Gefahr des Erlöschens bedroht sey. Da war kein altes Weib mehr in der Hauptstadt, noch die beiden Gestade des Bosporus entlang zu finden, welches nicht nachgrübelte, und sich abmühte und den Kopf zerbrach, was wohl aus Mangel eines Oberhauptes geschehen würde, im Falle Sultan Mahmud, jung, wie er damals war, sterben sollte, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Einige meinten, im Falle dieses Unglückes würde es nöthig werden, sich an die Tataren zu wenden, und aus der Mitte ihrer Stämmen einen herauszufinden, dessen Abkunft von dem ächten Stamme der Selschuken keinen Zweifel unterläge, und so den erschöpften Baum neu zu beleben. Andere besorgten die nahe Erfüllung einer alten, oft erneuerten Weissagung, daß der Sitz des Reiches, im Laufe der Zeit, von den Gestaden Europa's nach Damaskus würde verlegt werden; doch darin stimmten

Alle überein, daß die Verantwortung dieses Unheiles den Damen des Serails zur Last falle, die denn auch Alle ohne Ausnahme der hohen Auszeichnnng, Gefährtinnen des Königsthumes zu seyn, nicht würdig erachtet wurden. Auch viele überkluge Köpfe meldeten sich als Entdecker unfehlbarer Mittel gegen dieses allgemeine Landunglück, wie es auch bei uns nicht an geistvollen Herren gebricht, welche anzugeben wissen, wie das Uebel unserer Nationalschuld zu heben sey.

Jede Mutter hoffte, daß ihre Tochter die glückliche Person seyn würde, die erlöschenden Hoffnungen des Reiches neu zu beseelen, und jeder Vater sah sich um, ob nicht in seiner Sippschaft irgendwo der Keim zu einem künftigen Monarchen schlummere, und nur der segenreichen, befruchtenden Stunde harre.

Kaum hatte der Kapudan Pascha Aejischa gesehen, als seine Hoffnungen fast zur Gewißheit wurden, daß er endlich die Rechte gefunden habe, welche dieser Herrlichkeit und Ehre sollte gewürdigt werden. Solche Reinheit, eine solche Fülle von Gesundheit, eine so strahlende Schönheit hatte er früher nie gesehen, ja nicht einmal auch nur gedacht, daß sie unter den Töchtern der Menschen wandeln könnte, und er wünschte sich Glück, daß durch seine Vermittlung sein Monarch ein Wesen empfangen sollte, fähig, jedem Bilde zu ent-

sprechen, das er sich etwa aus allen zu einer Favorit-sultanin erforderlichen Vorzügen zusammensetzen mochte.

Er war so hingerissen von ihren Reizen, von ihrem Benehmen, und was Alles übertraf, von ihrer Erhabenheit des Charakters, worin sie von keinem Weibe erreicht wurde, welches er jemals gekannt, daß ihn selbst die Liebe überwältigt hätte, würde nicht die Ehrsucht den Vorrang behauptet haben. Behaglich genoß er schon den Vorschmack vermehrter Ehren und Würden, womit er unfehlbar überhäuft werden mußte, fühlte sich bereits selbst als den eigentlichen Beherrscher des Reiches, und bildete sich fest ein, daß der Sultan, während er in den Zauberschlingen seiner Gemahlin liege, ihm das Leben und das Loos seiner Unterthanen anvertrauen würde.

Er beschloß, unverzüglich um geheimes Gehör zu bitten, und seinem königlichen Gebieter die so glücklich gemachte Entdeckung zu eröffnen, in der festen Ueberzeugung, daß schon nach wenigen Tagen die holde Aejischa zum höchsten Range im Serail würde erhoben werden, während sein verminderter Einfluß schnell wieder die frühere Kraft und zwar nur als Uebergang zu höherem Grade erreichen würde.

Indem wir ihn der Mühe überlassen, den tief angelegten Plan seiner Ehrsucht auszuführen, müssen

wir zu dem verblüfften und aufgebrachten Kara Bey zurückkehren. Bei dem Schlusse des Auftrittes in Aejischa's Gemache, und nach seiner Rückkehr mit seinem Gönner in dessen Palast, fühlte er bei der Art und Weise, wie er angeredet und behandelt wurde, daß seine Sonne für jetzt erblichen sey. Es war ihm zu Muthe, wie einem habsüchtigen Manne, der ein wichtiges Geheimniß mitgetheilt hat, ohne sich eine verhältnißmäßige Belohnung dafür zu sichern. Die Hände krampfend, schlug er sich aus Zorn über seine eigene Kurzsichtigkeit vor den Kopf, und fühlte Lust, wegen des vereitelten Erfolges, sich an jedem zu rächen, nur nicht an sich. Der Kapudan Pascha hatte alle seine Hoffnungen auf Vergütung, Ehre und Auszeichnung verschlungen, und er ihm seinen Gewinn aus dem Wucher mit Aejischa's Vorzügen überlassen, jenem Manne, der nicht die mindeste Neigung zur Dankbarkeit äußerte, und bisher von dem großen Nutzen, der ihm allem Anscheine nach ohne Zweifel schon geworden war, noch keine Erwähnung gethan.

Nun erkannte er das Haltlose seines Planes, da ihn selbst ein junges, unerfahrnes Mädchen konnte scheitern machen, die ihn mit wenigen Worten als einen Lügner hinstellte, und aus der ihr gelegten Schlinge,

um sie zu seiner Sclavin zu bestimmen, einen Strick des Verderbens für ihn selbst gedreht hatte.

Der einzige Trost seiner Seele, welcher seine Qual zu lindern vermochte, war der Gedanke, Osmond so gänzlich zu Grunde gerichtet zu haben, daß er in keinem Falle mehr etwas gegen ihn unternehmen konnte. Die Furcht mußte ihn aber immer noch quälen, daß, wenn man erführe, er befinde sich zu Konstantinopel in einer günstigen Lage, einer seiner zahlreichen Feinde bei der Regierung eine Anklage gegen ihn erheben möchte; er hoffte jedoch, durch den Schutz des Kapudan Pascha, dessen er sich noch immer erfreuen durfte, vor schlimmen Folgen gesichert zu seyn, ja selbst, bei künftigem Wohlverhalten, es auch noch weiter zu bringen, ungeachtet Aejischa's Feindschaft und des Schwachsinns ihrer aufbrausenden Mutter.

In solche Vorstellungen vertieft, saß er in einem der kleinen Zimmer im Palaste des Kapudan Pascha, worin sich die diensthuenden Beamten befanden, als Zabetta kam, die ihn am Abende jenes Tages zu sprechen wünschte, dessen Ereignisse wir eben erst geschildert haben. Sie konnte im Palaste nicht so ganz offen mit den Mittheilungen herausrücken, die sie ihm zu machen hatte; sie forderte ihn daher auf, mit ihr nach dem Begräbnißplatz zu gehen, wo sie unter einem

Cypressenbaume, nahe an einem alten Grabe, wie zwei Unglücksvögel saßen und miteinander sprachen.

„Was kannst Du von mir wollen? fragte Kara Bey. Alle meine Hoffnungen sind dahin. Eine böse Stunde hat uns zusammengeführt.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Zabetta; „die Gestirne stehen uns ungünstig. Wenn Ihr von mir höret, was heute früh geschehen ist, so werdet Ihr mehr sagen, als daß eine böse Stunde uns zusammengeführt hat.“

„Was ist geschehen?“ rief Kara Bey, immer voll Angst, aus irgend einer Veranlassung vor Gericht gestellt zu werden.

„Möge Unglück sie heimsuchen, die Uebelgebornen!“ entgegnete Zabetta. Es war noch kaum recht Tag, als wir von einem Franken Besuch erhielten, und von mehren Dienstpersonen des Reis Effendi, angeführt von dem kleinen Hunde, dem Tartaren Mustapha, zum Zwecke einer Untersuchung in Bezug auf den Franken Osmond.“

„Was sagt Ihr?“ fragte Kara Bey erschreckt; „forschten sie auch nach mir? War die Rede davon, daß Osmond noch am Leben sey? Was sprachen sie?“

Zabetta erzählte ihm nun Alles haarklein, äußerte in Allem, was sie sagte, eine ungewöhnliche Bitter-

keit, und drückte sich mit solcher Aufgeregtheit aus, daß es schien, als suche sie, sich durch die Worte und Bemerkungen ihres Vertrauten und Rathgebers zu fernerem Verhalten Muth zu verschaffen. Er selbst war sichtbar erschüttert durch ihre Mittheilungen, brütete schweigend, zog seine Augenbraunen zusammen, und rieb bisweilen mit der Hand seine breite Stirne.

Sie besorgte seinen Unmuth noch zu steigern, indem sie ihm eine noch widrigere Neuigkeit erzählte, nämlich die Ankunft Suleiman Aga's; um so mehr war sie sohin überrascht, als er nach kurzem Nachsinnen sogar erfreut darüber schien.

Es wurde ihm sogleich klar, daß dieser Umstand dem Kapudan Pascha ein Hinderniß in den Weg legen müsse, über Aejischa verfügen zu können. Wie groß auch der Spielraum der Willkür eines so mächtigen Mannes seyn mochte, so sah er doch ein, daß ein Rechtgläubiger nicht so geradezu durch einen Handstreich seines Weibes und seiner Tochter konnte beraubt werden, und hoffte, daß demnach auf die eine oder andere Art seine Mitwirkung wieder nothwendig werden dürfte.

Er zweifelte gar nicht, daß der Kapudan Pascha, dem so viel daran gelegen war, durch Aejischa seine Pläne auszuführen, das Aeußerste versuchen würde,

um Suleiman Aga sich vom Halse zu schaffen; aber obgleich dieß in Erwägung der grossen Mittel, die ihm zu Gebote standen, nicht sehr schwierig schien, fürchtete Kara Bey doch, daß Aejischa's Liebe zu ihrem Vater einen Strich durch die Rechnung machen dürfte.

Während er sich jedoch an den Aussichten dieses Falles ergötzte, ängstete ihn die Möglichkeit einer Gefährdung seiner eigenen Sicherheit, sobald Suleiman Aga und der Mufti gegen seinen Stadtfriedensbruch klagend auftreten würden.

„Aeußerte Suleiman Aga nichts wegen meiner?" fragte Kara Bey Zabetta.

„Was kann ich antworten?" erwiederte Zabetta, die ihren Gefährten nicht zum Zorne zu reizen wünschte. „Er sprach von Dir."

„Und was sprach er?" drang Jener in sie. „Heraus damit — ohne Furcht!"

„Er sagte," versetzte Zabetta, „daß er in der Absicht gekommen sey, Euch aufzusuchen, und vor Gericht zu stellen. Gleiches wolle der Mufti thun."

„Das mögen sie thun!" entgegnete Kara Bey mit düsterem Brüten. Ihre Väter und Mütter will ich verkaufen — sie werden einen schlechten Handel mit ihren Bärten machen."

Sie plauderten noch miteinander, bis die Schat=

ten der Nacht sie völlig umhüllten, dann trennten sie sich nach dem Uebereinkommen, daß Kara Bey durch seinen Gönner ungesäumt sich die Mittel verschaffen sollte, Suleiman Bey fortzubringen, und Zabetta bis dahin gegen ihren Gatten sich so zu benehmen hätte, als ob nichts geschehen wäre. Er trug ihr auf, ein gleiches Verhalten gegen ihre Tochter zu beobachten, und es ihn wissen zu lassen, wenn etwas Neues vorfiele. Somit schieden sie.

Des Kapudan Pascha's Unterredung mit dem Sultan wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Er begab sich in seinen Palast zurück, mit dem Haupte den Himmel berührend, mit überströmenden Hoffnungen künftiger Würden, und ganz mit dem Plane beschäftiget, seinen Monarchen und Herrn mit dem Besitze Aejischa's zu erfreuen. Er hatte es dahin gebracht, des Sultans Neugierde rege zu machen, und seine Erwartungen zu steigern, überdieß ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, das strengste Schweigen zu beobachten, da ihre Geschichte in einen Schleier des Geheimnisses gehüllt sey, welchen zu lüften der Erfüllung seiner Wünsche hinderlich seyn möchte.

Seinem königlichen Herrn erzählte er alle Abenteuer ihres frühern Lebens, dann, in wie weit Osmond dabei betheiligt gewesen, wie er ihn von ihr

weggebracht, und diese Verfügung beschleunigt habe, um den Schritten, die der englische Gesandte zu seiner Freilassung gethan, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, welche Verzögerung im Grunde nichts auf sich habe, da sie ihm jedenfalls den ungestörten Besitz des Mädchens sichere. Er machte dem Sultane einen Vorschlag, damit er Aejischa zuvor sehen könnte, ehe er den Kislar Aga oder Oberaufseher des Serails entsendete, um sie feierlich in die für sie bestimmten Gemächer einzuweisen. Zu seiner Freude wurden alle seine Vorschläge genehmiget, und überdieß ihm Lobes-erhebungen über die Thätigkeit gemacht, die er durch seinen Diensteifer zum Vergnügen und Vortheile seines königlichen Herrn bewiesen hatte.

Mit Ungeduld sah Kara Bey der günstigsten Gelegenheit entgegen, bei seinem Beschützer Gehör zu erhalten, ängstlich bemüht, wieder sich wichtig zu machen, und einen Theil an dem Gewinne zu erhalten, den ihm ein Ereigniß wahrscheinlich verschaffen mußte, wobei er ein Hauptvermittler gewesen war. Der Kapudan Pascha jedoch, eifersüchtig auf die ausschließliche Ehre der Auffindung Aejischa's, that Alles, Kara Bey nicht in seine Nähe zu lassen, und ihm die Ansicht beizubringen, daß er keine andere Belohnung erwarten dürfe, als die Fortsetzung seines Dienstverhältnisses,

und als abhängig von seiner Gewalt und seinem Schutze, nicht im mindesten einer Entgegenwirkung sich erkühnen dürfe, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Inzwischen erhielt Kara Bey auf seine Bitte dennoch die Erlaubniß, vor ihm zu erscheinen.

Ne oldu? — Was ist geschehen?“ fragte der Kapudan Pascha, als er eintrat. Kara Bey erzählte ihm mit aller Unterwürfigkeit, und so eindringend als möglich, Alles, was ihm Zabetta gesagt hatte, besonders hob er den Umstand von der Ankunft ihres Gatten hervor, und schilderte die innige Liebe zwischen Aejischa und ihrem Vater als einen die Trennung der Tochter von dem Vater sehr erschwerenden Umstand, da sie entschlossen scheine, was auch daraus erfolgen möge, nie ihrer Liebe zu dem Franken zu entsagen, und eher den Schutz ihres Vaters anzurufen. Er rieth daher, über Suleiman Aga unverzüglich auf eine, jedes weitere Hinderniß entfernende Weise, zu verfügen.

Diese Eröffnung brachte den Kapudan Pascha in die größte Verlegenheit, indem er voraussah, daß dadurch dem mit seinem Monarchen bereits verabredeten Plane ein wesentlicher Eintrag gethan würde. Nach einigem Nachsinnen sagte er: „Aferin! — gut gemacht, Kara Bey! Ihr seyd ein braver Diener —

Ihr habt zur guten Stunde gesprochen. Wir werden Eurer eingedenk bleiben. Was ist jetzt zu machen?"

„Mein Herr," antwortete Kara Bey, aufgeblasen durch die eben erhaltene Zufriedenheitsbezeugungen, „ich bin der geringste Eurer Diener, was immer Ihr befehlen möget, werde ich thun. Noch heute müssen wir Suleiman aus Konstantinopel entfernen. Der Mufti von Kars ist sein Freund, ein von den Ulema sehr geschätzter und geachteter Mann, mit dessen Hülfe er, wenn nicht vorgebaut wird, unsern ganzen Anschlag vereiteln kann. Er wird sogleich wieder Frau und Tochter zu sich nehmen, und wer darf dann einen Eingriff in seinen Harem wagen? Niemand, selbst nicht unser Monarch und Herr, auf dem der Segen des Himmels ruhen möge!"

Ihr habt Recht," versetzte der Kapudan Pascha, zog nach einer Weile ein Stück Papier unter einem Kissen hervor, schriebeigenhändig einige Worte darauf legte es in Briefform zusammen, siegelte es, und befahl Kara Bey, es geradenwegs seinem Kiaja oder Stellvertreter zu bringen, der den Vollzug seines Willens gehörig überwachen würde.

Nach Empfang des Billetes zögerte Kara Bey, anstatt augenblicklich fortzugehen, mit dem Ausdrucke

der Unschlüssigkeit in seinen Zügen, worauf der Kapudan Pascha fragte:

„Warum zaudert Ihr? Was ist's?“

„Mein Herr,“ antwortete Kara Bey höchst demüthig, „ich bin ein armer Mann; außer Allah und Euch hat Kara Bey Niemand auf der Welt, der sich um ihn annimmt. Ihr habt geruht, Eure Billigung meiner Dienste mir zu bezeugen. Euer Sklave ist Eurer Befehle gewärtig!

„Pesewenk! — Elender!“ rief der Pascha wüthend, „was für Gräuel eßt Ihr da? Geht mit Schimpf! Was für ein Schlag Hunde seyd Ihr? Fort!“

Hierauf entfernte sich der enttäuschte Schurke mit der ganzen Wuth und dem ohnmächtigen Grimme eines Teufels in seinem Herzen. „Akh! Akh!“ sagte er, indem er sich auf die Brust schlug, und zum Vollzuge seines Auftrages langsam dahin schlich, „wann wird der Tag anbrechen, wo ich Blut vergießen und sagen kann: „Gott sey Dank dafür!“ Erwägend jedoch, daß er durch die Entfernung Suleiman Aga's sich selbst einen Feind vom Halse schaffe, fühlte er seinen Zorn gemindert, und behändigte unverweilt den ihm anvertrauten Brief dem thätigen und mächtigen Stellvertreter des Vorstandes der Admiralität.

Eben war der Mond emporgestiegen, und seine sanften Strahlen brachen durch das dichte und schauerliche Dunkel der Cypressenbäume auf der Begräbnißstätte; ein feierliches Schweigen ruhte in der Luft; die Ruhe begann in der großen Stadt zu herrschen, und nur hie und da vernahm man den fernen Gesang der Matrosen, die ihre Barken in segelfertigen Stand setzten. Aejischa saß am offenen Fenster, um ihren Vater heimkehren zu sehen, indessen Zabetta, welche den ganzen Tag hindurch über Unwohlseyn geklagt hatte, ausgestreckt auf dem Sofa lag, voll ehrsüchtiger Gedanken, und im Vorgenusse der Erfolge ihrer verschiedenen Entwürfe.

Da Aejischa zum Fenster hinausblickte, sah sie Jemand langsam sich dem Hause nähern, sie erkannte ihren Vater. Er war unbegleitet, und beinahe schon an der Hausthüre, als sie zu ihrem Entsetzen hinter einem Vorsprunge der gegenüberstehenden Mauer eine Rotte von fünf oder sechs Männern auf ihn hervorspringen sah, die ihn packten und gewaltsam mit fortschleppten. Sie fühlte einen solchen Schrecken, daß sie zuerst nur starr vor sich hin schauen konnte, unfähig, ihrem angstgepreßten Herzen durch einen Hülfeschrei Luft zu machen. Suleiman Aga wehrte sich kaum, so völlig war er überwältiget. Er schaute zu seiner Toch-

ter empor, die ihre Arme nach ihm ausstreckte, „Babam — mein Vater! Vater! Wohin gehst Du? Hier sind wir!“ rief sie, schrie und schluchzte seinen Namen, „halt, wenn Ihr Allah liebt! Wohin schleppt Ihr ihn?“ Diese im kläglichsten Tone ausgestoßenen Worte brachten Zabetta an's Fenster. Sie zeigte nicht blos keine Theilnahme, sondern that im Gegentheile noch ihr Möglichstes, die Ausrufungen ihrer Tochter zu unterdrücken, die, als sie ihre Aufforderung unbeachtet sah, nun in ein durchdringendes, und herzzerreißendes Geschrei ausbrach.

Anstatt sich zu bemühen, sie durch Milde zu besänftigen, tadelte das boshafte Weib sie vielmehr mit barschen und heftigen Worten, und schlug das Fenster zu, damit das Geschrei nicht gehört werde; sie schien entschlossen, ihr Herz gegen jede menschliche Regung zu versteinern. Eine Art ärgerlicher Befriedigung lag in ihrem Benehmen, brach sich die Bahn durch ihre harte und verkehrte Natur, und bildete so einen grellen Gegensatz, dem weichen und zartfühlenden Herzen ihrer Tochter gegenüber.

„Warum schleppen sie ihn fort von uns?“ fragte Aïtscha. „Was hat er verschuldet? Hier wimmelt es von bösen Menschen; laß uns forteilen, ihn zu retten.“

Sie würde hierauf sich sogleich auf den Weg gemacht, und die Entführer ihres Vaters verfolgt haben; doch Zabetta hielt sie mit Gewalt davon ab, und sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, er wird bald zurückkehren — wir sind in Konstantinopel. Hier ist der Padischah, wer darf Widerstand gegen seine Gewalt wagen? Wir sind Weiber, was vermögen wir? Eine geraume Zeit verstrich, während welcher Aejischa, gebeugt und überwältiget von den Erlebnissen dieses Tages, sich in eine Ecke des Gemaches zurückzog und dem Grame überließ, voll Verzweiflung über ihre gegenwärtig hoffnungslose Lage, und voll trauriger Vorahnungen ihres künftigen Geschickes. Sie erblickte in ihrer Mutter nur ein Weib, das in allen Gefühlsbeziehungen ihr Widerspiel war, und nur nach dem Ziele ihrer selbstsüchtigen Plane strebte, ohne sich um das Glück ihrer Tochter zu bekümmern. Ihr Vater war vor ihren Augen ergriffen und als Gefangener weggeschleppt worden, und ihr Geliebter vielleicht früher schon als ein Opfer der Rache ihres Feindes, des Ungeheuers Kara Bey, gefallen. Sie fühlte sich völlig verlassen; ihr einziges Vertrauen beruhte auf der erbarmenden Vorsehung ihres Schöpfers, und ohne diese standhafte Ergebung in die Beschlüsse seiner Allmacht, denen sie ihre Seele mit Glauben und Demuth zu unterwerfen gewohnt war, hätte

sie die Heimsuchungen des Unglückes nicht ertragen können.

Dieser ereignißvolle Tag ihres Daseyns war nicht bestimmt, ohne die Dazwischenkunft eines andern wichtigen Umstandes zu enden. Zabetta, die bei dem eben erzählten Vorfalle aufgesprungen war, hatte sich wieder auf das Sofa gelegt, und klagte über folternde Kopfschmerzen und andere Zeichen von Krankheit. Sie sprach wenig, aber jedes Geräusch schien sie anzugreifen. Sie lehnte jeden Antrag Aejischa's ab, ihr Linderung zu verschaffen, und verlangte nur, sie in Ruhe zu lassen. Beide schickten sich an, sich schlafen zu legen, was bei den Türken frühzeitig zu geschehen pflegt, als sie mehrere Schläge an die Hausthüre hörten, so laut, und mit so oberherrlichem Nachdrucke geführt, daß beide, Zabetta und Aejischa, erschreckt auffuhren, und, für den ersten Augenblick ihre verschiedenen Qualen des Elendes vergessend, ängstlich lauschten. Wieder wurde an das Thor, und zwar noch stürmischer gepocht, als sie zum Fenster rannten, um die ungestümen Pocher zu sehen. Sie bemerkten mehrere wohlgekleidete Türken an der Thüre, und abwärts in einiger Entfernung zwei andere, die den Erfolg beobachteten.

„Wer seyd Ihr, und was ist Euer Begehren?“ fragte Zabetta.

„Mach schnell auf!“ entgegnete einer der Männer.

„Hier wohnen nur Frauen,“ bemerkte sie, „Ihr seyd am unrechten Hause.“

„Mach' auf und fürchte Dich nicht!“ versetzte der Andere.

Sie ging nun hinunter, stellte einige Fragen mit leiser Stimme, und als einer von den Männern sagte, er sey der Kapudan Pascha, öffnete sie alsogleich die Thüre. Sie kehrte in ihr Gemach zurück, und beschäftigte sich unverzüglich damit, so viele Kerzen und Lampen, als sie auftreiben konnte, anzuzünden, und Alles zur würdigen Aufnahme eines so hohen Gastes zu ordnen. Aejischa stand an ihrer Seite, durch Alles, was geschah, so verwirrt und beunruhigt, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als sich in ihren Schleier zu hüllen, und aus Furcht, der Andere möchte Kara Bey seyn, beschloß sie, sich vor seinen Blicken zu verbergen. Eben schickte sie sich an, sich aus dem Gemache zu entfernen, als der eintretende Kapudan Pascha sie daran hinderte, in dessen Begleiter sie nicht den ihr so furchtbaren Verfolger erkannte. Zabetta zwang sie nun, zu verweilen, und sie sah sich nun den Besuchern Aug' im Auge.

Der Begleiter des Kapudan Pascha war von mittlerer Größe, etwa fünf und zwanzig Jahre alt, trug

einen auffallend schwarzen, lockigen Bart, und hatte gewölbte Augenbrauen, welche die ausdrucksvollen, blitzenden Augen überschatteten; seine Farbe war bleich, sein Antlitz streng. Aus seinem ganzen Benehmen leuchtete hohe Würde, und jeder Blick, jede Geberde bezeichneten einen Mann, der gewohnt war, zu befehlen. Er nahm ohne alle Umstände Platz, als beziehe sich der ganze Besuch auf seine Person, indessen der Kapudan Pascha ihm mit unbegrenzter höfischer Aufmerksamkeit zu huldigen schien.

Aejischa zog sich so weit als möglich in den Hintergrund des Gemaches, in eine Ecke desselben, dicht in ihren Schleier gehüllt, während Zabetta auf die dienstfertigste Weise sich vordrängte, in schmeichelhaften Redensarten sich erschöpfte, und fragte, wie sie am befriedigendsten ihren Dienstleistungen zu genügen vermöge. Der Fremde kümmerte sich nicht um sie, sondern schaute nur immer unverwandten Blickes auf Aejischa. Er sprach nichts, aber in seiner ganzen Erscheinung lag etwas für jeden Anwesenden Unbehagliches, voll unerklärbarer Scheu und Furcht. Der Kapudan Pascha stand, und war sehr einsylbig.

Endlich sagte der Fremde, lächelnd auf Aejischa blickend, und zu ihr gewendet: „Korkma — fürchtet Euch nicht! Wir sind nicht gekommen, Euch irgend

ein Leid zuzufügen. Warum sitzt Ihr so weit weg von uns?"

„Ich bin ein mohamedanisches Mädchen," versetzte Aejischa furchtlos, „dieß ist ein Harem, und wenn Ihr rechtgläubige Männer seyd, so muß Euch bekannt seyn, daß Euer Besuch hier eine Sünde ist. Wir verlangen Euch nicht, wir wünschen, daß Ihr gehet."

Es war nicht möglich, den schönen und süßen Klang dieser Stimme ohne Rührung zu hören, und da er unter einem undurchdringlichen Schleier hervorquoll, so gab er der Einbildungskraft einen unwiderstehlichen Spielraum.

Wie seyd Ihr hieher gekommen; allein und ohne Beschützer?" fragte der Fremde.

„Ach, wir sind fremd in dieser Stadt," erwiederte Aejischa, „und überdieß durch Mißgeschick tief gebeugt. Wenn Ihr Männer seyd, so müssen diese Verhältnisse allein schon hinreichen, uns vor jeder Schmach durch Euch zu bewahren. Wir bitten Euch, zu gehen."

„Was für Mißgeschicke sind Euch begegnet?" fragte der Fremde; „Mißgeschicke können gehoben werden, wo Macht dazu da ist."

„Wenn Macht da ist," rief Aejischa aus, plötzlich von Hoffnung beseelt, „und wenn sie in Eurer Hand liegt, so möge Allah's reichster Segen Euch beglücken,

wenn Ihr uns unter Euern Schutz nehmt. Erst heute Abend ist mein Vater, unsere einzige Stütze, uns geraubt worden, hier, unter unserm Fenster. Verschafft ihn uns wieder, und wir werden immer Eure ergebenen Sclavinnen seyn.“

„Was soll das heißen?“ fragte der Fremde den Kapudan Pascha; „hat das Mädchen einen Vater?“

Den Pascha verblüffte diese Frage, auf welche er durchaus nicht gefaßt war. Nach einer herausgestammelten Erläuterung erwiederte er: „Mir ist nichts davon bekannt; dieß bedarf einer nähern Untersuchung.“

Der Fremde war zu sehr von Aejischa eingenommen, um diese Antwort aufmerksam zu würdigen; er schien nur sehnlichst bemüht, die Unterhaltung zu verlängern. Er knüpfte mit Aejischa ein Gespräch an, und jedes Wort, das sie sprach, machte ihn nur um so begieriger, noch mehr zu hören. Sich erinnernd an ihre Pflicht, und die ihrer Meinung nach ungeziemende Zusammenkunft mit unbekannten Männern, erhob sich endlich Aejischa, um sich aus dem Gemache zu entfernen, indem sie sagte: „Es ist eine Schande, daß Ihr hier verweilet; wüßte der Sultan dieses unwürdige Benehmen, er nähme uns gewiß in seinen Schutz. Was soll man von einer Regierung denken, unter welcher ein Harem keine Sicherheit bietet?“

„Bleibt!“ sagte der Fremde; „geht nicht — ich befehl' es Euch!“

„Ihr wollt mir befehlen?“ rief Aejischa mit Entrüstung aus; „und wer seyd Ihr denn, daß Ihr befehlen könnt?“

Der Kapudan Pascha schien in einer widrigen Lage, und wollte sie bei ihrem Schleier fassen.

„Berührt mich nicht!“ sagte Aejischa mit Würde.

„Berührt sie nicht!“ gebot der Fremde; „auf Eure Gefahr, berührt sie nicht!“

„Dafür sey Allah's Segen mit Euch!“ rief Aejischa mit freudigem Danke; „laßt mich also fort!“

„Bleibt, ich befehl' es Euch!“ wiederholte der Fremde; „wir haben das Recht, Euch zu befehlen: ich bin der Sultan!“

Bei diesen Worten blieb Aejischa vor Erstaunen wie versteinert stehen, indessen Zabetta vom Kopf bis zu den Füßen aus Angst bebte; eine tiefe Stille folgte.

„Aejischa, verbannet jede Furcht!“ sagte der Sultan, „die Kunde von Euren Vorzügen hat uns bewogen, die persönliche Ueberzeugung uns zu verschaffen. Kapudan Pascha,“ gebot er seinem Gefährten, „Ihr möget Euch zurückziehen. Wir wollen von dem Vorrechte Gebrauch machen, welches kein anderer Mann in unserm Reiche in Anspruch nehmen kann.“

Der Kapudan Pascha warf sich vor seinem Fürsten auf den Boden, und entfernte sich in der unterwürfigsten Haltung aus dem Gemache; Aejischa aber entschleierte ihr Antlitz mit einer Bewegung, worin die äußerste Anmuth mit der ungeziertesten Bescheidenheit gepaart war, und zeigte dem erstaunten und entzückten Monarchen jene Reize, welche geschaffen waren, sein Herz zu fesseln.

„Man hat uns von Eurer Schönheit zu wenig gesagt!" bemerkte der Sultan, als er mit immer steigender Bewunderung auf sie blickte. „Ihr gehört uns! So wahr Allah lebt! man hat zu wenig gesagt! Ihr gehört uns, Aejischa, und seyd es durch dieses Unterpfand!" Hiemit zog er einen prächtigen Ring von seinem Finger, und überreichte ihn ihr mit den Worten: „Nehmet ihn hin als das Zeichen der Liebe Eures Monarchen!"

Sogleich sank Aejischa vor ihm auf die Kniee, und sprach in demüthiger Haltung, aber auch mit einer Entschiedenheit in ihrem Tone, welche die Thatkraft ihres Charakters bezeichnete: „Mein Monarch und Herr wolle seine demüthigste Sclavin nicht durch den Zwang zu einem Schritte, den sie nicht thun kann, betrüben. Ihr Verlangen beschränkt sich nur darauf, wieder zu ihrem Vater zu kommen, und von der Welt und deren

Gefahren in jener Abgeschiedenheit zu leben, die allein ihrem Gemüthe entspricht. Sie bittet um dieß höchste Gut, welches sie von ihrem Monarchen zu empfangen vermag. Sie ist seiner Berücksichtigung völlig unwürdig, — an hohem Range findet sie kein Vergnügen. O möge er sie in ihrem Dunkel lassen, dieß ist ihr einziger Wunsch!"

Dieses Ansuchen, welches nur das Entzücken und die Bewunderung des Sultans, womit sie ihn erfüllt hatte, tausendfach steigerte, hielt er nur für absichtslose Worte, nur für den Erguß eines von Ehrfurcht ob seiner Gegenwart überwältigten Herzens. Zabetta jedoch, welche ihre Tochter tiefer durchschaute, die Stimmung ihres Herzens und die Festigkeit ihres Charakters kannte, hätte, als sie dieselbe so mit dem Sultan sprechen hörte, vor Wuth mit den Füßen gestampft, und sie mit ihren Worten erstickt, würde sie sich getraut haben, es zu thun. Ihre Zeichen und Winke durch Geberden wurden von Aejischa nicht beachtet, und da diese aufstand und sich zurückzog, sank sie selbst zu den Füßen ihres großmächtigsten Gastes, und sprach: „Unser Fürst und Herr möge nicht auf die Worte dieses Mädchens achten; sie ist ein Kind, das nicht weiß, was es sagt. Wir sind Eure Sclavinnen, und küssen den Staub von Euern Sohlen! Unsere Häupter haben die Wolken berührt —

achtet nicht auf ihre Worte! Sie hat immer auf dem Lande gelebt; wie vermag sie die Ehre zu würdigen, welche ihr wiederfahren ist? Möge Eure Großmuth uns unter ihren Schatten nehmen!"

Mit diesen und dergleichen Reden fuhr sie fort, als hätte sie dieselben am Schnürchen gehabt, bis ihr ein Blick des Sultans die Lippen schloß, der sich nun von der Wahrheit dessen, was er von ihr gehört, vollkommen überzeugt hatte, und ohne weiter ein Wort zu verlieren sich erhob, um das Gemach zu verlassen, indem er aus seinem Busen eine Börse mit Gold zog, die er Zabetta gab, und sich entfernte.

Als sämmtliche Besucher fort waren, und Mutter und Tochter sich allein befanden, rannte Zabetta im Uebermaße ihrer Freude, die ihr selbst die vermehrten Zeichen ihres Unwohlseyns ertragen half, auf Aejischa zu, umarmte sie mit dem Anscheine einer ihr ganz ungewöhnlichen Neigung, und sprach: „Mobarek! — das beste Glück harre Deiner! Allah sey gepriesen! Endlich ist das Ziel erreicht! Du bist eine Sultana, und ich bin Deine Mutter! Was brauchen wir mehr? Was auch geschehen möge, wir sind geborgen. Möge Suleiman Aga kommen, möge Kara Bey kommen; — sie können uns nichts anhaben, die wir unter dem Schatten des Königthums sitzen. Gut gemacht, Aeji=

scha, gut gemacht! Du hast Deine Aufgabe bewundernswerth gelöset!“

„Haltet ein!“ entgegnete Aejischa, „nicht diese Sprache! Ihr verkennt Eure Tochter. Was ich gesagt habe, dabei bleibt es; mag die Welt sich umwälzen, mag unser Loos sich ändern, doch Aejischa's Gesinnung ist unerschütterlich. Der Sultan kann meine Person zu seiner Sclavin machen, aber mein Leben ist mein Eigenthum. Niemanden will ich angehören, wer immer er auch seyn möge, als ihm, dem ich meine Treue verpfändet habe.“

Sie drückte sich mit einer Gluth der Gefühle und mit einem Ernste aus, worüber ihre Mutter höchst bestürzt wurde, die, als die durch des Sultans Anwesenheit erzeugte Aufregung von ihr wich, nun ihre Krankheit so heftig sich verschlimmern fühlte, daß sie keiner Widerlegung der Ansichten ihrer Tochter mehr fähig war, sondern gänzlich erschöpft zu Boden sank. Aejischa dachte nicht mehr an ihren eigenen Kummer, sondern nur an die ängstliche Sorge, für ihrer Mutter Pflege, welcher sie sich hingab, Alles zu thun; und indem sie ihr solche Herzstärkungen reichte, die sie eben auftreiben konnte, brachte sie dieselbe mit dem Beistande der Magd zu Bett, von welchem nicht mehr aufzustehen sie vom Schicksale bestimmt war.

35.

Nach dem in einem frühern Kapitel geschilderten Besuche Wortley's bei Zabetta und Aejischa begab er sich sogleich nach dem Hôtel des Reis Effendi, in Begleitung des Signor Trompetta, und verlangte eine Unterredung mit dem Minister. Er hielt den Erfolg jenes Besuches und die dabei erhaltenen Aufschlüsse für so befriedigend, daß nach seiner Meinung kein vernünftiger Grund mehr vorlag, seinem Freunde die Freilassung noch länger zu verweigern. Ueberdieß war das holde Wesen, welches Osmonds Liebe so sehr gefesselt, und ihn selbst durch den Anblick entzückt hatte, ein neuer Sporn für ihn, sein Möglichstes dazu beizutragen, und er sehnte sich darnach, seinem Freunde einen erschöpfenden, alle einzelnen Umstände darstellenden Brief hierüber zu schreiben.

Der Reis Effendi empfing ihn mit der ihm eigenen Höflichkeit. Wortley fühlte sich zu sehr von dem Wunsche gedrängt, auf die Hauptsache seines Besuches zu kommen, um viel Zeit an einleitenden Artigkeiten verschwenden zu wollen; nach der gewöhnlichen Versicherung, daß sein Kief oder seine Gemüthsstimmung gut sey, und sein Tag unter günstigen Zeichen begonnen

habe, forderte er also den Dragoman sogleich auf, Seine Excellenz von dem ganzen Verfahren bei dem Besuche der Frauen und von dessen Erfolg in Kenntniß zu setzen.

Signor Trompetta hielt sodann in seinem besten Türkisch eine Rede an den Reis Effendi, worin er eine vollständige Uebersicht von Osmonds Abenteuern, von der ersten Zeit seiner Ankunft zu Kars bis zu seiner Verhaftung durch den Bostandschi Baschi gab. Der Minister schien ihn mit ungetheilter Aufmerksamkeit anzuhören, und unterbrach ihn nur bisweilen durch die kleinen Ausrufungen: „Pek aji — sehr gut! hai, hai — so, so! tschok, tschok — viel, viel! adschaib — wunderbar!“ Seine ereignißvolle Erzählung schloß er mit den Worten: „Daraus geht hervor, daß unser Osman Aga ein brittischer Unterthan, und kein Muselmann ist; daß er zwei Frauen aus der Sclaverei errettete, anstatt sie zu Sclavinnen zu machen, und daß er demnach berechtigt ist, von der türkischen Regierung jede Entschädigung wegen der schweren Leiden zu fordern, die er in Folge einer grundlosen und ungerechten Einsperrung erduldet hat.“

Wortley blickte bedeutungsvoll auf den Reis Effendi, als diese Worte gesprochen wurden, und bekräftigte durch Kopfnicken ihren Sinn. Nach kurzer Ueber-

legung nahm der Minister seine Pfeife aus dem Munde, und erwiederte ruhig: „Wenn Eure Unterthanen freiwillig in der Tracht der unsern erscheinen, so daß sie nicht von einander zu unterscheiden sind, kann ein Mißgriff dann uns zur Last gelegt werden? Wenn ein Pferd sich's beifallen ließe, das Fell und die Hörner eines Büffels anzuthun, und man schleppte es in das Schlachthaus, und schnitte ihm dort die Kehle ab, anstatt es frei auf dem Felde laufen zu lassen, wer trüge die Schuld, als das Pferd selbst? Ihr überspannt Euer Begehren."

Wortley, der sich mit der türkischen Bildersprache theils aus Beruf, theils zum Vergnügen vertraut gemacht hatte, trug dem Dragoman auf, Seine Excellenz zu ersuchen, ja nicht kaltes Wasser auf ein Gericht zu gießen, das bereits auf den Tisch gestellt sey, um gespeiset zu werden, sondern unverzüglich zu genehmigen, daß ein Befehl zur Freilassung Osmonds ausgefertigt, und ein eigener Tatar beauftragt werde, ihn sogleich nach Rhodus zu bringen.

Der Reis Effendi lächelte über den Versuch des jungen Unterhändlers, sich in der morgenländischen Bildersprache auszudrücken, und entgegnete: „Pek aji Dostoum — sehr wohl, mein Freund! Möget Ihr tausend Jahre leben, und bald ein Eltschibei — ein

Gesandter — werden! Möge Euer Bart so reichlich gedeihen, wie Euer Verstand!"

Mit diesem Zugeständnisse glaubte der Minister die ganze Sache abgethan zu haben; allein Wortley fuhr in seiner Unterhandlung fort, indem er behauptete, daß es nicht genüge, den Unschuldigen von Bedrückung zu erlösen, sondern daß es auch nothwendig sey, die Anstifter dieser ungerechten Bedrückung zu bestrafen. „Wir hören," sagte er, indem er sich zu den Dragoman an den Reis Effendi wendete, „daß der Urheber von dem ganzen Mißgeschicke unsers Freundes und Landsmannes ein Mann ist, jedem Volke zur Schmach, das ihn zu den Seinigen zählen muß, ein gebrandmarkter Verbrecher, ein Teufelsverehrer, ein des Lebens Unwürdiger. Dieses Ungeheuer ist gegenwärtig in Konstantinopel, heißt Kara Bey, und wird vom Kapudan Pascha als Diener besoldet."

Als diese Worte pflichtmäßig verdolmetscht wurden, strich der ernste Türke mit bedenklicher Miene sich den Bart. Nach einigem Nachsinnen richtete er an Signor Trompetta die Frage: „Terdschüman Bei — Herr Dragoman, kann man von einem Schafe zwei Felle nehmen? Olmaz — unmöglich!"

„Wie?" rief Wortley heftig.

„Wie verstehen dieß Eure Excellenz?“ fragte der Dragoman.

„Habt Ihr nicht den Großwessir zu weniger als Staub gemacht?“ versetzte der Reis Effendi mit einer bisher nie gezeigten Lebhaftigkeit, „und wollt Ihr Euch nun auch an unsern Herrn Kapudan Pascha machen? Was für einen Beweis könnt Ihr beibringen, daß dieser Kara Bey Euerm Landsmann Unbill zugefügt hat? Da müßte eine neue Untersuchung beginnen. Wir verurtheilen unsere Unterthanen nicht, ohne sie zuvor gehört zu haben. Es läßt sich nicht rechtfertigen, einen Esel nur auf Einer Seite zu stoßen.“

Wortley erkannte, daß seine Beweise nicht genügten, eine Anklage gegen Kara Bey für jetzt zu unterstützen, und indem er sich damit zufrieden gab, über diesen Gegenstand dem Minister vorläufig den Puls befühlt zu haben, beschloß er, die Sache aufzugeben, bis ihm bessere Beweismittel zu Gebote stehen würden. Er empfahl sich daher, konnte jedoch nicht umhin, sich noch eines im Munde eines Türken gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen: „Wolle Gott, daß keiner seiner treuen Diener in die Hände der Doctoren oder Richter falle!“

Der Reis Effendi fand es sehr ergötzlich, diese Worte aus dem Munde eines so jungen Mannes zu

hören; sie schieden in der besten Stimmung, und während Wortley nach dem Hotel des Gesandten zurückkehrte, um diesen von dem Stande der Sache in Kenntniß zu setzen, war der türkische Minister sehr erfreut, daß von einem so schwierigen Verhältnisse, wobei der Diener einer so vornehmen Person, wie der Kapudan Pascha, betheiligt war, so willfährig Umgang genommen wurde.

Sobald Wortley dem Gesandten die Fortschritte seiner Bemühungen, Osmond's Freilassung zu bewirken, und das Versprechen des Reis Effendi, hiewegen sogleich den nöthigen Auftrag an die Behörden zu Rhodus auszufertigen, gemeldet hatte, erhielt Mustapha die Weisung, zur unverzüglichen Abreise sich bereit zu halten. Wortley setzte sich hin, und schrieb folgenden Brief:

„Endlich, mein theurer Osmond, bin ich so glücklich, Mustapha an Dich senden zu können, und wenn man auf das Versprechen des alten Fuchses, des Reis Effendi, sich verlassen kann, so will er ihm einen Befehl zu Deiner Freilassung aus einer, wie ich fürchte, leidenvollen Sclaverei, mitgeben.

„Seit der Nachricht von Deiner Verhaftung und seit dem Empfange Deines Briefes hab' ich nicht aufgehört, das Elend zu beweinen, welches Du hast erdulden müssen, und war unablässig bemüht, es zu erleich-

tern. Der Gesandte hat mich muthig unterstützt, und ermächtigt, mit Hülfe der Beredtsamkeit Trompetta's dem schlauen Türken mit einem Ernste auf den Leib zu rücken, daß schneller, als man hoffen konnte, eine Uebereinkunft erzielt wurde. Dein größtes Verbrechen war, scheint es, die Sprache so vollkommen zu sprechen, daß man Dich durchaus für einen Rechtgläubigen halten mußte, und indem Du einem solchen gleich sahest, und einen Namen trugest, der nur den Nachfolgern des Propheten oder jenen ertheilt wird, die seinen Glauben annehmen.

„Mein theurer Freund! ich hoffe nach Allem, was vorfiel, zu hören, daß Du von Deiner Sucht, ein Türke zu scheinen, geheilt bist, daß Du künftig mit unverminderter Selbstzufriedenheit zu den christlichen Gebräuchen zurückkehren und Dich glücklich schätzen wirst, einen Namen abzuschwören, der Dir Kerker und Elend gebracht hat. Obgleich mich nicht nach den Widerwärtigkeiten gelüstet, welche Dich heimgesucht haben, so muß ich doch gestehen, daß ich bisweilen wegen Deiner wundersamen Abenteuer Dich beneide; denn wie selten ist das Loos eines Reisenden, auf dergleichen zu stoßen! Heut zu Tage ist Niemand ein Held. Alles macht sich so leicht; der Weg zur Spitze der großen Pyramide hinauf steht so offen, wie auf die Spitze von St. Paul; und

eine Fahrt über den Nil zu Kairo ist so angenehm, wie auf dem Flusse zu Richmond. Glaube also ja nicht, daß Deine Leiden ohne Werth sind; sie werden späterhin gewiß Vergnügen und Unterhaltung verschaffen, wenn auch nicht Dir selbst, doch wenigstens Deinen Freunden.

„Mustapha's Erzählung von Deinen Abenteuern als Gefangener im Schlosse Deines Feindes Kara Bey hat mich staunen gemacht; obgleich, wollte man ihm glauben, er bei diesen Abenteuern der Ritter gewesen wäre, und Du sein Schildknappe. Ich habe Deine Angebetete flüchtig gesehen, und ihre blitzenden Augen, deren Strahlen ihren Schleier säumten, flimmern noch immer vor meinem innern Blicke, und ihre Silberstimme klingt noch in meinen Ohren. Gerne hätte ich sie nach Deinem Wunsche unter meinen Schutz gestellt; bedenke aber, mein lieber Osmond, daß ich kein fahrender Ritter bin, wie etwa Du, und daß man in diesem Lande der Harems, der Eifersucht und der Jatagan's eben sowohl das siebente Gebot ohne verderbliche Folgen brechen, als mit einem türkischen Mädchen Umgang pflegen möchte, ohne einen traurigen Ausgang.

„Die Mutter Deiner Geliebten schien mir, während eines kurzen Besuches bei ihr, nicht mehr oder weniger, als ein Ausbund von Verworfenheit. Ich

habe nie etwas gesehen, was eine größere Schönheit verhieß, als die Augen der Tochter, und deren ganzes Wesen von einem so unbeschreiblichen Zauber umhaucht war. Trompetta hat mir manches Befremdende mitgetheilt, was er über diese Frauen von der klatschsüchtigen türkischen Fraubasenwelt hörte; ich will es aber nicht wiederholen, aus Furcht, Dein Herz möchte darüber brechen; davon darfst Du jedoch überzeugt seyn, daß Du Deine Erlösung aus den seidenen Banden, in denen Du schmachtetest, durch die eisernen Ketten des Elendes, womit man Dich belastet hat, noch zu wohlfeilem Preise erkauft hast.

„Du kennst die hoffnungslose Lage dieses Reiches, welches gegenwärtig keinen Thronerben hat, und wahrscheinlich irgend einem unstäten Tataren heimfallen wird, der, in irgend einem Winkel von Cathai auf seiner Pferddecke sitzend, mehr über die Mittel nachsinnt, seinen Hunger zu stillen, als einen Thron zu bekommen. Der Kapudan Pascha, sagt man, hat Deine blühende Türkin als ein passendes Geschenk für seinen Monarchen ausersehen, welcher, — der arme Mann! — inmitten einer ganzen Welt von Frauen noch immer auf einen Erben hofft. Ueber seinen Charakter ist man noch nicht im Reinen. Einige halten ihn für weichlich und genußsüchtig, Andere blicken auf ihn wie auf ein

Vorbild aller Mohamedaner, wie auf einen Mann, der vermuthlich die Zeiten der Suleiman's und Ottmanen wieder aufleben machen wird. Er hat die alte Sitte der Kalifen angenommen, verkleidet unter das Volk sich zu mischen, und er soll das Leben und Treiben seiner Unterthanen besser kennen, als irgend Jemand in Konstantinopel. Ohne Zweifel wird ihn eines Tages dieses Wissen den Gewinn bringen, einzusehen, welche furchtbaren Mißbräuche bei dieser Art von Regierung abzustellen sind.

„Noch ist es mir nicht gelungen, gegen Kara Bey, den Schurken, eine Klage begründen zu können. Ich lasse ihn nicht aus den Augen, und sey versichert, daß er früher oder später in die Hände der Gerechtigkeit fallen wird. Wie ich höre, hat er großen Einfluß bei dem Kapudan-Pascha.

„Von Neuigkeiten aus Europa sag' ich nichts; die mitfolgenden Zeitungen werden Dir vollständigen Aufschluß geben. Ich beneide Dich um den Genuß des Durchlesens Deiner Briefe, von denen ich Dir eine ganze Ladung sende. Es war die Rede davon, ich würde mit Depeschen in mein Vaterland gesendet werden, doch diese Freude, fürchte ich, ist zu Wasser geworden. Leider werde ich lange, und auf unbestimmte Zeit hier bleiben müssen. Schicke uns Mustapha zurück,

sobald Du kannst; gib uns Nachricht von Deinem Befinden, und glaube mir, mein theurer Osmond, daß ich immer bleiben werde

Dein aufrichtiger
Eduard Wortley.

„Nachschrift. Ein junger, russischer Offizier, Namens Iwanowitsch, ist so eben mit Depeschen vom Generalgouverneur von Georgien im russischen Gesandtschaftshotel angekommen. Unter andern Angelegenheiten überbringt er auch eine Beschwerde wider die hiesige Regierung, daß sie dem Schurken Kara Bey, einem gebrandmarkten Missethäter, Schutz und Unterkunft angedeihen lasse, und, wie man sagt, die Forderung von Genugthuung wegen der von ihm den Unterthanen des Kaisers zugefügten Unbilden. Das kommt erwünscht! Er erzählte mir, daß er Dein Leidensgenosse gewesen, und spricht mit Entzücken von Dir. Heute Mittag ist er unser Gast. So wird noch Keiner ausgefragt worden seyn, wie es ihm bevorsteht! Nächstens mehr. Leb' wohl!"

Nachdem Wortley die Briefe zusammengepackt hatte, ließ er Mustapha kommen, um ihm den Weg zu bezeichnen, den er zu nehmen habe. Der Tatar erschien in voller Reisetracht, nach abgelegtem Janitscharen-Anzuge, den er trug, wenn er an der Pforte des

Hotels im Dienste war. Die kegelförmige Mütze mit dem gelben Kissen war auf seinem Kopfe, der Tatarenmantel schmiegte sich dicht an seinen Leib, durch den großen Shawlgürtel zusammengehalten, worin ein Paar gewaltige Pistolen und ein Jattagan stacken; an den Füßen erblickte man seine schweren Tuchstrümpfe und Stiefel, und die lange Peitsche hing wie schweres Riemenzeug in gedrehten Falten über seinen Rücken hinab.

„Ihr müßt nun eiligst abreisen," sagte Wortley, „um Euern alten Gebieter aufzusuchen, Lord Osmond, wo er auch seyn mag. Wir vermuthen, daß er in Rhodus sey, dahin werdet Ihr also zuerst Euern Weg nehmen. Ihr müßt ein Boot nach Menemen nehmen, dann nach Smyrna gehen, von dort über Ephesus nach Moglah, und so weiter nach Marmorice an der Küste von Karamanien, wo Ihr ein Schiff miethet, das Euch nach Rhodus bringt."

„Auf mein Haupt komme es!" versetzte Mustapha, sehr erfreut durch diesen Auftrag zu einer Reise, wobei er Osmond wieder sehen konnte.

„Wir haben von Unruhen in dem Lande des Elez Oglu und von Straßenräubern gehört," bemerkte Wortley; „doch Ihr seyd ein kluger Mann, und werdet Euch vorzusehen wissen."

„Ich will ihre Väter und Mütter verkaufen!“ erwiederte Mustapha. „Mein Schnurrbart ist nicht so lang gewachsen,“ — hier berührte er die kümmerlichen Sprossen, — „um nicht zu wissen, wie man solchen Schurken zu begegnen hat. Wenn nur Ihr wohl seyd, was das Uebrige betrifft — Allah kerim — Gott ist barmherzig!“

„Hier also,“ sagte Wortley, „sind die Depeschen für Lord Osmond, und hier ist ein Schreiben der hiesigen Regierung an den Statthalter zu Rhodus, wodurch seine Freilassung bewirkt wird. Nehmet sie, geht, und Gott geleite Euch!“

Mustapha nahm die Papiere, legte sie sorgfältig in sein Taschenbuch, machte seinen Selam, und trat unverweilt seine beschwerliche Reise an.

Wortley hatte das Gefühl eines Mannes, der eine große Verantwortlichkeit von sich abgewälzt, sobald Mustapha fort war, und betete herzlich für sein Wohlergehen, und für die baldige Erlösung seines Freundes. Freudig schickte er sich an, mit Iwanowitsch an der Tafel des Gesandten zusammenzutreffen, als sein Diener mit der Meldung eintrat, daß ein griechischer Papas oder Priester, der große Eile zu haben scheine, ihn unverzüglich zu sprechen wünsche. Wortley befahl, ihn

vorzulassen, und gleich darauf stand ein Mann vor ihm, den er früher nie gesehen hatte.

„Was steht zu Euren Diensten?“ fragte Wortley, durch fleißiges Studium der neugriechischen Sprache so mächtig, daß er sich mit Gewandtheit darin ausdrückte.

„Effendi — Herr,“ erwiederte der Priester, „möget Ihr viele Jahre leben! Ich komme von einem siechen und sterbenden Weibe, welche dringend wünscht, Euch noch zu sehen, bevor sie das Zeitliche segnet, und zwar, wie sie bemerkte, wegen eines Anliegens von höchster Wichtigkeit, daher sie Euch beschwört, so wahr Ihr ein rechtgläubiger Diener Christi seyd, ohne Verzug eines Augenblickes zu ihr zu eilen.“

„Ist's Euch bekannt, wer sie ist?“ versetzte Wortley, äußerst überrascht durch diese Botschaft, und unschlüssig, ob er diesem Wunsche schicklicherweise entsprechen könne, ohne sich zuvor mit dem Gesandten benommen zu haben.

„Sie ist meine Schwester,“ sagte der Priester; „ein sonderbarer und wundersamer Zufall hat mich zu ihr geführt. Seit mehrern Jahren wurde sie von ihrer Familie vermißt; sie hat ihren Glauben aufgegeben und den mohamedanischen angenommen. Die Schrecken des Gewissens haben sie auf ihrem Sterbelager heimgesucht, und sie schickte nach einem Priester

von ihrer Kirche, damit er das Bekenntniß ihrer Reue und ihren Widerruf entgegennehme, indem sie entschlossen sey, in ihrem angebornen Glauben zu sterben. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich in der Nähe war; ich begab mich zu ihr, und erkannte in der reumüthigen, sterbenden Zabetta meine lang vermißte Schwester. Eilet, Herr, bevor der Tod ihre Augen schließt; ihre letzten Geständnisse noch zu hören, denn auf ihrem Herzen scheint das Gewicht irgend eines großen Geheimnisses zu lasten!"

Der Name und die Verhältnisse des sterbenden Weibes machten auf Wortley sogleich einen tiefen Eindruck; er vermuthete, daß ihre Mittheilung sich auf Osmond beziehen, und wahrscheinlich Mittel bieten werde, mehrere Thatsachen näher zu beleuchten, die mit seinen jüngsten Abenteuern zusammenhingen; daher zögerte er keinen Augenblick, mit dem Priester zu gehen, und sie verließen mit einander das Hotel.

Während der ganzen Nacht nach des Sultans Besuche hatte sich die Unpäßlichkeit, worüber die elende Zabetta klagte, stufenweise entwickelt, und am Morgen sich zweifellos als die Pest herausgestellt. Die wohlbekannten schlimmen Zeichen traten zu deutlich ein, um über ihren Zustand sich auch nur noch im Mindesten täuschen zu können, und alle Schrecken eines schnellen

und unvermeidlichen Todes, starrten aus ihrem Antlitze. Aejischa hatte die Magd beauftragt, den ersten besten Arzt zu holen; da diese als Türkin mit Franken in gar keiner Verbindung stand, brachte sie ohne weiters die einzige Person, die sie kannte, eine alte hinfällige Jüdin, die eine Kunst übte, wenn diese Bezeichnung zulässig ist, welche jedes alte Weib wohl eben so gut verstehen mochte. Indessen reichte ihr Wissen doch hin, auf den ersten Blick die Pest zu erkennen; nach diesem Ausspruche warnte sie die trostlose Aejischa vor einer tödtlichen Ansteckung, und entfernte sich, um nicht wieder zu kommen. Das heldenmüthige Mädchen beachtete jedoch wenig diese Warnung, obwohl sie wußte, welcher Gefahr sie sich dadurch aussetze.

Ihren Vorsatz und Muth durch ein stilles Gebet stärkend, that sie eifrig nnd mit unermüdlicher Aufmerksamkeit Alles, um ihrer Mutter Linderung zu verschaffen, und in Erwägung der großen Wahrscheinlichkeit eines schnellen Todes derselben, so wie des Zustandes ihrer Seele, die, nur der Ehrsucht und weltlichen Entwürfen fröhnend, nie an das schauerliche Ereigniß der Abberufung aus diesem Daseyn schien gedacht zu haben, faßte sie den Entschluß, von dieser drohenden Gefahr sie in Kenntniß zu setzen. Vorsichtig

näherte sie sich, nahm Platz neben ihrem Bette, faßte ihre Hand, und sprach: „Mutter, theuerste Mutter, weißt Du, daß die Jüdin Dich gesehen hat?“

„So?“ erwiederte Zabetta mit lebhaft aufleuchtenden Augen. „Was äußerte sie? Werde ich bald geheilt seyn?“

Aejischa schwieg eine Weile, schüttelte dann mit thränenvollen Augen ihr Haupt, und antwortete: „Gott ist barmherzig gegen seine armen Geschöpfe! Leben und Tod ruhen in seiner Hand. Was bleibt uns übrig, als Ergebung in seinen Willen?“

„Was sprichst Du?“ versetzte die Mutter. „Ergebung? Sicher müssen wir uns ergeben; aber wozu Ergebung, wenn die Stunde noch nicht geschlagen hat? Bin ich nicht in Konstantinopel? Bist Du nicht eine Sultana? Sind wir nicht beide des Sultans Sklavinnen?“

„Sprich nicht so, o meine Mutter!“ sagte Aejischa, deren Herz vor Kummer brach, als sie solche Gesinnungen aus dem Munde eines Weibes hörte, welches, wie sie wußte, schon dem Tode verfallen war. „Was ist diese Welt anders, als ein Abgrund, an dem wir Alle stehen, und in dessen Tiefe Einer nach dem Andern, von Stunde zu Stunde, unfehlbar hinunterstürzen muß? Mutter verzweifle nicht; doch,

so wahr ich Eure treue Freundin und Tochter bin, ich muß Euch wiederholen, was mir die Jüdin anvertraut hat — daß Eure Krankheit die Pest ist, und —"

„Ahi, die Pest!" rief Zabetta in schrillendem Tone aus: „Was sagst Du Aejischa? O Gott!" Hierauf sank sie ohnmächtig auf ihr Kissen zurück, und ihr ganzes Wesen schien mit den letzten Wehen des Todes zu ringen.

Aejischa gab sich alle Mühe, sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Sie rieb ihr die Hände, erwärmte ihr die Schläfe, goß ihr eine Herzstärkung in den Mund, und endlich wurde ihr Beistand mit Erfolg gekrönt. Doch welche Feder vermag die Seelenangst des unglücklichen Weibes zu schildern, als sie wieder das Bewußtseyn ihrer wirklichen, gefährlichen Lage erhielt! Ihre sonst ausdrucksvollen Züge waren nun bleich und verzerrt, der Mund hängend, die Lippen blau, die Augen funkelten in fieberischer Gluth; wild flatternd überschatteten die Haare ihre Stirne; Alles trug das Gepräge von solcher Verzweiflung und entsetzlicher Aufstachelung, daß des Wahnsinns höchster Grad dagegen verschwand, als sie, unter Seelen- und Leibesfoltern, auf ihrem Sterbelager sich aufraffte.

Aejischa versuchte ihr Möglichstes, sie zu beruhi-

gen, aber kaum mit einigem Erfolge. Ihr Geist schweifte von weltlicher Ehrsucht zu den Schrecken der ewigen Strafe hinüber. Alle jene Qualen, womit die Lehren Mohamed's und die Ankündigungen des christlichen Evangeliums den Lasterhaften drohen, tauchten auf einmal vor ihrer Seele auf. Sie wußte nirgends Trost zu finden. Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe über ihr Benehmen gegen Aejischa, und während sie in dem einen Augenblicke mit Entsetzen sich von ihr abwendete, erflehte sie in dem andern ihr Mitleid und ihre Verzeihung in den reumüthigsten und unterwürfigsten Worten. Endlich, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, brach aus ihren entstellten Zügen ein gräßliches Lächeln, und sie schrie: „Aejischa, so wahr Du mich liebst, und mir verzeihest, laß mir einen Priester meiner Religion kommen! Sende sogleich nach einem! Er wird mich lehren, wie ich zur heiligen Jungfrau beten soll! Sie allein vermag mich zu retten! Welch ein anderer Trost bleibt für eine arme Sünderin? Er wird mir beistehen! Er wird meine Beichte hören!"

Aejischa fühlte sich glücklich, ein Mittel zu wissen, ihre unglückliche Mutter zu trösten, und beschloß sogleich selbst einen Priester ihrer Kirche zu holen, und obgleich sie mit den Straßen in Konstantinopel nicht vertraut

war, so hielt sie es doch für besser, dieses Geschäft persönlich zu besorgen, als es der Laune einer Magd anzuvertrauen. Sie hüllte sich in ihren Schleier, trug dem Weibe auf, für die Mutter zu sorgen, eilte fort, und fand bald den Weg zu einer griechischen Klosterkirche, unfern des Begräbnißplatzes. Mit Hülfe einer Griechin, die sie auf der Straße traf, und in ihr Anliegen einweihte, wurde sie bei einem Priester vorgelassen, dem sie sagte, was sie zu ihm führe; sie brachte ihn dazu, sie zu begleiten, mehr in Folgen der Beredtsamkeit ihrer Stimme und Geberden, als durch pflichtmäßigen Antrieb von Seiten des Priesters; denn die Griechen sind immer abgeneigt, sich in Verhältnissen gebrauchen zu lassen, wobei türkische Interessen im Spiele sind.

Kaum hatte der Priester das Gemach betreten, worin Zabetta lag, als er bei dem Anblicke ihres Zustandes sogleich wieder umkehren wollte; denn augenblicklich erkannte er, daß sie mit der Pest behaftet sey; aber wie sehr war er überrascht, als sie mit dem ersten Blicke auf ihn ausrief: „Micheli! bist Du's?" Furcht ergriff den erstaunten Mann, der dabei einen überirdischen Einfluß vermuthete, denn er hieß wirklich Micheli; da er sie aber noch einmal seinen Namen rufen, und sich Bruder nennen hörte, mit der Frage: „Gedenkst

Du noch deiner Schwester Zabetta?“ trat er näher und erkannte in der That die schon verloren geglaubte Schwester.

Die Freude über das Wiederfinden ihres Bruders, und über das Glück, einen Tröster zu einer Zeit zu haben, wo sie sich so sehr darnach sehnte, machte sie eine Weile ihre Gefahr vergessen, ja, die Aufregung verlieh ihrer Natur einen solchen Schwung, daß sie fast hoffen konnte, diese Gefahr sey noch nicht so nahe, und könne von ihr noch überwunden werden. Aejischa entfernte sich aus dem Gemache, um die offenen wechselseitigen Mittheilungen nicht zu stören, und der Mutter Gelegenheit zu geben, ihr ganzes Herz zu entlasten. Sie begann sogar zu hoffen, daß in der Krankheit ihrer Mutter eine Entscheidungszeit eingetreten sey, was, wie sie gehört hatte, sich oft ereigne, und sohin, vielleicht durch die plötzliche Einwirkung des Wiedersehens ihres Bruders, Genesung erfolgen könnte.

Allein diese Wendung sollte Zabetta's Schicksal nicht nehmen. Kurze Zeit darnach sah Aejischa zu ihrem Erstaunen den Priester hastig aus dem Zimmer stürzen, und das Haus verlassen, und als sie zu ihrer Mutter hineinging, fand sie, daß eine Gegenwirkung auf die frühere Aufregung eingetreten, und die Mutter schier bis zum völligen Erlö=

schen herabgekommen sey. Sie schien jedoch die Anwesenheit ihrer Tochter zu bemerken, legte die Hand derselben in die ihrige und drückte sie krampfhaft, indessen ihre Lippen sich bewegten, als wollten sie die Gedanken ausdrücken, die ihr Gehirn durchkreuzten. Aejischa verweilte so, bis sie Tritte über die Treppe heraufkommen hörte, und als sie den Priester mit einem Franken zurückkehren sah, den sie als den Freund ihres Geliebten erkannte, verließ sie das Gemach und hielt sich dienstbereit, des letzten Rufes gewärtig.

Micheli hatte alles Nöthige bei sich, seiner leidenden Schwester die letzten Sakramente zu reichen, was er that, während Wortley anwesend war, ein Augenzeuge dieses schrecklichen Auftrittes, ohne in diesem Augenblicke daran zu denken, wie sehr er Gefahr laufe, angesteckt zu werden. Da lag sie hingestreckt, schier leblos, ihr ganzer Leib von ansteckenden Geschwüren starrend, ihre Augen eingesunken, ihr Mund von Fiebergluth ausgedörrt, ihr Blick den nahen Tod verkündend, aber noch ihres Bewußtseyns ganz mächtig. Gleich nach Empfang des Sakramentes winkte sie Wortley, näher zu treten; als er dieß gethan hatte, gab sie ihrem Bruder ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen; er entsprach ihrem Wunsche.

Hierauf bat sie Wortley niederzuknieen; er that's,

und zu seinem Erstaunen erhob sich das elende Weib, das er bereits dem letzten Athemzuge nahe glaubte, stützte ihr Haupt auf ihre Hand; ihr Athem, der zuerst schon von ihr gewichen schien, kehrte zurück, und sie sprach. Mit großer Mühe preßte sie anfangs einige Worte hervor, die er nicht verstehen konnte; als er jedoch Osmunds Namen nennen hörte, verdoppelte er in Erwartung dessen, was sie ihm sagen wolle, seine Aufmerksamkeit. Nach und nach erholte sie sich; ihre eingesunkenen Augen leuchteten auf, und eine schwache, krankhafte Röthe überflog ihre verwelkten Wangen, wie man sie bisweilen an Leuten bemerkt, welche von den Strahlen der untergehenden Sonne geröthet werden, während sie über das Grün eines versengten Feldes hinwandeln. Augenscheinlich hatte sie ihm etwas für die Beruhigung ihres Gemüthes Hochwichtiges zu sagen. Mühsam athmete sie, und schaute in Wortley's Antlitz, als flehe sie zu ihm um Mitleid und Verzeihung. Dann sprach sie einige Worte, die seine ganze Aufmerksamkeit erregten, und er hielt den Athem an sich, damit ihm keine Sylbe von dem entgehen sollte, was sie ihm mittheilen würde.

Sie sprach wieder — ihr Anliegen belebte ihre Blicke; — wieder fuhr sie fort — ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne; — er hörte ein leises Geräusch

an der Thüre; er wendete sich um, und winkte mit der Hand, als wollte er bitten, nicht gestört zu werden. Ein Leuchten brach aus ihren Augen, und, wie sich's zeigte, der letzte Strahl. Sie hielt ihm das Schloß hin, welches so oft ein Gegenstand der Nachforschung Osmond's gewesen war, und ihre Hände nun fest krampften. Sie wollte noch mehr sprechen, allein ihre letzten Worte waren dem Ohr unvernehmbar. Wortley war so angegriffen, daß seine Sinne völlig zu schwinden schienen; er sah das arme Weib mit dem Tode ringen; — er bewachte ihre Blicke — ihre Augen brachen — noch war Leiden da; — er lauschte wieder, denn er hätte gerne noch mehr gehört; — ihre Glieder schienen zu erstarren, — als sie plötzlich einen langen und kläglichen Schrei ausstieß, und eine entseelte Leiche lag vor seinen Augen!

36.

Es ist hohe Zeit, zu unserm hohen Helden zurückkehren, den wir, in einem frühern Kapitel, an Bord eines türkischen Schiffes, mit seinem treuen Stasso, verlassen haben, unter einer Bande von Räubern und Verbrechern gestoßen, den Auswürflingen der Hauptstadt, nach Rhodus geschleppt, um

dort in das Arsenal gebracht, und zu Zwangsarbeiten verwendet zu werden.

Rhodus, seit den ältesten Zeiten berühmt wegen seines schönen Himmelsstriches, die Wiege der Venus und des Apollo, die Wonne der Götter, überreich, und Gebieterin der Meere, ist jetzt eine arme, türkische Insel, gewöhnlich unter der Oberaufsicht des Kapudan Pascha, und zur Zeit unserer Geschichte zum Verbannungsörte für verurtheilte Pascha's bestimmt. Im Hafen der Stadt war erst vor Kurzem ein Arsenal angelegt worden, worin man bisweilen ein Kriegsschiff baute, und hierher wurden, wenn die Kerker zu Konstantinopel mit Gefangenen überfüllt waren, die Ueberzähligen gebracht.

Was Osmond fühlte, als er inmitten einer Bande der verworfensten Schurken sich befand, die man nur irgendwo sehen konnte, mag sich leichter vorstellen als schildern lassen. Als er mit Stasso das Verdeck betrat, blickte er fast mit derselben Angst um sich, womit der Elende, der zum Tode geführt wird, noch einmal die Natur betrachtet. Er schien der Welt ein Lebewohl gesagt zu haben, wie die Welt nach aller Wahrscheinlichkeit ihm ein Lebewohl gesagt hatte. Jeder Zug, der seinen Augen begegnete, trug das Gepräge der Verruchtheit. Die finstere Stirne des Mörders,

die bleifarbige Wange des Lüftlings, das eingesunkene Auge und die ausgedörrte Gestalt des herzlosen Prasfers, und das rohe, lärmende Benehmen des verstockten Räubers, — alle diese trieben sich vor seinen Augen vorüber, und machten sein Blut vor Eckel und Entrüstung gerinnen.

Diese Elenden waren bestimmt, immer nur in kleiner Anzahl, auf dem Verdecke zu arbeiten, mit Fesseln an ihren Beinen, aussehend wie Züge aus den Gebieten der Hölle, mit der Vergunst, die Luft auf der Oberfläche der Erde einzuathmen, und verurtheilt, sodann heimzukehren in die schrecklichen Tiefen ihres gefürchteten Abgrundes. Osmonds ganzes Erscheinen, sein Anzug, sein Benehmen, das so wenig zu einem zu schwerer Arbeit verurtheilten Verbrecher paßte, nahm so sehr für ihn ein, als er an Bord kam, daß der Kapitän Karawalle, ungeachtet der Einschärfung, ihn als einen Sträfling zu behandeln, nach einer kurzen Unterhandlung, wobei das Geld am kräftigsten wirkte, es dennoch unterließ, die erhaltenen Aufträge mit zu strenger Aengstlichkeit zu beachten.

Ueberdieß wollte es Osmond's gutes Glück, daß er in dem türkischen Juz Baschi oder Kapitän, der sich mit einer kleinen Abtheilung von Soldaten zur Bewachung der Sträflinge an Bord befand, denselben Offi-

zier erkannte, der als Mitreisender an der Saike mit ihm die Fahrt auf dem schwarzen Meere bestanden hatte, und dieser Mann, der sich dankbar erinnerte, daß seine Rettung vom Wassergrabe nur durch Osmond's Benehmen während des Sturmes bewirkt wurde, begegnete ihm nicht bloß selbst mit großer Aufmerksamkeit, sondern hielt auch Andere zu gleichem Verfahren an.

Der Kapitän der Karavalle, der in der Schifffahrtkunde eben keine großen Fortschritte gemacht hatte, sah mit Beruhigung einen Engländer an Bord, der sich bereits als einen erfahrenen Steuermann ausgewiesen, und ermangelte daher nicht, ihn bei dem mindesten Anscheine von Gefahr um Rath zu fragen. Das Wetter war schön und der Wind günstig, auch ereignete sich während der Fahrt nichts, was die Anwendung besonderer Seemannskunst erfordert hätte. Der verbannte Pascha mit seinen Dienern bewohnte die Kajüte auf dem Hintertheile des Schiffes, und obgleich man ihn für bestimmt hielt, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge seinen Kopf zu verlieren, so begegnete man ihm doch mit Achtung, und er schmauchte ungestört seine Pfeife.

Leidensgenossen finden sich im Unglücke leicht zusammen, und bald sah man Osmond und den Verbannten miteinander ihre Pfeifen schmauchen, und sich

ihre Erlebnisse mittheilen. Des armen Mannes Mißgeschick war durch einen so ächt türkischen Zug veranlaßt worden, daß Osmond nicht umhin konnte, trotz aller Theilnahme, an seiner Erzählung sich zu ergötzen. Es ergab sich, daß sein Gefährte ursprünglich ein Sklavenhändler gewesen war, der nach Alexandrien und Aegypten Geschäfte machte; daß er im Betriebe dieses Verkehres mehrere gewinnreiche Reisen gemacht, den Nil auf- und abwärts schiffend bis nach Cairo, hin und her zwischen Alexandrien und Konstantinopel, ohne Unfall; auf diese Weise hatte er bedeutende Reichthümer gesammelt, und nun befiel ihn die Ehrsucht, und er wünschte eine Stelle am Hofe.

In dem Wahne, sich ausgebreitete Kenntnisse im Seewesen erworben zu haben, hielt er sich für befähigt, das Kommando eines Schiffes zu führen, suchte demnach durch Geschenke und Schmeicheleien sich dem Kapudan Pascha angenehm zu machen, und brachte es wirklich so weit, daß ihm das Kommando einer von des Sultans Fregatten übertragen wurde. Er mußte in Staatsangelegenheiten nach Alexandrien segeln, da ihm aber noch immer der Handel im Kopfe spuckte, konnte er nicht widerstehen, diese Gelegenheit zum Ankaufe einer beträchtlichen Zahl von Sklaven zu benützen, welche er an Bord seines Schiffes nahm, und nach seiner

Ankunft zu Konstantinopel mit ansehnlichem Gewinne verkaufte, von dem er jedoch seinem Vorgesetzten zugleich werthvolle Geschenke machte, um ihn für den Fall zu seinen Gunsten zu stimmen, als wegen dieses Mißbrauches seiner dienstlichen Stellung eine Klage gegen ihn einlaufen sollte; denn er hatte sich auch die Freiheit genommen, die Sklaven unter die Schiffsmannschaft einzureihen, und ihre Rationen und ihren Sold in die eigene Tasche zu stecken.

Bald darauf wurde er zum Pascha von zwei Roßschweifen ernannt, und erhielt das Kommando über einen Vierundsiebzigpfünder des Sultans. Mehrere von diesen schönen Schiffen waren beauftragt, auf der Höhe von Beschiktasch vor Anker zu gehen, und dort der Befehle des Kaisers zu harren, der sich indessen täglich an ihrem Anblicke weidete. Zu seinem Mißgeschicke gefiel es dem Sultane an einem schönen Tage, als ein frischer Wind blies, da er, von seinem Hofe umgeben, in dem großen Kiosk an der Spitze des Serails saß, zu befehlen, daß seine Schiffe die Segel hissen, und vor dem Palaste manövriren sollten, um ihm und den Frauen des Harems das Vergnügen zu verschaffen, seine Flotte unter Segel zu sehen.

So wie Emir Effendi, — denn so hieß Osmond's

Gefährte — diesen Befehl erhalten hatte, brach dem armen Manne aus Schrecken der Angstschweiß aus allen Poren; er riß den Turban vom Kopfe, schleuderte ihn auf den Boden, und rief: „Aman! Aman! — Erbarmen! Erbarmen!" „Wer hat je ein solches Schicksal erlebt, wie ich! Hier soll ich nun manövriren, da ich sonst mein Aeußerstes thun mußte, um nur mein Schiff fortzubringen, ohne an's Ufer zu treiben." Es blieb ihm jedoch kein Ausweg; er that sein Bestes, und suchte seine Kunst zur Schau zu stellen; allein indem das Schiff eine Wendung machte, stieß es mit einem andern zusammen, lief auf den Grund, als es sich losmachen wollte, und mußte endlich mit allen Zeichen von Verwirrung vor Anker gehen. Schnell bemerkte der Sultan seine Ungeschicklichkeit, und seine Feinde zogen nun gegen ihn los. Alle seine Vergehen kamen zur Sprache, namentlich, daß er einen Theil seiner Schiffsmannschaft auf dem Sklavenmarkte verkauft habe, und von da an fiel der Arme bei dem Sultane in Ungnade. Die Verbannung wurde gegen ihn beschlossen, sein Vermögen eingezogen, und hier war er nun als ein Beispiel gescheiterten Ehrgeizes und der Ungerechtigkeit einer Willkürherrschaft. Ungeachtet dieses Unglückes verließ ihn doch seine Philosophie so wenig, daß er, seine Pfeife schmauchend, eine stoische Gleichgültigkeit

zeigte, und jeden unwillkürlichen Seufzer schnell durch den Ausruf unterdrückte: „Allah kerim der! — Gott ist barmherzig! und durch das Wort: „Kismet — Schicksal,“ wobei er die Schultern zuckte.

Osmond suchte alle verzweiflungsvollen Gedanken über seine gegenwärtige traurige Lage dadurch aus seinem Gemüthe zu verbannen, daß er so sehr als möglich an den außerordentlichen, das asiatische Volk bezeichnenden Vorfällen Theil nahm, die täglich unter seinen Augen sich ereigneten. Er fühlte, daß er mit Geduld sein Elend leichter würde tragen können, bei der Beruhigung, daß seine Angelegenheit zu Konstantinopel in guten Händen sich befinde, wodurch mit der Zeit seine Freilassung erfolgen müsse; am schwersten fiel ihm nur, an Aejischa zu denken. Der ganze Hergang seiner Bekanntschaft mit ihr erschien ihm nun wie ein Traum, und wenn er an ihre gegenwärtige Lage dachte, an die Versuchungen, denen sie ausgesetzt seyn mochte, an die schlechten Absichten ihrer Mutter, und deren Verbindung mit Kara Bey, so steigerte sich der Aufruhr seines Gemüthes fast bis zum Wahnsinn. Er hatte Niemand, dem er sich anvertrauen konnte, als Stasso, den selbst die Verzweiflung ob dieser Wendung ihres Geschickes so überwältigte, daß man ihn kaum dahin bringen konnte, den

Sitz zu verlassen, den er bei seiner Ankunft an Bord eingenommen hatte.

Auf dem Schiffe befanden sich jedoch viele noch weit beklagenswerthere Menschen, als unser Held oder sein Diener. Eines Morgens, als Osmond neben seinem Freunde Juzbaschi saß, den besänftigenden Tschibuk schmauchend, und über jene unwichtigen Dinge plaudernd, welche den Stoff türkischer Gespräche bilden, vernahmen sie plötzlich ein durchdringendes Geschrei, wodurch ein lärmendes Zusammenlaufen auf dem Vorderkastelle veranlaßt wurde. Einige Türken von der Mannschaft hatten einen armselig aussehenden Juden gepackt, einen von den Sträflingen, dessen Anscheln des äußersten Elendes geeignet war, jedes Mitgefühl des Erbarmens zu erwecken.

Der Jude war ein garstiger, blasser, aufgegebener Bursche, das Gesicht mit einem Stücke Lappen verbunden; sein ganzer Anzug bestand nur aus einem paar blauen Beinkleider, und aus einem blauen Hemde; seine elenden dürren Glieder guckten zwischen den wunderlichsten Löchern hervor. Die Worte, welche er ausstieß, oder vielmehr murmelte, schienen Osmond einen so sonderbaren und zugleich komischen Vorfall anzudeuten, daß er sich nicht enthalten konnte, demselben alle Aufmerksamkeit zu schenken.

„Ich bin kein Zahnarzt, wahrhaftig, ich bin kein Zahnarzt!“ schrie der Jude.

„Du bist einer, Du bist einer!“ brüllten seine Gegner. „Prügelt ihn! Schlagt ihm das Hirn ein, dem Hunde von einem Juden! Er ist ein Zahnarzt!“

„Hier,“ dachte sich Osmond, „hier ist in der That ein Médécin malgré lui. *)

Wollte Gott, ich wäre ein Moliere! **) Das Getöse wurde immer ärger; er stand von seinem Sitze auf, um sich des Unglücklichen anzunehmen, der so nachdrücklich läugnete, daß er ein Zahnarzt sey.

„Was ist geschehen?“ fragte Osmond.

„Was geschehen ist, fragt Ihr?“ versetzte Einer. „Wie, da ist ein Tschiffut, ein Jude, ein Schwein, ein Hund, der ein Zahnausreißer ist, und es läugnet.“

„Aber im Namen Allah's, warum schlagt Ihr ihn,“ entgegnete Osmond. „Ist es denn ein Verbrechen, ein Zahnarzt zu seyn?“

„Kein Verbrechen sollte es seyn,“ äußerte ein Anderer, „wenn ein Jude nicht ist, was ein Mohamedaner wünscht, daß er seyn soll? Wir wollen

---

*) „Ein Arzt wider Willen.“ A. d. U.

**) Ein berühmter französischer Lustspieldichter. A. d. U.



Kleingehacktes aus seinem Vater machen. Aber er ist ein Zahnarzt. Er weigert sich, unserm Nostruomo — so nannten sie ihren kommandirenden Offizier — einen Zahn herauszunehmen."

Osmond ergötzte sich so sehr an dem ganzen Auftritte, daß er sich kaum eines unbändigen Gelächters enthalten konnte. „Halt, die Hände weg, ich will Euer Zahnarzt seyn!" rief er von dem Wunsche beseelt, den unglücklichen Juden zu retten, für dessen Leben er fürchtete, im Falle er fortführe, seine Kunst zu verläugnen. Diese Ablenkung zu Gunsten des armen Juden erwies sich wirksam, denn Aller Aufmerksamkeit war nun auf Osmond gerichtet, voll Neugier, wie er dem Nostruomo einen Zahn, der ihn so heftig schmerzte, herausziehen würde.

„Bringt mir einen Knäuel gedrehten Faden!" sagte er mit dem Selbstvertrauen eines erfahrenen Praktikers, indem er sich an eine Geschichte erinnerte, die er als Schulknabe in einem Anekdotenbuche gelesen hatte. Dann ging er voll Ernst auf den Leidenden zu, einen rauhen, rohen Algierer, ersuchte ihn, den kranken Zahn besichtigen zu dürfen, ordnete an, ihn mit dem Faden zu umwickeln, und ließ diesen sodann an der Kanone befestigen, oder, nach der Seemanns Sprache, splitzen. Plötzlich schwang er seinen Jatta-

gan, und führte einen Scheinhieb gegen seinen Patienten, der, aus Furcht rasch den Kopf zurück ziehend, sich selbst den Zahn auf die einfacheste Weise auszog. Dieses Verfahren überraschte die Türken, und steigerte den Ruf von Osmond's Klugheit und Scharfsinn unter ihnen. Sie blickten auf ihn wie auf einen Wundermann, und bei allen Gelegenheiten riefen sie ihn als Schiedsrichter in schwierigen Fällen auf. Er benützte diesen Einfluß zum Schutze des armen Juden, der, ohne seine Hülfe, ein Opfer endloser Mißhandlungen geworden wäre. Der arme Teufel erzählte ihm hierauf gerne seine Geschichte, wie folgt:

Er war seinem Stande nach wirklich ein Zahnbrecher und Arzt. Als ihn einst der Bostandschi Baschi holen ließ, damit er ihm einen Zahn ausziehe, erwischte er unglücklicher Weise einen gesunden, statt des kranken. So wie er seinen Mißgriff bemerkte, versteckte er sich einige Wochen lang, aus Furcht, von der Rache ereilt zu werden, und als er endlich sein Haus zu verlassen wagte, vermied er sorgfältig die großen Durchfahrten, und schlich erst mit Einbruch der Nacht umher. Sechs Monate waren vorüber, als er, in der Hoffnung, daß schon Alles vergessen wäre, eines Tages über den Bosporus in einem Boote mit zwei Ruderern fuhr, und die große Barke des Bostandschi

Baschi erblickte, die zu seinem Schrecken gerade auf ihn zusteuerte.

Er legte sich im Boote auf den Bauch, und schielte nur bisweilen über den Rand. Zu seinem Entsetzen folgte ihm die Barke, und hielt, bevor er sich umsehen konnte, an seiner Seite. Sogleich packten ihn zwei Männer, und schleppten ihn vor den gefürchteten Oberaufseher des Bosporus in Person.

„Hund von einem Juden!“ schrie er ihm zu, „wähnst Du, ich hätte schon Alles vergessen? Sieh hierher!“ Dabei wies er ihm zugleich seinen Zahn. „Ich will Dich mit gleicher Münze bezahlen. Hier, Leute, reißt diesem Elenden alle seine Zähne aus!“

„Hierauf,“ erzählte der Jude, „warf man mich auf den Rücken, und ein Schurke, stark wie ein Löwe, zog seinen Dolch, und riß mir mit Stößen, Schlägen und Stichen die wenigen Zähne aus, — Gott sey's gedankt, daß ihrer nur wenige waren! — die in meinem armseligen Kopfe stacken. Er hätte mich durch sein Verfahren beinahe getödtet, und damit diese Grausamkeit nicht ruchbar würde, schleppte man mich als Gefangenen und Sträfling hierher. Was kann ich mehr sagen?“

Lord Osmond tröstete den unglücklichen Mann, so gut er konnte, und genoß das Vergnügen, durch seinen

Einfluß ihn von aller ferneren Bedrückung befreit zu sehen.

Kurze Zeit nach diesem Ereignisse legte sich das Schiff im Hafen von Rhodus vor Anker. Jeder an Bord war neugierig, den Ort seines künftigen Aufenthaltes zu sehen, und die Seiten des Schiffes waren gedrängt voll von mancherlei Gruppen der auf dem Schiffe Befindlichen, die mit Verwunderung die zahlreichen Gebäude betrachteten, die in malerischen Umrissen ringsumher emporragten. Osmond war von der augenfälligen Stärke dieses Platzes und seiner festen Werke überrascht, die allem Anscheine nach nicht von Türken angelegt waren, und bald überzeugte er sich, daß sie jener Zeit angehören müßten, in welcher die Insel der Hauptsitz der Ritter des Johanniterordens gewesen, der im Jahre 1308 sich daselbst niederließ.

Es schien ihm, als könne er noch die dreifache, durch kleine Thürme verstärkte Mauer bemerken, womit sie ursprünglich umgürtet war. Unter diesen bemerkte man einen sehr hohen Thurm, an dessen Schwelle mehrere große Kanonen durch die weiten Schießscharten lugten. Am Eingange des Arsenals sah er eine Kriegsschaluppe auf dem Werfte, die bereit war, vom Stapel zu laufen, und zugleich die Verwendungsart der Sträflinge, welches Loos wahr=

scheinlich auch ihn treffen würde, im Falle er nicht so glücklich seyn sollte, die Behörden zu einer andern Verfügung zu bestimmen.

Den Tag hindurch wurden alle Sträflinge an das Land gebracht. Der Juz Baschi, dessen Dienst nun ein Ende nahm, versprach Osmond, daß er unmittelbar bei dem Statthalter sich verwenden wolle, damit ihm das Arbeiten inmitten der Uebrigen erlassen werde, während sein Freund, der verbannte Pascha, zu demselben Zwecke seinen Einfluß aufzubieten verhieß, und zwar mit der Hoffnung eines guten Erfolges, da die Frau des Statthalters glücklicherweise seine Schwester war.

Das Arsenal war ein düsterer Aufenthalt, von Mauern umthürmt; an dem einen Ende desselben standen offene, durch Querbalken verwahrte Schuppen, in welche die Sträflinge die Nacht hindurch eingesperrt wurden. Die Fürsprache von Osmond's Freunden hatte Früchte getragen, und da er vom Reste seiner Börse einen freigebigen Gebrauch machte, bekam er für sich und Staffo eine kleine abgesonderte Wohnung, wohin er sich vom Lärm und Getöse der Sträflinge und ihrer Verrichtungen zurückziehen, und des Erfolges der von seinen Freunden zu Konstantinopel zu seinen Gunsten eingeleiteten Verwendung harren konnte. Tage verflossen;

oft schien sein Muth unter der Gewalt der Verzweiflung zu erliegen, und er weihte ganze Stunden einsamer Betrachtung, seine Seele durch Gebet stärkend, und seine Gedanken von den irdischen zu den ewigen Dingen wendend. Bisweilen tröstete er sich mit der Hoffnung, daß seine Erlösung nicht mehr ferne seyn könne; es gewährte ihm auch Zerstreuung, mit den unglücklichen Leuten, seinen miteingesperrten Leidensgenossen, zu sprechen, aus ihrem Munde ihre Erlebnisse, und die Ursachen ihrer Gefangenschaft zu vernehmen.

Er hatte Anekdoten genug zu einem so dickleibigen Verzeichnisse, wie der Newgate=*) Calender gesammelt, bezüglich auf Verbrechen, welche die strengste Strafe verschuldeten, indessen aber auch so unbedeutende Fälle vorkamen, wie in der Geschichte des armen Juden, daß offenbar nur Privatrache oder Despotenlaune, ohne irgend einen Rechtsgrund, ihr Müthchen gekühlt hatten. Unter diesen Fällen war auch einer von ächt türkischer Natur. Osmond bemerkte nämlich einen Sträfling, einen jungen Türken, dessen Frohmuth nie sich verminderte, der immer der Erste war bei der Arbeit, wie bei Possen, und dessen ganzes Aeußere ihn zu seinen Gunsten einnahm. Er machte sich näher mit

*) Newgate — das große Gefängnißhaus in London.
A. d. U.

ihm bekannt, und erfuhr seine Geschichte, die wir hier nacherzählen.

Er war ein Galiondschi oder Matrose, zum Dienste auf der Flotte zu Konstantinopel gepreßt worden, und durfte Waffen tragen, was sonst in der Hauptstadt verboten ist. Wegen Geldmangels verfiel er auf einen scharfsinnigen Plan, sich mit Hülfe eines Kameraden welches zu verschaffen. Sie kauften ein fettes Huhn, und gingen in die Vorstadt Galata, welche auf einem hügeligen Grunde liegt; der Eine stellte sich an den Anfang, der Andere an das Ende der Straße; kam nun Jemand gegangen, so zwang ihn Jener, der am Anfange der Straße stand, das Huhn zu einem festgesetzten Preise zu kaufen, und so wie er das Ende der Straße erreichte, nahm es ihm der Andere mit Gewalt ab. Durch dieses wechselweise Verkaufen und Stehlen des Huhnes machten sie eine reichliche Ernte. Da der Erfolg am ersten Tage ihre Erwartungen übertraf, so beschlossen sie, ihr Unternehmen fortzusetzen.

Am andern Tage, als sie wieder auf ihrem alten Posten standen, sahen sie einen ernsten gravitätischen Türken, dem Aussehen nach ein Kaufmann, auf sie zu kommen. Der Mann am Anfange der Straße vertrat ihm sogleich den Weg, und rief: „Hier, Freund! hier ist ein Huhn!“

„Es mag seyn,“ erwiederte der Kaufmann.

„Ihr müßt's kaufen, im Namen Allah's!“

„Im Namen Allah's, ich will nicht!“

„Ihr wollt nicht?“ fragte der Waffenträger; „das wird sich zeigen!“

Hierauf riß er seinen Jattagan heraus, schwang ihn, und rief: „Kauft, oder Ihr seyd des Todes!“

„In diesem Falle,“ entgegnete der Kaufmann, nicht im Mindesten bestürzt, „will ich es kaufen.“ Er bezahlte, nahm das Huhn in die Hand, ging den Hügel hinab. So wie er zu dem andern Räuber kam, wurde er wieder angehalten.

„Zu meinem Erstaunen,“ fuhr der Erzähler fort, „sah ich den Kaufmann sich umwenden, und ein Zeichen geben, wie ich glaubte — mir; aber siehe da! drei oder vier Männer stürzten den Hügel hinab, ergriffen meinen Kameraden; einer von ihnen zog sein Schwert, und bevor der arme Teufel sich umsehen konnte, war sein Kopf so sauber weggeputzt, wie ein Kürbis von seinem Stengel. Ich gab gleich das Fersengeld, und lief zu meiner Rettung, — es war ein Laufen auf Leben und Tod — bis ich zur See kam, in die ich mich sogleich stürzte, und rettete mich, indem ich in ein Boot mich schwang, und davon ruderte. Ich erfuhr, daß der vermeintliche Kaufmann der Sul-

tan selbst war, er hatte von unserm Schelmenstreiche gehört, und erschien verkleidet, um uns zu strafen. Die Flotte erhielt den Befehl, mich aufzuspüren; Verzeihung wurde mir verheißen, wenn ich mich selbst stellen würde — ich that's — hier bin ich — was kann ich mehr sagen?"

Wochen waren nun verflossen, und noch immer kein Anschein von Befreiung. Couriere trafen bei dem Statthalter ein; doch Osmond's geschah keine Erwähnung. Sein Geld ging fast zu Ende; das Elend stand vor seinen Augen; er sah, daß ihm demnächst das Geschick eines gemeinen Verbrechers beschieden würde, einzutreten in die Reihen der Sträflinge, zu arbeiten, wie sie, ihre Speise zu essen, und ihre schmutzige Gemeinschaft zu theilen. Der Oberaufseher des Arsenals hatte ihn bisher gelinder behandelt, als man von einem rohen Manne erwarten konnte, der mit gewaltsamen Auftritten vertraut war, zu seinem Mißvergnügen hörte er, daß ein Anderer berufen sey, in diesem Amte ihn zu ersetzen. Das Kriegsschiff, von dem wir früher gesprochen, war nun bereit, vom Stapel zu laufen, und an dem zu dieser Feierlichkeit bestimmten Tage sollte der Nachfolger in seinen Dienst eingewiesen werden.

Wenige Ereignisse bringen einen Wechsel in das

düstere, eintönige Leben zu Rhodus; ein vom Stapel Laufen wurde daher zu einer wichtigen Sache. Am Morgen strömte die ganze Bevölkerung zu diesem Schauspiele. Der Statthalter und seine ersten Beamten hatten vorbehaltene Plätze. Die Mauern, Thürme und Festungswerke waren dicht mit Leuten besetzt; die Frauen trugen weiße Schleier, die Männer stellten einen reichen Wechsel der schönsten Farben in ihren Gewändern zur Schau. Die bezeichnete Stunde brach an. Alles war in größter Spannung, jedes Auge nach dem stattlichen Schiffe gerichtet, das mit Flaggen überfüllt war, und mit bangen Reisenden.

Ein Signalschuß fiel; die Hämmer wurden gehört; das Schiff begann sich zu bewegen; ein freudiges Murmeln lief durch die anwesenden Zuschauer, als, siehe da! sein Gang plötzlich stockte. Besorgnisse stiegen nun auf; das ganze Arsenal gerieth in Bewegung; ein Ruf wurde vernommen, der alle Sträflinge versammelte. Jedermann rannte herbei. Osmond und Stasso wurden nicht verschont; sie mußten in der dringenden Noth Beistand leisten. Ein Tau wurde sogleich vom Schiffe nach einem Spille gezogen; man setzte die Stangen ein, und verwendete dazu die Sträflinge, und mit unaufhörlichem Rufen und Schreien begannen sie jetzt zu heben, um das Schiff

auf die Stelle zurückzuschaffen, von der es ausgelaufen war. Die Anstrengung war groß, der Erfolg gering. Jedermann setzte seine Schulter mit voller Kraft unter die Stange; keine Muskel oder Sehne blieb unthätig; doch alle Mühe schien vergebens.

Der Oberaufseher, der sich in seinem neuen Amte hervorzuthun wünschte, ließ für einen Augenblick mit dem Versuche einhalten, nahm einen schweren Knüttel, und stieg auf die Spille. So wie er auf derselben saß, befahl er, die Arbeit wieder zu beginnen, und hörte nicht auf, zur Beschleunigung der Anstrengungen der Sträflinge, ihren Rücken mit seinem Knüttel zu bearbeiten. Er war ein äußerst gravitätisch aussehender Mann, dieser neue Oberaufseher; langsam und bedächtig in seinem Gange; er trug einen langen, grauen Bart und einen weiten Mantel, auf seinem Kopfe einen Kauck von ungeheurem Umfange; seine ganze Person, auf der Spitze der Spille hockend, umgeben von Hunderten dicht gescharter Sträflingsköpfe, mochte einem großen Wetterhahne gleichen, von dem er die Fahne bildete, und jene für die Punkte des Compasses gelten konnten.

Man hörte kein anderes Wort aus seinem Munde, als „Tschek," was wir mit „weg da!" ausdrücken würden, dessen Wiederholung er stets mit einem rück-

sichtslosen Knüttelschlage begleitete. So oft nun der Schlag auf einen die Köpfe der Andern Ueberragenden fiel, brachen die Sträflinge in ein lautes Gelächter aus, wodurch sich jedoch der phlegmatische Mann nicht im Geringsten irre machen ließ, sondern unaufhörlich sein „Tschek" rief, und seine Hiebe spendete. Osmond, der am äußersten Ende von einer der Stangen stand, fühlte sich Anfangs empört über das Erniedrigende seiner Lage; sein Nachbar jedoch, Stasso, vielleicht noch mehr. So wie er aber den ersten Schmerz überstanden hatte, nahm er nach und nach Theil an der vorherrschenden, heitern Stimmung, und der ganze Auftritt erschien ihm so possirlich, daß er selbst laut auf lachen mußte.

Er wendete nun seine Augen aufwärts zu der Hauptveranlassung dieses Spaßes, und gewahrte zu seinem Erstaunen den alten Suleiman Aga von Kars, den vermeintlichen Vater seiner Aejischa, einen der vorzüglichsten Urheber seiner Mißgeschicke. Er blickte auf ihn mit neugierigem und bangem Forschen, um gewiß zu seyn, daß er sich nicht irre, und je länger er ihn anschaute, desto mehr wurde seine Theilnahme erregt; denn dort schritt der bedächtige Mann im Kreise umher, sprach sein „Tschek," und theilte mit demselben mürrischen Wesen seine Schläge aus, womit er sonst

seine Gebete abzuleiern, oder irgend eine Handlung seines täglichen Lebens zu vollziehen pflegte.

Zuletzt stockte das ganze Verfahren; alles Heben in der Welt vermochte das Schiff nicht zu bewegen; die ächzende Spille regte sich nicht zollbreit; alle weitern Anstrengungen waren fruchtlos. Suleiman Aga vergönnte also seiner Hand Ruhe, um die Befehle eines höhern Offiziers einzuholen, welcher gebot, das Tau fahren zu lassen, und den Versuch in einer andern Richtung zu machen. Die Sträflinge mußten sich bücken, der Ruf erscholl: „Laßt los!" und plötzlich, mit der Windeseile des schnellsten Wagenrades in seinem Laufe, drehte sich die Spille, ihrem eigenen Schwunge überlassen, noch immer Suleiman auf ihrem Gipfel tragend, mit so ungeheurer Schnelligkeit, daß man seine Züge nicht mehr unterscheiden, und von ihm nur noch einen unbestimmten Klumpen sehen konnte, auf zwei Arme gestützt, mit denen er sich an beide Seiten klammerte.

Der Sträflinge donnerndes Gelächter, als sie ihren Oberaufseher so ungeheure Luftsprünge machen sahen, wiederhallte weithin von den Gestaden des Hafens. Das Gelächter war so ansteckend, daß die Elenden, wie von einem Lachkrampfe erfaßt, über einander purzelten, und die ganze Stadt Rhodus zu gleicher Zeit in

ein unermeßliches Gelächter auszubrechen bestimmt war. Als die Spille endlich wieder in Ruhe kam, ergab es sich, daß die Umstände des armen Suleiman für ihn keineswegs eine Freudenquelle waren. Er schien mehr todt, als lebendig; er fühlte Magenschmerz, sein Gesicht war bleich, sein Bart ganz zerrüttet; man mußte ihn von der Spille herabheben, und er konnte seine Dienste als Oberaufseher einige Tage lang nicht verrichten, da die Unpäßlichkeit nicht weichen wollte, die ihn befallen hatte.

Osmond beschloß, sich Suleiman zu entdecken, ohne die Vorurtheile und Sitten der Türken zu beachten, die es nicht gestatten, über die Frauen Erkundigung einzuziehen, um ihn zu fragen, ob er wisse, wie es seinem Weibe und seiner Tochter ergehe. Bei der nächsten schicklichen Gelegenheit redete er ihn an, und gab sich ihm zu erkennen. Zum ersten Mal in seinem Leben entsetzte sich der alte Türke, als er ihn erblickte. Er wollte kaum seinen Augen trauen; da er aber selbst unglücklich war, so machte er sich leicht los von den ersten Eindrücken des Widerwillens gegen einen Mann, der in Wahrheit der Urheber seiner Mißgeschicke gewesen, und sprach offen mit seinem Leidensgefährten.

Osmond begann mit dem Versuche, sein Gemüth

zu besänftigen, und bewies ihm, daß er ohne Kara Bey's gewaltsamen Einbruch in sein Haus niemals ein Opfer so vielfachen Elendes geworden wäre. Hierauf erzählte er ihm seine Abenteuer seit dem Tage seiner Flucht aus Kars mit den genauesten Nebenumständen, zeigte, wie das Schicksal, und nicht ein angelegter Plan, ihn zum Beschützer seiner Frau und seiner Tochter ausersehen habe, und stellte die Schändlichkeit von Kara Bey's Verfahren in das grellste Licht. Er verweilte bündig bei den Zweifeln, die hinsichtlich der Abkunft Aejischa's in ihm aufgestiegen waren, mit dem Bemerken, daß gerade diese Zweifel ihn am meisten bestimmt hätten, sich um das Geschick dieses Mädchens zu bekümmern.

Während dieser Aeußerungen entging Osmond eine auffallende Bestürzung des alten Mannes nicht, und in der Meinung, von ihm nähere Aufschlüsse erhalten zu können, trieb er ihn mit Fragen so sehr in die Enge, daß er zuletzt im Begriffe zu seyn schien, ein Geständniß zu machen. Er gab jedoch diesen Gegenstand auf, und schützte sich vor fernerer Zudringlichkeit durch die Erzählung seiner eigenen Erlebnisse, wie und auf welche Art er vor Kurzem mit Zabetta und Aejischa zusammengekommen, und wie gewaltsam und plötzlich er von Konstantinopel weggebracht worden sey.

Osmond lauschte seinen Worten mit athemlosem Bangen, denn Suleiman konnte ihm die neuesten Nachrichten über das Schicksal derjenigen geben, die ihm theurer war, als sein Leben. Er kam mit seinen Fragen gar nicht zu Ende, und als er den Gang der Ereignisse prüfte, überzeugte er sich zu seinem Schmerze, daß Aejischa noch immer unter dem Einflusse der Ränke Kara Bey's und ihrer Mutter leide, und sein Herz verging vor Furcht, daß seine unglückliche, angebetete Aejischa, wenn nicht der Himmel Wunder wirke, zuletzt noch eine Beute ihrer höllischen Umtriebe werden müsse.

Er kehrte in seinen Kerker mit einer so erdrückenden Last der Verzweiflung zurück, die ihm das Leben aneckelnd machte, daß er es von sich geworfen hätte, wäre ihm nicht jenes hohe und ermuthigende Gefühl der Ergebung in die Beschlüsse des Allmächtigen eigen gewesen, das ihn nie verließ, und nach großen Bedrängnissen mit Ruhe und Frieden beseelte, und mit jedem andern Segen eines guten Gewissens.

37.

So hoffnungslos und elend war nun Osmond's Lage geworden, daß er die Nothwendigkeit erkannte,

wollte er nicht zu Grunde gehen, sich in das Leben und Treiben eines gemeinen Sträflings zu fügen. All sein Geld war ausgegeben; nach und nach hatte er seine Waffen, seine Kleider, seine Uhr, und alles Verwerthbare, was er besaß, verkauft, so auch sein treuer Stasso, und fanden sie Niemand, der sie unterstützte, so mußten sie das schwarze Brod der Sträflinge essen, oder verhungern.

Sie hatten die letzte Nacht in der kleinen gemietheten Wohnung geschlafen, und beschlossen, am folgenden Tage die Hütten der Sträflinge zu beziehen; als sie zu ihrem größten Erstaunen einen Besuch von Suleiman Aga erhielten, den mehrere angesehene Türken in Diensten des Statthalters begleiteten, sich Osmond mit allen Zeichen von Hochachtung näherten, und ihm aus Auftrag ihres Gebieters meldeten, daß er frei sey; ein eigener Tatar, sagten sie, wäre so eben von der hohen Pforte mit dieser Nachricht angekommen, und sie müßten ihn nun sogleich dem Statthalter vorstellen.

Wer jemals das Benehmen eines kranken Freundes beobachtet hat, dem man unvermuthet sagt, daß er außer Gefahr sey, oder eines Verbrechers, der im Augenblicke des drohenden Todes begnadigt wird, mag sich vielleicht die Wonne vorstellen, welche Osmonds

Herz bei der Ankündigung seiner Freiheit schwellte. Sein erstes Gefühl war eine unbegrenzte Dankbarkeit für die zu seinen Gunsten bewährte Güte der Vorsehung, und er drückte sie in einem herzlichen Gebete aus. Ganz anders zeigte sich die Wirkung auf den armen Stasso, der, zuvor niedergeschlagen und gramvoll, in den Jubel eines lustigen Tollsinnes ausbrach. Er fing an, schneller zu sprechen, als je ein Grieche gesprochen hatte, und konnte sich kaum enthalten, seinem Herrn in die Arme zu stürzen. Rasch eilte er an sein gewohntes Geschäft, zu packen und zu ordnen, ein- und auszulegen, ohne sich zu erinnern, daß es nichts mehr zu packen und zu ordnen gab. Man hörte keine andern Worte aus seinem Munde, als: „Möge der Teufel Kara Bey holen! Ich werde ihm das Hirn einschlagen, so Gott will! Mögen Flüche auf ihn fallen!“

Bald lief das Gerücht durch das Arsenal, daß der Franke sich anschicke, es zu verlassen. Osmond hatte sich stets als Freund der Gefangenen gezeigt, indem er Alles that, was in seinen Kräften stand, ihnen ihr Elend zu erleichtern, ihnen bald Geld schenkte, bald in Krankheiten half, und ihre Gemüther in Anfällen der Verzweiflung tröstete. Als es an dem war, daß er ihre Mauern verließ, bildeten sie vor ihm eine Doppel-

reihe, durch die er gehen mußte, und Osmond erwiederte ihre Ausdrücke des Bedauerns, ihn zu verlieren, die das asiatische Gepräge trugen, durch die Versicherung seiner fortwährenden Theilnahme an ihrem Geschicke. Indem er anhielt, um einige tröstende Worte an den armen Zahnarzt, den Juden, zu richten, dem er versprach, sich nach Kräften für seine Freilassung zu verwenden, funkelten ihm plötzlich ein Paar Augen von durchdringendem Ausdrucke entgegen, die Augen eines Mannes, den er früher unter den Sträflingen nicht bemerkt hatte, die sich schnell wieder von ihm abwendeten, ihm aber wohl bekannt schienen. Schon im nächsten Augenblick vergaß er auf diese Begegnung, setzte seinen Weg zum Statthalter fort, und wurde bei seiner Ankunft mit all jener Achtung empfangen, die einem Manne von Stand gebührt.

Der Statthalter von Rhodus war ein würdevoller Türke, sanft und höflich in seinem Benehmen, und von hochherziger, edelmüthiger Denkart. Als Osmond in das Gemach trat, stand er von seinem Sitze auf, nöthigte ihn, den Ehrenplatz einzunehmen, und begegnete ihm mit mehr Aufmerksamkeit und Artigkeit, als man sonst gewöhnlich Europäern zu erweisen pflegt. Nach den herkömmlichen Höflichkeisformen sprach der Statthalter: „Unser Kaiser hat uns beauftragt, Euch sein

Bedauern über die unwürdige Behandlung auszudrücken, welche Euch in seinem Reiche absichtslos zugefügt wurde. Ich habe den Befehl, Euch, Osman Aga, jede Entschädigung zu gewähren, die Ihr fordern möget. Geld, Kleider und ein Schiff, welches Euch hinführen soll, wohin es Euch beliebt, stehen zu Eurer Verfügung. Wir begehren nichts von Euch, als daß es Euch gefallen möge, das Vergangene zu vergessen, und sowohl dem brittischen Gesandten, als auch unserer hohen Pforte zu bezeugen, daß Ihr mit meiner Behandlung zufrieden seyd.“

Was konnte unser Held anders thun, als bereitwillig diese Anerkennung zu geben, in Rücksicht der dringenden Umstände? Sein erster Gedanke war, sogleich nach Konstantinopel zurückzukehren, in der Hoffnung, wieder in den Besitz seiner Aejischa zu kommen. Durch die Gewißheit des Beweises, daß sie von Geburt keine Mohamedanerin sey, glaubte er jede Schwierigkeit gehoben, sie dem Schutze Zabetta's zu entziehen, und mit der Zeit zur Gattin zu nehmen. Inzwischen ließ ihn der freudige und glückliche Wechsel seines Geschickes manche überstandenen Leiden vergessen, und er bezeugte dem Statthalter wiederholt seinen Dank für seine gütigen Anerbietungen, der nicht eher ruhte, als bis er alle seine Verheißungen erfüllt hatte, indem er

ihn in sein Haus aufnahm, und mit Kleidern und Geld versah, so viel er bedurfte.

Ein östreichisches Schiff schickte sich an, nach Triest abzusegeln, und der Statthalter lud Osmond auf eine so drängende Weise ein, es zu seiner Abfahrt zu benützen, daß ihn sicher ein wichtiger Grund dazu bestimmen mußte. Als jedoch Osmond erklärte, auf seine Wünsche nicht eingehen zu können, sondern vielmehr von unverzüglicher Rückkehr nach Konstantinopel sprach, entließ der Statthalter alle Anwesenden, und bemerkte Osmond im Vertrauen, daß jener Rückkehr eine gebieterische Nothwendigkeit im Wege stehe, darauf hindeutend, daß er bestimmte Befehle erhalten habe, einen solchen Schritt zu verhindern, und rieth ihm, wenn ihm sein Leben lieb wäre, ihn nicht zu wagen.

Dieses Verbot regte Osmonds Zorn auf, der es als eine Verletzung der freundschaftlichen Verhältnisse beider Reiche bezeichnete, indem, da den türkischen Unterthanen gestattet sey, England zu besuchen und zu verlassen, wie es ihnen beliebe, und es nach allen Richtungen zu durchreisen, die Engländer gleiche Rechte in der Türkei ansprechen könnten.

„Mein Freund," versetzte der artige Türke, „das ist wahr; Ihr habt Recht; aber in Eurem Falle tritt

eine Ausnahme ein, und zwar eine Ausnahme, gegen die sich keine Einwendung machen läßt."

„Welche Ausnahme kann dieß seyn?" fragte Osmond lebhaft. „Ich habe nichts Unrechtes begangen."

„Ich bin beauftragt, keine Erwähnung davon zu machen," antwortete der Statthalter, außer im Falle unvermeidlicher Nothwendigkeit. Vernehmet also, daß das Mädchen, welches Ihr sucht, — denn Eure Geschichte ist uns nicht unbekannt, — unsern Herrn, den Sultan, zu ihrem Gebieter und Beschützer gewählt hat. Ihr kennt die Strenge unserer Gesetze hinsichtlich der Frauen, und wie heilig unsere Harems gehalten werden, und müsset wohl bedenken, daß der Sultan Euch durchaus nicht erlauben würde, einem Orte nahe zu kommen, wo Eure Gegenwart so viel Unheil stiften könnte. Besteht nicht auf Eurer Reise nach Konstantinopel, weder zu Land, noch zu Wasser; nicht zu Land, — da ich dagegen einschreiten müßte, und nicht zu Wasser, — denn wolltet Ihr auf einem Schiffe zurückkehren, so würde man Euch bei Eurer Ankunft mit Gewalt aus demselben reißen, und in jene Strafe verurtheilen, die einem Nebenbuhler des Sultans treffen müßte."

Diese Eröffnung erfüllte das Gemüth unsers Helden mit Verzweiflung. Er sah nun, daß Aejischa auf immer für ihn verloren sey. Was blieb ihm übrig,

als sich in die Befehle des Statthalters zu fügen? Vergebens entwarf er Pläne, sie zu umgehen; jeder seiner Schritte war jetzt bewacht, und er hatte keine andere Wahl, als an Bord des bezeichneten Schiffes zu gehen. Anstatt der Heiterkeit und Wonne, die er zuvor gefühlt hatte, war nun seine ganze Stimmung verändert; er wurde düster und nachsinnend, und schien von der ganzen Welt aufgegeben zu seyn.

Am Tage vor seiner Einschiffung beschloß er, noch ein Mal das Arsenal zu besuchen, um von den Sträflingen Abschied zu nehmen, und ihnen zu ihren mancherlei Bedürfnissen ein Geldgeschenk zu machen, eine Freigebigkeit, die er nun üben konnte, weil es ihm durch die Vermittlung des Statthalters möglich gemacht wurde, einem Kaufmann zu Rhodus Wechsel auf seinen Banquier in Konstantinopel auszustellen. An Suleimans Seite, gefolgt von Stasso, betrat er die Mauern dieser traurigen Stätte, zu einer Zeit, da alle Sträflinge bei der Arbeit waren. Auf Suleimans Befehl wurde diese eingestellt, und sie mußten auf einen Haufen zusammenkommen. Osmonds Herz brach vor Mitleid bei dem Anblicke von so viel Elend, indem er die Lage dieser armen Leute, die vor ihm standen, mit dem Glücke seiner Freiheit verglich.

Jubelnd begrüßten sie ihn; sie durften ihn um-

ringen, und als er Geld unter sie vertheilte, empfing er den Ausdruck ihres Dankes mit den freudigen Gefühlen seines trefflichen Herzens und seiner edlen Gesinnungen. Den ungerecht Eingekerkerten versprach er seine Verwendung zu ihren Gunsten. Alles Elend schien einen Augenblick aus diesen schmutzigen, elenden und gramvollen Zügen zu schwinden, und dem Lächeln der Freude zu weichen. Der junge, türkische Räuber rief aus: „Allah esmarladek!" Der arme Jude küßte ihm die Hand. Andere umdrängten ihn mit ihrem Lebewohl, als plötzlich unter dem Haufen ein Arm sich erhob, einen kurzen Dolch schwang, und ein rascher und heftiger Stoß die Brust des nichts ahnenden Osmond traf. Die Gewalt des Stoßes hätte ihn beinahe zu Boden geworfen; er wankte, doch ohne verletzt zu seyn; denn durch eine Fügung der Vorsehung hielt ein dickes Taschentuch, das er immer in der Brusttasche seines Reisekleides zu tragen pflegte, die Wirkung des Stoßes ab, der ohne diesen Umstand einen tödtlichen Ausgang genommen hätte.

Stasso's scharfes Auge gewahrte die Bewegung, und kaum war der Stoß geführt, als er auch schon des Mörders Arm fest gepackt hatte. Ein schrecklicher Kampf entstand, indessen ein Schrei der Entrüstung durch die versammelte Menge schlug. Der Mörder

wollte die Flucht ergreifen, Stasso hielt ihn jedoch mit unwiderstehlicher Kraft, überwältigte ihn endlich, warf ihn zu Boden, und entwand zugleich den Dolch seiner Hand. Jedermann war neugierig, den Bösewicht zu sehen, der sein Gesicht in den Boden wühlte, um es zu verbergen. Er war ein starker, breitschulteriger Mann mit einem großen, dichten Barte, und in Matrosentracht.

„Wer ist er?“ fragte der alte Suleiman in einer bei ihm seltenen Aufregung.

„Der Teufel ist's!“ schmähte Stasso zwischen den Zähnen, indem er ihn an den Boden preßte, und dem Verbrecher gräßlich dröhnende Schläge auf Kopf und Schläfe gab. Kaum hatte er jedoch nur einen Blick seines Auges erlauert, als er aufschrie: „Hab' ich es nicht gesagt? — Er ist's! — Kara Bey ist's, der Jeside!“ Und hier lag er in der That hingestreckt, dieser Bösewicht! Er hatte sich durch einen langen Bart zu entstellen gesucht, doch wer ihn jemals gesehen, mußte ihn an seinen Blicken erkennen.

„Es kann nicht seyn,“ sagte Osmond, der von dem Stoße sich erholt hatte, jetzt vortrat, und auf ihn niederblickte. „Wie käme der Schurke hieher?“

„Ihr sagt, er sey es nicht, o Effendi!“ versetzte Stasso, „so seht dieß an!“ Hierauf riß er ihm seinen

Turban und die weite rothe Mütze vom Kopfe, die bis zu den Augenbraunen gestülpt war, und nun erblickte man den Abdruck des Hufeisens fast so neu, als wäre es erst einen Tag zuvor aufgebrannt worden.

„Wenn Ihr Euern wahren Feind zu sehen verlangt, Suleiman Aga," sagte Osmond zu dem alten Türken, „hier ist er. Dieß ist Kara Bey; seht ihn an!"

Suleiman Aga starrte mit offenen Augen, und rief mit feierlichem Ernste aus: „La illaha illallah! — es ist nur Ein Allah!" und fügte bei: „Hund ohne Glauben!" Alle Sträflinge kamen der Reihe nach, spieen auf ihn, und schimpften: „Hund!" oder verhöhnend: „Lahnet bischeitan! — Fluch dem Teufel!" oder: „Pesewenk!" und „Dschaur!"

Der Mörder, in seine eigene Schlinge gefallen, verharrte in düsterm, grimmigem Schweigen; er schaute auf Osmond, wie eine wilde, ihrer Beute beraubte Bestie. Mit fest auf den Rücken gebundenen Armen wurde er nach dem Hause des Statthalters geschleppt, wohin ihm zu folgen Osmond von Suleiman Aga die Einladung erhielt, indessen dieser, bisweilen auf den Gefangenen blickend, für sich hinmurmelte: „So wahr Allah groß ist! Ich glaube, dieser Bursch kam im

nämlichen Schiffe mit mir hieher. Groß sind Gottes Werke!"

Eine ungeheure Menschenmenge folgte dem Zuge nach dem Hause des Statthalters. Osmond wurde eingeladen, sich niederzulassen; auch Suleiman Aga nahm Platz auf dem Sofa, und der Verbrecher wurde vor den Statthalter gestellt, mit wild über die Ohren herabhängenden Haaren und dem grell hervortretenden Hufeisen auf der Stirne. Als dem Statthalter der ganze Mordanfall gemeldet wurde, wendete er sich zu Osmond, und sagte: „Was kann ich für meine Landsleute sagen? Wir zählen Bösewichte in unserer Mitte, — Ihr wißt dieß aus eigener trauriger Erfahrung; ich hoffe jedoch, Ihr werdet auch anerkennen, daß einige gute Menschen darunter sind. Ich mindestens werde meine Pflicht erfüllen, daher ich Euch das Ohr dieses Elenden überlasse; verfahrt mit ihm nach Belieben; zerstoßt ihn in einem Mörser; steckt ihn auf einen Pfahl; backt ihn in einem Ofen; ersäuft ihn, oder schlagt ihm ganz einfach den Kopf ab; sprecht nur ein Wort, und Euer Wille wird vollzogen."

Stasso, der neben dem Gefangenen stand, und dessen Arme dann und wann mit den Fesseln noch enger preßte, sah d'rein, als wünschte er die Vollstreckung aller vom Statthalter vorgeschlagenen Todesarten zu-

gleich, so groß war der Rachedrang der Wuth in seinem Herzen.

Osmond erwiederte: „Herr Statthalter, möge Euer Schatten sich nie vermindern! Ich will Eurem Gesetze sein Opfer nicht entziehen. Was immer Euer Gesetz vorschreibt, das thut! Dieser Elende ist zu verrucht, um ihn am Leben zu lassen, ich widersetze mich seinem Tode nicht, wie sehr ich auch vor dem Blutvergießen zurückschaudere. Ich bin reisefertig, um Euer Land zu verlassen, vielleicht auf immer, daher möchten wir uns, wenn er auch am Leben bliebe, wohl nie mehr begegnen. Da aber die böse Leidenschaft, die ihn gegen mein Leben aufstachelte, auch das Leben eines Andern bedrohen kann, so wiederhole ich, daß ich, in gerechter Sorge für das allgemeine Wohl, mich seinem Tode nicht widersetzen darf, und auch nicht widersetze. Ich lege sein Schicksal ganz in Eure Hände."

„Doch was seh' ich?" rief der Statthalter aus, seine Blicke auf Kara Bey richtend, „dieses Zeichen auf Deiner Stirne, Schurke! verkündigt Dir Dein Loos, was auch sonst zu dessen Abwendung geschehen möchte." Dann trug er seinem Schreiber auf, nachzuforschen, ob nicht der Befehl von Konstantinopel eingetroffen sey, einen der Sträflinge scharf im Auge zu behalten, dessen Stirne mit einem Hufeisen ge-

brandmarkt sey, und ihn, sollte er sich verfehlen, al-
sogleich hinzurichten. So lautete wirklich der erhal-
tene Befehl, und somit war auch das Urtheil des Böse-
wichtes gefällt.

Nachdem der Statthalter gegen Osmond wieder
sein Bedauern wegen der fortwährenden Widrigkeiten
ausgedrückt hatte, die er, so lange er in diesem Lande
sich aufhielte, zu erfahren bestimmt zu seyn schiene,
würde er ihm hinsichtlich der Aussicht auf eine bal-
dige Abreise Glück gewünscht haben, hätte er nicht
einen üblen Eindruck dieser Aufmerksamkeit besorgt;
und so trennten sie sich also.

Osmond hatte beschlossen, am nächsten Morgen
abzureisen. Der Statthalter und dessen Beamten be-
gleiteten ihn mit allen schicklichen Ehrenbezeugungen
an den Ort der Abfahrt. Nach einem herzlichen Ab-
schiede von ihm, überreichte ihm Osmond ein Zeugniß
seiner vollkommenen Zufriedenheit mit der ihm zu
Theil gewordenen Behandlung, damit er es an den
Gesandten in Konstantinopel sende, obgleich er nicht
verhehlen konnte, wie sehr er die Beraubung seiner
persönlichen Freiheit beklage.

Ein Schiffsboot lag bereit, ihn an Bord zu brin-
gen; Suleiman Aga war an seiner Seite. Eben
schickte sich Osmond an, auch von ihm Abschied zu neh-

men, als der ernste Mann, mit einem tieferen Gefühle, als er je zuvor gegen ihn gezeigt hatte, noch näher zu ihm trat, und sagte: „Osman Aga, Gott ist groß, und durchschaut die Herzen der Menschen! Hab' ich Euch jemals eine Unbill zugefügt, so verzeiht mir. Ich habe Euch nur noch Ein Wort zu sagen," — nun fügte er bei, offenbar mit schwerem, innerem Kampfe: „Das Mädchen ist nicht meine Tochter, auch nicht Zabetta's; mehr kann ich nicht sagen, denn mehr weiß ich nicht; und nun — Allah geleite Euch!"

Osmond wurde von dieser Mittheilung so ergriffen, daß er Suleiman gerne zurückgehalten hätte; doch dieser wendete sich um, und entfernte sich raschen Schrittes. Unmöglich konnte er länger verziehen; er stieg daher in das Boot, und bald darauf war er an Bord. Auf dem Hintertheile des Schiffes sitzend, in tiefem Nachsinnen über das eben Gehörte, und hinblickend auf die Schaustellung des Hafens, fühlte er seine Aufmerksamkeit durch das Erscheinen einiger Männer in der Schießscharte vor einer jener großen Kanonen angezogen, welche an der Schwelle des hohen Thurmes stehen, im Begriffe, wie es schien, sie abzufeuern; er sah zuerst die Pulverladung einstampfen, dann die Kugel in den Lauf rollen, und endlich einen Mann mit auf den Rücken gebundenen Händen her-

beibringen und vor die Mündung schieben. Vermittelst eines Fernglases erkannte er bald den Zweck des ganzen Verfahrens. Der Gefangene war Kara Bey! Er konnte sich nicht täuschen; bleich und verzerrt stand er da, mit dem Gesichte nach Außen, sichtbar bereits mehr als halbtodt, des schrecklichen Endes seines verruchten Lebens gewärtig.

Zweifellos glaubte der Statthalter, durch dieses Schauspiel Osmond auf die passendste Art eine Ehrenbezeugung zu erweisen. Unstreitig war es eine originelle, und in der That ächt türkische Art, eine Probe seiner Aufmerksamkeit zu bethätigen. Der arme Elende mit ausgestreckten Händen schien die Verzeihung des scheidenden Schiffes anzuflehen. So oft schon war er dem Tode nahe, und immer brachte er das Leben davon; darum blieb er, in der täuschenden Hoffnung, auch bei dieser Gelegenheit zu entrinnen, bis zum letzten Augenblicke anmaßend und selbstvertrauend; als er aber einsah, daß alle Hoffnung entschwunden sey, fiel er in eben so große Verzweiflung, und sein Schreien wurde weithin gehört. Als seine Augen gegen den Hafen schauten, konnte er Osmond auf dem Verdecke des Schiffes erblicken; er bat, er flehte. Im ganzen Verzeichnisse aller Verbrechen und Strafen daselbst findet man keine in ihrem Schlusse schauder=

haftere, in allen ihren Umständen so ergreifende Hinrichtung, die jedoch eine große, moralische Lehre gibt, und ein Bild, würdig, durch die Kunst eines Malers verewiget zu werden.

Das Schiff hatte bereits die Anker gelichtet; die Marssegel fingen an zu schwellen; sanft begann es aus dem Hafen zu gleiten, als plötzlich der Kanonenschuß fiel; ein Blitz wurde gesehen, ein weithin dröhnender Donner gehört; der Mörder war in die Ewigkeit geschleudert, und seine elenden Reste wurden den vier Himmelswinden preisgegeben.

Ein Gefühl des Entsetzens durchschauderte jedes Herz, als das Echo des Kanonendonners durch den Hafen drönte., Die Schar der Sträflinge brach in einem zwischen Mitleid und Verfluchung getheilten Schrei aus. Die zerfezten Glieder des Elenden fielen in Zwischenräumen in die See, und lockten Raubvögel herbei, welche den Hafen umschwärmten. Die Ruhe des Grabes trat ein, die Arbeiter setzten aus, um darüber nachzudenken, und die aus Neugierde Herbeigeströmten gingen gedankenvoll fort.

Der Tod eines Mitmenschen muß für die Ueberlebenden immer eine tiefe und schauerliche Wichtigkeit haben; und in diesem Falle, wo die Schuld zweifellos war, wurde die Anwendung der Strafgewalt ge-

billiget, da ihr Urtheil sich auf unwidersprechliche Gerechtigkeit schützte.

Die letzten Regungen im Busen unsers Helden, als das Schiff die Insel verließ, und sanft hinausglitt in die unermeßliche Weite, zeugten von tiefer Schwermuth. Daß die Abschieds-Ehrenbezeugung, welche er aus den Händen der Türken gleichsam zur Entschädigung für die unter ihnen erduldeten Leiden empfing, eine völlige Befreiung von seinem Feinde, fast unter seinen Augen, seyn mußte, war ein Umstand, der ihn mit Entsetzen erfüllte. Zu einer andern Zeit — abgesehen von der Frage über das Gehässige des Blutvergießens — möchte dieses, für ein halbbarbarisches Volk so charakteristische Verfahren, ihm wohl gleichgültig gewesen seyn; nun aber flößte es ihm ein unerklärbares Gefühl von Gram und Traurigkeit ein, insbesondere weil es mit dem Schmerze über die Trennung von seiner geliebten Aejischa zusammentraf, welche, wie er nun gewiß wußte, kein türkisches Mädchen war, ohne sie aus der Mitte eines Volkes wegführen zu können, dem sie in keiner Beziehung angehörte. Dieser Gedanke erfüllte ihn ausschließlich während seiner Ueberfahrt, und überwog fast den freudigen Vorschmack des Wiedersehens seines Vaterlandes, seiner Freunde und Verwandten.

Stasso dagegen war voll Lust und Frohsinn. Während der Hinrichtung Kara Bey's stand er neben seinem Herrn, den Augenblick harrend, da der Schurke den lang verschuldeten Tod finden würde, in einer Art leichtgläubiger Bangigkeit, als zweifle er, ob es in der Macht irgend eines Menschen liege, einen Mann zu tödten, welcher, wie er wähnte, der Teufel in eigener Person war. Da endlich die Kanone abgefeuert wurde, und er das Ende des Elenden sah, konnte er vor Staunen und Aufregung kaum athmen; zuletzt, als er wieder zu sprechen vermochte, rief er aus: „Gut! Gott sey Dank! Ich glaubte wirklich, er sey der Teufel gewesen — Gott sey Dank!

Die Ueberfahrt war günstig. Ein stätiger Wind trieb das Schiff nach der Küste von Candia; dann, bei Cerigo vorüber, kam es an die Küste von Morea, steuerte nach Cephalonia und Corfu, mit einem frischen Ostwind das adriatische Meer hinauf, und legte sich im Hafen von Triest am zehnten Tage nach der Abfahrt von Rhodus vor Anker. Am andern Morgen wurden sie in das Lazareth gebracht, worin Osmond einige Zimmer erhielt, um sich der vorgeschriebenen Quarantäne zu unterwerfen.

Wer jemals nach einem langen Aufenthalte unter

den Asiaten nach Europa zurückgekehrt ist, wird gewiß die höchste Wonne gefühlt haben, als er sich wieder inmitten der gebildeten Welt erblickte, nachdem er zuvor den Wechselfällen und Bedrückungen im Verkehre mit Halbbarbaren bloßgestellt gewesen. Obgleich Osmond dieß in einem hohen Grade fühlte, denn so wie er zu Triest nur den Fuß an's Ufer setzte, war er eigentlich schon seiner Familie wiedergegeben, schien ihm Aejischa's Bild, das stets vor seinen Augen schwebte, zu zürnen, daß er keinen Versuch gemacht habe, zu ihr zurückzukehren, und daß, indem er die Türkei verließ, ohne wenigstens um ihr Schicksal sich zu kümmern, sie aufgegeben, und einem hoffnungslosen Elende überlassen habe. Er tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß er gezwungen war, der Nothwendigkeit zu weichen, und er konnte einer leisen Hoffnung nicht entsagen, daß sie doch nicht auf immer für ihn verloren sey.

Er beschloß demnach, keine Mühe zu scheuen, um herauszubringen, wer ihre Eltern sind, und im Falle er so glücklich seyn sollte, sich hierüber die erwünschte Gewißheit zu verschaffen, auf ihrer Auslieferung zu bestehen, möchte sie nun als Gefangene im Serail des Sultans leben, oder anderswo als ein freies Weib.

Fast täglich hörte man von Schiffen, die von

Triest nach der Türkei unter Segel gingen, und er beschäftigte sich eben ernstlich mit dem Gedanken, nach Konstantinopel zurückzukehren, bevor er nach England ginge, trotz der Warnung des Statthalters von Rhodus, als ihn der englische Consul besuchte, der ihm zwar keine wichtigen Neuigkeiten, aber doch als ein Mittel gegen die Langweile in der Quarantäne, einen großen Pack Zeitungen mittheilen konnte, welche ihm eine Hauptübersicht der Weltereignisse, seitdem er von ihr abgeschieden gewesen, gewährten.

Osmond hatte so lange keine Nachrichten von seiner Familie erhalten, daß es sein erstes Geschäft war, sich einigen Aufschluß über sie zu verschaffen, und da mehrere Glieder derselben in öffentlichen Aemtern standen, im Parlamente wirkten, oder die Person des Königs umgaben, so hoffte er, daß ihrer auf irgend eine Weise erwähnt seyn würde. Eine der ersten Stellen, die ihm in's Auge fielen, war folgende:

„Mit Bedauern melden wir, daß eine vornehme Familie durch die eben aus Konstantinopel erhaltene Nachricht, ihr Erbe sey vermuthlich ein Opfer türkischer Eifersucht geworden, in die tiefste Trauer gestürzt wurde. Der junge und ausgezeichnete Edelmann, von dem die Rede ist, hatte, was nicht verborgen

blieb, ein attachement de coeur *) mit einer schönen, türkischen Frau angeknüpft, und dieß Verhältniß, heißt es, habe den obenerwähnten immer sehr beklagenswerthen, unglücklichen dénouement **) veranlaßt:

Osmond war tief ergriffen, als er dieß las; voll der zärtlichsten Liebe zu seinen Eltern, erkannte er nun den Kummer, den ihnen seine lange Abwesenheit mochte veranlaßt haben. Dieser Umstand verdrängte alle Gedanken an eine Rückkehr nach Konstantinopel; im Besitze seiner Freiheit wäre er augenblicklich in größter Eile nach England gereiset; er bat dringend um möglichste Abkürzung der Quarantänezeit, und beschloß, zuerst seine Eltern zu sehen, und dann, im Einklange mit der Nachricht, welche er etwa von Wortley erhalten möchte, zurückzukehren, und seine Geliebte aufzusuchen.

Demnach kaufte er sich, so wie seine Quarantänezeit vorüber war, einen Wagen, und schlug den kürzesten Weg ein, nachdem er zuvor noch für alle Fälle einen Brief an seinen Vater geschrieben hatte, worin er ihm seine wahrscheinlich baldige Ankunft meldete.

Stasso, der früher nie in Europa gewesen war,

---

*) Liebesverhältniß.

**) Ausgang. A. d. U.

glaubte bei dem ihm neuen Anblicke in den siebenten Himmel entrückt zu seyn. Der Uebergang von dem Rücken eines abgezehrten Postpferdes zu den Kissen eines Wagensitzes gewährte ihm eine unendliche Wonne, und obgleich er sich nur durch Zeichen verständlich machen konnte, so schein er doch Alles fast nur durch Anschauung zu begreifen.

Osmond reiste Tag und Nacht auf dem geradesten Wege nach England, und vergönnte sich keine Rast, selbst nicht in den großen Städten.

Während einer Ausbesserung seines Wagens hielt er an einem Kaffeehause in einem kleinen Orte in Frankreich an, nahm eine französische Zeitung in die Hand, durchlief sie mit flüchtigem Blicke, und stieß auf folgende Stelle:

„Nach den jüngsten Berichten aus Konstantinopel scheint dort die Civilisation reißende Fortschritte zu machen. Man versichert uns, daß daselbst von einem Romane die Rede sey, worin das Oberhaupt dieses stolzen Volkes eine scharfgezeichnete Rolle spiele, und dessen pikante und anziehende Nebenumstände den ritterlichsten Zeiten unsers schönen Frankreichs zur Ehre gereichen würden. Der Sultan scheint sich nach Art eines Minnesängers verliebt zu haben. Die Straßen seiner Hauptstadt unter freiem Himmel durchziehend,

erblickte er ein junges, reizendes Mädchen an ihrem Fenster, mit welcher derselbe ein sehr unterhaltendes Gespräch anknüpfte; nach und nach wurde die Unterhaltung immer wärmer — der verliebte Monarch wünscht Zutritt — die Schöne verweigert ihn — nun kommt die Reihe an Schwüre und Verheißungen, die eine günstige Aufnahme finden; eine Entführung findet Statt, und, siehe da! unser Sultan wird der glücklichste aller Sterblichen.

„Damit war aber der Roman noch nicht ausgespielt, denn es scheint, daß die Schöne bereits an einen jungen, englischen Lord versprochen war, der sie einem Straßenräuber in irgend einer Gegend, wie man sagt, zwischen Aegypten und Persien abgejagt hatte. In Gemäßheit seiner Machtvollkommenheit hat der Sultan den jungen Lord enthaupten lassen, und durch eine Art von Staatsstreich sich in gesetzlichen Besitz einer von seinen Unterthaninnen gesetzt, indessen er denjenigen aus dem Wege räumte, der sich Rechte angemaßt hatte, die ihm durchaus nicht gebührten. Der junge Lord soll Lord Osmond geheißen haben.“

Diese Stelle, wiewohl voll Abgeschmacktheiten, machte doch einen tiefen Eindruck auf Osmond, und er fühlte sich durch die Ueberzeugung völlig vernichtet, daß alle seine Hoffnungen, Aejischa jemals zu besitzen, auf

immer vereitelt seyen. Sein einziger Wunsch war nur noch England zu erreichen; rasch flog er nach den Ufern desselben, und bei jedem Schritte schlug sein Herz voll ängstlicher Sehnsucht, seine Eltern endlich wieder zu umarmen, in deren Umgebung er jene zu vergessen versuchen wollte, welche so lange den ersten Platz in seinen Gedanken und in seinem Herzen eingenommen hatte.

38.

In einer frühen Morgenstunde, an einem der letzten Tage des Monats September, als Osmond über einen Hügel bei Boulogne hinunterstieg, und zum erstenmale wieder die Kreidefelsen von Dover sah, erglühte sein Herz bei diesem Anblicke, obgleich alle seine Gefühle noch durch Schwermuth verstimmt waren. Wenige Stunden später fuhr er über den Kanal, und als der Tag entschwand, war er glücklich gelandet, und bereits in einem Gasthofe zu Dover.

Erst nach Mitternacht konnte Osmond seine Reise fortsetzen. Er trug zum Theil noch seinen türkischen Anzug, da er keine Zeit gefunden, europäische Kleider sich zu verschaffen, und dieses wundersame und originelle Gemisch von orientalischer und europäischer Tracht

verlieh seiner Person etwas höchst Malerisches. Sein Tartarpelz, die Schlitzärmel nach ungarischer Sitte hinten überhängend, vorne mit dicken Schnüren und Quasten befestiget, verhüllte ihn vollständig, und statt des Hutes trug er eine Pelzmütze, die seinem Kopfe ein asiatisches Gepräge gab. Auch Stasso war noch immer orientalisch gekleidet.

Kurz vor Mittag hielt sein Wagen vor seines Vatershause auf dem Grosvenorplatze. Die Stadt war ganz verödet, und die Einsamkeit der Straßen stand im Einklange mit seiner Stimmung. Als er so dahin fuhr, dankte er dem Himmel, eben zu dieser Zeit angekommen zu seyn; denn er war durchaus nicht darauf vorbereitet, von Besuchen der Freunde und von deren zahllosen Fragen bestürmt zu werden, was unfehlbar geschehen wäre, hätte er die vornehme Welt in der Stadt getroffen.

Der Schlag, welchen der Postillion gegen das Hausthor führte, schallte weithin über den Platz im schauerlichen Echo, wie der Geist von vielen tausend Schlägen, die er während der verflossenen Jahreszeit gehört hatte. Ein Geräusch von weggeschobenen Riegeln und zurückgeschleppten Ketten, so wie von andern Schutzmitteln in der Einsamkeit wurde gehört, bevor das Thor sich aufschloß. Als dieses sich sofort sachte

in seinen Angeln bewegte, erblickte er eine staunende Person, dem Ansehen nach ein Hausmädchen, die halb überrascht, halb zweifend, unschlüssig zu seyn schien, ob es rathsam sey, solch ausländisch aussehendes Volk in das Haus einzulassen. Als sie jedoch die Fragen schnell und ängstlich stellen hörte: „Wo ist mein Vater? Wo ist meine Mutter? Wo sind sie?“ bekam ihr mürrisches Gesicht alle Farben, und in der Vermuthung, „es möchte ein Mißverständniß seyn,“ und ihr junger Lord in der Fremde keine so harte Behandlung erlebt haben, als das Gerücht erzählte, öffnete sie unter tausend Knicksen die Fensterläden, wodurch Licht auf breite Streifen von Staub fiel, und ließ Lord Osmond in die Bibliothek seines Vaters treten. Nachdem er die Postknechte bezahlt hatte, und hörte, seine Eltern befänden sich auf ihrem Landsitze, befahl er, frische Pferde vorzulegen, indem er unverzüglich seine Reise dahin fortsetzen wollte.

Osmond beschränkte seine Fragen nur auf das Befinden seiner Eltern; er ging durch das ganze Haus, und es war ihm, als ob er in ihrer Nähe sey, indem er die Gegenstände ihres täglichen Gebrauches, die er in allen Gemächern traf, sah und berührte, und dabei an ihre Gewohnheiten und täglichen Geschäfte sich erinnerte.

Mit Erstaunen betrachtete Stasso Alles, was ihn umgab, und als er hörte, daß er im elterlichen Hause seines Herrn und Gebieters sich befinde, schien in seinen Blicken die Theilnahme eines Mitbesitzers zu liegen.

Die Pferde standen nun vor der Thüre. Osmond stieg in den abgenützten Wagen, Stasso schwang sich auf seinen Sitz, und fort ging's quer über den Platz, um durch die obere Grosvenorstraße durch den Park auf die Hochstraße zu kommen. Osmond erinnerte sich, daß das Haus des Sir Eduard Wortley, des Vaters seines Freundes zu Konstantinopel, das Eckhaus des Platzes bildete, und blickte natürlich darauf hin, als der Wagen vorüberfuhr. Anstatt es gleich den andern verschlossen zu finden, stand jedes Fenster offen; Blumen und Gewächse prangten in Fülle auf den Balkonen; ein fetter Thürsteher hielt am Thore, seine Zähne stochernd, in die Gallalivree gekleidet, und dieser ganze Anschein eines bewohntes Hauses konnte nicht täuschen. Osmond konnte nicht umhin, einige auf die Familie bezügliche Fragen, namentlich in Betreff seines Freundes, zu stellen. Er gebot daher dem Postknechte zu halten, stieg aus, und fragte, ob Sir Wortley in der Stadt wäre?

„Ja, Herr," erwiederte der Thürsteher mit

freudestrahlendem Gesichte, als fühlte er sich glücklich, „ja" zu sagen.

„Sind keine neuere Nachrichten von Herrn Wortley aus Konstantinopel eingetroffen?" fragte Osmond wieder.

„O ja, Herr," versetzte der Thürsteher, „sie sind da."

„Was für Nachrichten?"

„Ei, er ist bloß selbst hier, das ist Alles, Herr!" antwortete Jener, mit einer Art von selbstzufriedenem Lächeln, welches offenbar mehr zu verstehen gab, als ausdrückte.

„Ist's wirklich so?" rief Osmond wonnetrunken. „Ist er zu Hause?"

„Ja, ich glaube, Herr!" entgegnete der Thürsteher, und schickte nach dem Kammerdiener, damit er Osmond nach dem Gesellschaftszimmer geleite.

Es lag ein so sprechender Ausdruck innerer Freude in den Zügen aller Diener, daß Osmond nicht zweifeln konnte, Wortley's Rückkehr müsse sie veranlaßt haben, und zwar mit Recht, da seine liebenswürdigen Eigenschaften geschaffen waren, alle Herzen zu gewinnen. Osmond wurde in das Besuchzimmer geführt, worin er die Spuren bemerkte, daß es kürzlich erst von Lady Wortley bewohnt war; denn auf ihrem

Schreibtische lagen Briefe und Bücher, und ringsum=her zerstreut Arbeiten mit allerlei Zugehör. Er sah sich eine Weile im Zimmer um, bis, indem er sich ge=gen eine offene Thüre wendete, die in ein anstoßendes Gemach führte, seine Aufmerksamkeit durch den Wie=derstrahl eines weiblichen Hauptes, in einem ihm ge=genüberstehenden Spiegel, gefesselt wurde.

Es war nicht nach englischer Mode geschmückt, doch konnte er auch nicht sagen, nach welcher sonst. Das Gesicht war zum Theil durch die Hand verdeckt, auf welche es sich stützte, und in dieser Richtung neigte es sich abwärts. Gerne hätte er mehr gesehen, aber was er gesehen, was außerordentlich schön, überdieß die Hand schöner, als er je zuvor eine gesehen hatte.

Ueppig wallte das Haar über den Nacken herab, allein in einer Form, welche ihm zwar in Europa neu, aber dennoch, auf was immer für eine Art, nicht so völlig unbekannt schien. Er starrte einige Minuten lang vor sich hin, ohne es zu wagen, auch nur das mindeste Geräusch zu machen. Endlich des ewigen Stillstehens müde, und von Neugierde gelockt, that er einige Schritte gegen die offene Thüre. Diese Be=wegung veranlaßte den Gegenstand seiner Aufmerksam=keit aufzublicken, und als der Dame ganzes Antlitz ihm entgegenstrahlte, erfaßte ihn ein Gefühl, das fast

an Schrecken grenzte. Als sie im Spiegel auch ihn zurückgestrahlt erblickte, fuhr sie plötzlich auf, zitterte vom Kopfe bis zum Fuße, und stürzte mit einem langen, schrillenden, wehmüthigen Schrei, besinnungslos zu Boden. Am nächsten Augenblicke lag Osmond zu den Füßen — seiner lang vermißten Aejischa.

Wer vermöchte zu schildern, was nun folgte! Ueberraschung war das vorherrschende Gefühl in Osmond's Herzen, da er jene vor seinen Augen erblickte, die er unzweifelhaft innerhalb der Mauern des Serails eingesperrt wähnte. Entzücken, Liebe und Dankbarkeit durchstürmten ihn, daß er fast wahnsinnig wurde. Im Uebermaße seiner Wonne hätte er wahrscheinlich vergessen, Lärm zu machen, oder nach Hülfe zu rufen, in der besondern Lage, worin er sich befand; doch Aejischa's Schrei erreichte das Ohr ihrer Mutter, die augenblicklich ihr zu Hülfe eilte. Als Lady Wortley einen Mann von Osmonds fremdartiger Tracht über ihrer Tochter stehen sah, stieß auch sie einen lauten Schrei aus, und zog heftig die Glocke. Bald war das Gemach voll von Dienern; ein Gerücht lief durch das Haus, Miß Wortley ringe mit dem Tode, und das ganze Haus gerieth in stürmische Bewegung. Sir Eduard wurde aus seinem Wohnzimmer geholt, und auch sein Sohn, so wie er das Geschehene

hörte, stürzte herbei. Niemand konnte Aufschluß gegeben, wer Osmond sey, oder wie er in das Haus gekommen; Einige hielten ihn für einen Menschen, der Böses im Schilde führe, und Miß Wortley bis zur Ohnmacht erschreckt habe, Andere für einen türkischen Blaubart, der sie entführen wolle; doch in diesem Augenblicke kam Wortley, stürzte sich in die Arme seines Freundes, nannte seinen Namen, und lösete somit das ganze Räthsel.

Langsam erholte sich die erstaunte und verwirrte Aejischa (denn wir müssen ihr noch immer diesem Namen geben) — doch nur um gleich wieder in Ohnmacht zu fallen, so heftig war die vereinigte Wirkung von Freude und Ueberraschung. Man brachte sie zu Bette, und da man alle mögliche Mittel anwendete, auch Osmond nicht länger mehr vor ihren Augen stand, kam sie nach und nach wieder zu sich. Vorsichtig wurde ihr die Geschichte seiner Rückkehr erzählt, und als sie an ihrem Glücke nicht mehr zweifeln konnte, schien sich ihr ganzes Wesen in Freuden- und Dankesthränen aufzulösen.

Das Wiedersehen der beiden Liebenden bot einen Anblick der reinsten Wonne, der nicht seines Gleichen hatte. Hier muß jede Schilderung verstummen; denn wie vermöchten Worte die Beredtsamkeit von Liebes-

blicken und Liebesseufzern zu schildern? — Wir müssen für jetzt die Liebenden verlassen, um inzwischen zu versuchen, dem Leser jene Aufschlüsse zu geben, die er von uns zu erhalten wünschen, oder vielleicht auch nicht wünschen möchte.

Sir Eduard Wortley hatte in früherer Zeit dem Studium der klassischen Literatur, namentlich der griechischen, mit solchem Eifer sich geweiht, daß es seine Hauptleidenschaft wurde. Sein einziger Wunsch war, Athen zu besuchen, in Griechenland zu leben, und Alles zu sammeln, was über seine Lieblingswissenschaft Licht verbreiten konnte. Er vermählte sich jung, und nachdem ihm ein Sohn geboren war, auch die Zeiten einem solchen Unternehmen günstig wurden, beschloß er, es auszuführen.

In Begleitung seiner Gattin und seines ganzen Haushaltes erreichte er wohlbehalten Athen. Bald nach ihrer Ankunft daselbst beschenkte ihn Lady Wortley mit einer Tochter, und das schönste griechische Mädchen, das zu finden war, wurde als Wärterin aus Tino geholt. Dieses Kind war Aejischa, die Wärterin Zabetta. Als das Kind etwa ein Jahr alt war, und Sir Eduard und Lady Wortley sich zur Rückkehr nach England anschickten, erfüllte sie eines Tages das Vermissen der Wärterin und des Kindes mit der größten

Unruhe. Gegen Abend hatte man sie noch unter den Tempelsäulen des olympischen Jupiters wandeln sehen, und von da an waren alle Spuren von ihnen verschwunden.

Sir Eduard verfügte sogleich alle mögliche Nachforschungen, bot große Summen Geldes, schickte Couriere durch das ganze Land, doch ohne Erfolg. Lady Wortley, die anfangs diesen Schlag des Schicksals standhaft ertragen hatte, erkrankte durch die Einwirkung von jenen zahllosen widerstreitenden Gemüthsbewegungen, womit natürlich ein solches Unglück ihr Herz bestürmen mußte. Sie hoffte ihr Kind wieder zu sehen, aber nach einiger Zeit verwandelte sich die Hoffnung in Verzweiflung. Endlich erfuhr man so viel, daß ein Boot an den Klippen von Sunium gescheitert sey; einzelne Kleidungsstücke wurden aufgefunden, die man für europäische erkannte, kurz, nach Allem, was dabei geschah, schwand jeder Zweifel, daß das Kind und die Amme, so wie der Führer, der sie mochte begleitet habe, im Meere zu Grunde gegangen seyen.

Sir Eduard, voll Besorgniß wegen des zunehmenden Unwohlseyns seiner Gattin, hielt es für besser, mit einem Schlage alle Hoffnung zu vernichten, als ihr Gemüth einer hoffnungslosen Ungewißheit zu über-

lassen; er hatte Recht. Obwohl ihre Genesung nur langsam erfolgte, so stellte doch die Zeit, die große Heilkünstlerin für alle Leiden, so ziemlich ihren Gleichmuth wieder her. Niemand durfte die mindeste Erwähnung vom Verluste des Kindes machen, und nie war in Gegenwart Sir Eduard oder seiner Gattin davon die Rede; auch dem Sohne wurde nichts davon gesagt, und somit das ganze Ereigniß der Vergessenheit übergeben.

So war die Lage der Dinge, als, kurz vor Osmond's Ankunft, ein Wagen vor Sir Eduard Wortley's Hause auf dem Grosvenorplatze verfuhr, aus welchem der Erbe seines Namens und Reichthums ausstieg, der eine junge Dame aufführte, in einer Tracht, die man in der gebildeten Welt Englands früher nie gesehen hatte. Da eben die Faschingszeit war, glaubten Einige, sie kämen gerade von einem Maskenballe, Andere, daß die schöne Circassierin wieder in der Welt erschienen sey. Doch wer vermag die Wonne zu schildern, welche die Herzen Sir Eduards und der Lady Wortley beglückte, als ihr Sohn und ihre längst schon aufgegebene Tochter zu gleicher Zeit in ihre Arme stürzten! Kaum hatten sich Lady Wortley und ihr Gemahl von der Wirkung der plötzlichen Freude erholt, als sie ihrer

Tochter auf dieselbe Weise Beistand leisten mußten, wie bei der überraschenden Erscheinung Osmonds.

Der junge Wortley hatte die Geschichte seiner Unterredung mit der sterbenden Zabetta sowohl seiner eigenen Familie als seinen vielen Freunden und Verwandten so oft erzählt, daß er für räthlich erachtete, einen kurzen Abriß davon drucken zu lassen, um der Mühe weiterer Wiederholung überhoben zu bleiben. Er konnte jedoch nicht umhin, seinem Freunde die ganze Geschichte von Mustapha's Ankunft bis zu seiner eigenen Abreise von Konstantinopel wieder zu erzählen, und gab einen getreuen Bericht über alle Nebenumstände, die wir, da unserm Leser schon viele davon bekannt sind, nicht wiederholen, sondern seine Erzählung mit dem Ereignisse aufnehmen wollen, das ihn mit seiner Schwester zusammenführte, nämlich mit seiner Unterredung mit Zabetta.

„Ich fand das unglückliche Weib," begann Wortley, „auf ihrem Bette ausgestreckt, und ihre Züge trugen bereits die unverkennbaren Zeichen des nahen Todes. Als wir allein waren, erhob sie sich, auf ihre Hand sich stützend, und sprach, indem sie sich gewaltsam aufraffte: Ihr seyd Eduard Wortley, ich kenne Euch; ich kannte Eure Eltern in Athen; ich war die Wärterin von Euch und Eurer Schwester. — Du kannst

Dir denken, wie diese Eröffnung mich erschütterte; denn obgleich man immer vermuthete, daß ich von dem Verluste meiner Schwester nichts wisse, so hatte ich doch einige Andeutungen von dabei unbetheiligten Personen erhalten. — Eure Schwester lebt, fuhr sie fort, ich bin ein schlechtes Weib! — O, wollt Ihr mir verzeihen? Nehmt sie in Euern Schutz, bringt sie von hier weg, verliert keinen Augenblick! Ich bin dem Tode nahe — dort, dort ist sie! Hiemit wies sie auf ein Nebenzimmer. Und nun nehmt dieß Ding da, es gehört ihr, und Ihr — dort — geht!"

Sie fuhr fort, in abgebrochenen Worten zu sprechen, bis sie nach und nach schwächer wurde und starb. Sie hielt ein Schloß in ihrer Hand, und einige Münzen, die ich zu mir steckte. Du wirst mir glauben, daß ich keinen Augenblick verlor, in Aejischa's Zimmer zu stürzen, und sie, als die Nacht anbrach, in das brittische Hotel zu führen. Ich berathschlagte mit dem Gesandten, was jetzt zu thun sey; er rieth mir, sogleich ein schnellruderndes Boot zu miethen, eiligst nach Tenedos zu fahren, und auf einem der dort vor Anker liegenden königlichen Schiffe eine Freistätte zu suchen; so lange dieß nicht geschehen sey, versicherte er mich, könne er meine Schwester nicht für gerettet halten.

„Wir befolgten also seine Weisungen, schifften

uns noch in derselben Nacht ein — Aejischa trug europäische Kleider, — und erreichten wohlbehalten das Schiff, welches bald darauf nach Malta unter Segel ging, und von da nach Portsmuth, von wo wir ohne das mindeste Abenteuer im väterlichen Hause ankamen. Unser Glück trübte nur die Angst um Dich; da ich aber kurz zuvor Mustapha mit Depeschen nach Rhodus gesendet hatte, so war ich der Meinung, daß an Deiner unverzüglichen Freilassung nicht zu zweifeln sey."

„Und Ihr Beide, Du und Aejischa, entginget der Pest, mein theurer Wortley?" rief Osmond mit lebhafter Rührung.

„Die Vorsehung hat es wirklich wunderbar so zu unserm Besten gefügt," erwiederte Wortley, „daß wir von der Pest verschont blieben; man darf es wirklich fast ein Wunder nennen; denn aus einem Briefe, den ich kürzlich von Trompetta erhielt, ersehe ich, daß außer uns Alle, welche dieses verhängnißvolle Haus betraten, als Opfer dieser tödtlichen Seuche fielen. Doch ich muß Dir diesen Brief vorlesen, er wird Dir Aufschluß über das geben, was nach unserer Abreise vorfiel, und auch über das Geschick Deines Feindes Kara Bey."

Hiemit zog er den Brief des Signor Trompetta aus seiner Tasche, und las Folgendes:

„Mein theurer Herr!

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß am Tage nach ihrer Abreise aus dem brittischen Hotel, Seine Excellenz der Kislar Aga, das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, aus Auftrag Seiner Majestät des Kaisers sich in Galla nach dem Hause der Zabetta Kadun verfügte, in der Absicht, die Tochter derselben, Ihre liebenswürdige Schwester, die zur Favoritsultanin bestimmt war, abzuholen.

„Sie können sich die Ueberraschung und den Schrecken dieses Beamten vorstellen, als er statt einer jungen und blühenden Braut nur Tod und Verwesung fand. Zabetta lag entseelt in ihrem Bette, und ihre Dienstmagd neben ihr in den letzten Zügen. Mit Entsetzen verließ der Kislar Aga sogleich diesen Ort, und begab sich zu seinem kaiserlichen Herrn, um ihm das Ergebniß seiner Sendung zu melden. Da Niemand in jenem Hause war, der sagen konnte, wohin die vermeintliche Tochter gegangen sey, so wurde die strengste Nachforschung angeordnet, die jedoch erfolglos blieb.

„Die ganze Geschichte machte großes Aufsehen in ganz Konstantinopel, doch bin ich so glücklich, Ihnen sagen zu können, daß es sich hinsichtlich Ihrer Schwester beigelegt hat, obgleich des Sultans Zorn gegen

den Kapudan Pascha erregt wurde, der die Gnade Seiner Majestät völlig verloren hat, vielleicht auch seine Stelle, wo nicht gar seinen Kopf verlieren wird.

„Mit Vergnügen zeige ich Ihnen an, daß die Angelegenheit wegen Kara Bey nach Wunsch geschlichtet ist. In Folge der vom russischen Gesandten an die Pforte gerichteten Note, worin dieser Minister über die seinem Kaiser und Herrn dadurch zugefügte Beleidigung sich beschwert, daß man einem so großen Verbrecher gestatte, als beglaubigter Beamter eines der Großwürdenträger des Reichs ungestraft sich herumzutreiben, und in Gemäßheit unserer gleichzeitigen Vorstellung wurde befohlen, Kara Bey aus Konstantinopel zu entfernen, und derselbe als zu Zwangsarbeiten verurtheilter Sträfling in das Arsenal zu Rhodus gebracht.

„In diesem Falle durften wir uns über Mangel an Bereitwilligkeit von Seiten des Reis Effendi nicht beklagen; aber mit Bedauern mußte ich hören, daß man den Tatar Mustapha eine Zeit lang zu Guzel hissar zurückgehalten hat, und zwar, wie ich vermuthe, auf Befehl der Regierung. Nun aber, da kein Grund mehr vorliegt, ihn aufzuhalten, wird er wohl die Erlaubniß erhalten haben, seine Reise fortzusetzen, und durch die

Briefe, deren Ueberbringer er war, Lord Osmonds Freilassung bewirkt worden seyn.

„Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Antonio Trompetta.

„Nachschrift. Ich höre, daß der griechische Priester, Zabetta's Bruder, an der Pest gestorben ist; diese tödtliche Seuche greift hier täglich mehr um sich.“

Die ganze Stadt erfuhr bald die eben erwähnten Ereignisse. Es wurde zu einer förmlichen Ehrensache, einen Blick von der schönen Aejischa zu erhaschen, als wäre von einem nach England gebrachten Schaustücke die Rede gewesen. Glücklicherweise waren die Hauptlöwenjäger nicht in der Stadt, sonst möchte sie nach der Einsamkeit ihres mohamedanischen Lebens sich zurückgesehnt haben; und wirklich war es ihr auch so sehr zur Gewohnheit geworden, Männerblicken ihr Antlitz zu verbergen, daß sie, so lang sie lebte, sich nie ganz davon losmachen konnte. Bald genoß Osmond die Seligkeit, seine Eltern wieder zu sehen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen Augenblick säumten, zu ihm zu eilen; da er von allen Seiten die herzliche Einwilligung zur Vermählung mit seiner Geliebten erhalten hatte, verzögerten nur noch die nöthigen Förmlichkeiten die Vollendung seines Glückes.

Nicht vergebens hatte Osmond den Grund gelegt zum Uebertritte Aejischa's vom mohamedanischen zum christlichen Glauben; ihr Gemüth streifte gleichsam durch höhere Eingebung die Irrthümer ab, und wurde durch die Lehren der Wahrheit neu geboren. Ursprünglich war sie auf den Namen Marie getauft, und diesen Namen führte sie wieder, obgleich sie darauf bestand, sich zum zweiten Male der ernsten und erhabenen Taufhandlung zu unterziehen.

Es wurde beschlossen, daß Wortley gleich nach den Vermählungsfeierlichkeiten nach Konstantinopel zurückkehren sollte, von seinem Freunde ersucht, den Aufenthalt von allen denjenigen auszumitteln, die auf irgend eine Weise in sein Geschick verflochten waren, und nach Kräften für eine Verbesserung ihrer Glücksumstände zu sorgen. Mustapha erhielt durch ihn ein ansehnliches Geldgeschenk, daß es nicht bloß zu einem schönen Pelzmantel und zu einem Tschibuk mit Ambraspitze hinreichte, sondern auch zu Pillau und Kabob, so lang er lebte. Am meisten bekümmerte er sich um Hassan, seinen Befreier aus dem Kerker, den Erhalter seines Lebens. Er gab Wortley die genaueste Anleitung, seinen Wohnort zu entdecken, und empfahl ihm, so wie er ein Unterkommen für ihn finden könne, Mustapha mit der Benachrichtigung zu beauftragen. Mit Vergnügen

wird der Leser vernehmen, daß bald darauf Osmond mit der Anzeige erfreut wurde, sein Freund stehe in großer Gunst bei der Pforte, die ihn zum Kiaja oder Stellvertreter des Pascha's von Kars ernannt, späterhin sogar mit dem Paschalik selbst betraut, und somit zur hohen Ehre befördert habe, für den Rest seines Lebens zwei Roßschweife vor sich hertragen zu sehen.

Osmond bat Wortley, auch des alten Suleimans sich anzunehmen, in Erwägung, daß er Aejischa immer liebevoll behandelt habe, obgleich er eine Hauptrolle in dem Trauerspiele ihrer Entführung spielte, und er ward nach seiner Pilgerfahrt nach Mekka zum Haupte des Gesetzes in seinem Geburtsorte ernannt. Der arme jüdische Zahnarzt erhielt seine Freilassung aus dem Arsenale zu Rhodus; das Leben des im Manövriren zur See so unglücklichen Pascha's wurde gerettet, und jede Person, die unmittelbar oder mittelbar mit Osmond in Verbindung gestanden, ward belohnt und beschützt. Was Stasso betrifft, so wurde er eine Art von auswärtigem Haushofmeister im Haushalte seines Herrn, oder, um besser zu sagen, die auswärtigen Angelegenheiten wurden in seine Hände gelegt, und so oft er des Aufenthaltes in England überdrüssig wurde, begab er sich nach Konstantinopel, wo er im brittischen Hotel immer eine Freistätte fand.

Ein prächtigeres Vermählungsfest hatte London noch nie gesehen, als jenes, womit wir unsere Erzählung schließen. Feste folgten auf Feste. Einer von den Haupttänzern, und der von dem glücklichen Bräutigam ausdrücklich dazu gewählt wurde, den Ball mit der Braut zu eröffnen, war ein hübscher junger Russe, — kein Geringerer, als unser alter Freund Iwanowitsch, welcher der Gesandtschaft in England beigegeben, und eben zur rechten Zeit angekommen war, um Zeuge vom Glücke seines Freundes zu seyn. Dieses Glück, der Schlußstein von so vielen Leiden, war, wie wir unsern verehrten Lesern versichern können, so groß und so dauerhaft, als dieß bei der Unbeständigkeit aller irdischen Güter nur immer möglich schien, und wohl dürfen wir zum Schlusse unserer Geschichte behaupten, daß Wenige jemals so glücklich waren, als Osmond und Aejischa.

Druck der Wilhelm Reichel'schen Buchdruckerei
in Augsburg.